Der Geist des Christenthums von seiner wohlwollenden Seite dargestellt.

Von dem k. k. Hof= und Burgpfarrer
Dr. Jacob Frint,
Abte zur heiligen Jungfrau Maria in Pagrany, Domherrn zu Groß=Wardein, und Obervorsteher der höhern weltpriesterlichen Bildungsanstalt zum h. Augustin in Wien.

II Bändchen.
Zweyte Auflage.

Wien und Triest,
bey Joseph Geistinger 1820.

Vorerinnerung.

Da ich Ursache habe, zu glauben, daß ich durch das erste Bändchen meiner sonntäglichen Vorträge einigen von meinen Mitchristen genützet habe, so lasse ich nun das zweyte Bändchen folgen. Es enthält die Anreden vom Jahre 1808, so, wie ich sie in der k. k. Hofkapelle vorgetragen habe.

Drey rückwärts angehängte Vorträge habe ich außer der mir angewiesenen Zeit gehalten; deßwegen stehen sie mit den übrigen in keiner genauen Verbindung; indessen führen sie doch zum nähmlichen Zwecke.

Früher hätte dieses Bändchen erscheinen können, wenn mich nicht eine zwey Mahl veränderte Lage, die Drangsale des verflossenen Jahres, und eine daraus entstandene Krankheit verhindert hätten.

Nicht die erbärmliche Lust, meine Mitgeschöpfe zu lästern, nicht der niedrige Hang, nur das Bösartige an meinen Zeitgenossen bemerken zu wollen, haben mich bestimmt, einige, wenn gleich manchmahl delicate, Züge des Fehlerhaften stark zu zeichnen, sondern der lebendige Wunsch, die Bessern in ihrer guten Gesinnung zu stärken, und gegen die Ansteckung zu sichern.

Möge die aufmerksame Lesung dieser Vorträge an Vielen diese Absicht erreichen!

Wien, im September 1810.

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Ueber einige Ursachen der religiösen Unwissenheit.

Und das werden sie euch darum thun, weil sie weder meinen Vater, noch mich erkennen. Joh. 16, 3.

Der Sohn Gottes hatte seinen Aposteln einen erhabenen, und für die ganze Menschheit wohlthätigen Auftrag ertheilet; er hatte sie bestimmt, daß sie nach seinem Rückgange zum Vater, versehen mit seinem höheren Beystande, und ausgerüstet mit der Wundergabe, zu allen Völkern der Erde gehen, und ihnen seine heilbringende, seine beseligende Lehre verkündigen sollten, damit sie von der tiefen und schädlichen Unwissenheit befreyet, von dem unglücklichen Wege der Ausschweifungen und La-

ster gerettet, auf die seligen Pfade der Tugend geführt, und zu einer endlosen Seligkeit jenseits des Grabes vorbereitet werden möchten. Bey diesem uneigennützigen und wohlthätigen Berufe hatten die hohen Menschenfreunde allerdings Ursache zu erwarten, daß sie bey ihren Zeitgenossen eine freundliche Aufnahme, und einen glücklichen Eingang finden werden. Aber wider alle Vermuthung sagt ihnen Jesus mit Offenheit gerade das Gegentheil voraus; sie werden allenthalben Gegner und Feinde finden, man werde sie aus den Synagogen ausschließen, und bis zum Tode verfolgen. Und diese unerwartete und traurige Weissagung ging an ihnen buchstäblich in Erfüllung. Wohin sie immer kamen, wenn gleich als die uneigennützigsten und wärmsten Menschenfreunde kamen, da warteten auf sie Verachtung und Spott, Ketten und Gefängnisse, und der schmerzvolleste Tod. Und was war wohl die Ursache dieser traurigen und sonderbaren Erscheinung? — Das werden sie euch darum thun, sprach Jesus, weil sie weder meinen Vater noch mich erkennen. O gewiß, meine Christen, hätten die damahligen

Menschen die gnädigen Absichten des himmlischen Vaters erkannt, erkannt den menschenfreundlichen Plan des göttlichen Sohnes, niemahls hätten sie seine Gesandten gemißhandelt, bereitwillig hätten sie ihrem Unterrichte Ohren und Herzen geöffnet. Aber die Unglücklichen kannten weder den Vater noch seinen eingebornen Sohn.

Christen, in unsern Tagen werden zwar die Bothen des Friedens, die Verkündiger des Evangeliums nicht mehr mit Feuer und Schwert verfolget; aber noch immer hat der Sohn Gottes und sein Evangelium Verächter und Feinde genug. Einige greifen die göttliche, die Menschen beglückende Lehre mit einer Art von Wuth und Erbitterung bey jeder Gelegenheit sowohl mündlich als schriftlich an; andere arbeiten ihr mit schlauer Seele im Stillen entgegen; manche verbreiten durch Worte und Handlungen bald in dem Kreise einzelner Familien, bald auch öffentlich die größten Aergernisse, und machen viele im Glauben und in der Tugend wanken und fallen, besonders unter der noch schwachen Jugend fallen; und endlich ist die Zahl

derjenigen beynahe ins Unendliche vermehret worden, welche für Jesum nicht mehr die mindeste Achtung empfinden, die gegen sein Evangelium völlig gleichgültig sind. — Und welche ist wohl die Ursache dieser traurigen Erscheinung in unsern Tagen? O, keine andere, meine Christen, als die, welche das heutige Evangelium angibt, weil wir weder den Vater, noch seinen Sohn erkennen. — Nein, es wäre gar nicht möglich, daß wir gegen Jesum und sein Evangelium gleichgültig seyn, nicht möglich, daß wir es verachten, durch Worte herabwürdigen, durch Handlungen beschimpfen könnten, wenn wir den wohlwollenden und menschenfreundlichen Geist unsers göttlichen Meisters richtig und lebendig erkenneten, wenn wir deutlich einsähen, daß er bey seinem ganzen Evangelium keine andere Absicht habe, als hiernieden schon unsre Ruhe zu gründen, und uns einer endlosen Seligkeit jenseits des Grabes würdig zu machen.

Deßwegen habe ich schon in dem verflossenen Jahre angefangen, sie auf den uneigennützigen und wohlwollenden Geist Jesu und seines Evangeliums aufmerksam zu ma=

chen, indem ich ihnen zeigte, daß alle Anstalten des Christenthums, insbesondere die christlichen Heilsmittel, die in unsern Tagen so sehr vernachläßigten Sacramente, der von so Vielen verkannte häusliche und öffentliche Gottesdienst, gar keine andere Bestimmung haben, als, die Menschen zu belehren, zu bessern, durch Tugend und Pflichterfüllung ruhig hiernieden, und selig in der Ewigkeit zu machen. Heuer will ich nun fortfahren, eben diesen wohlwollenden und liebenswürdigen Geist in der göttlichen Gesetzgebung anschaulich zu machen; ich will sie zu überzeugen suchen, daß Gott bey allen seinen Gebothen und Verbothen keine andere Absicht habe, als Menschenwohl zu begründen, zu erhalten und zu befördern, und zu diesem Zwecke will ich eben jene Gesetze heraus heben, welche uns am meisten beschwerlich fallen, die wir in unsern Tagen am öftesten und allgemeinsten verletzen. O möchten wir doch den himmlischen Vater, möchten wir doch seinen eingebornen Sohn, den Geist seiner Gesetzgebung und seines Evangeliums richtig erkennen, unmöglich würde es uns seyn, gegen die menschenfreundliche Religion gleich-

gültig zu bleiben, weil es auch unmöglich ist, daß wir uns selbst, unsere eigene Wohlfahrt hassen.

Für heute will ich nur, um sie auf meine künftigen Vorträge vorzubereiten, einige von den wichtigern Ursachen angeben, aus welchen wir in unsern Tagen den ewigen Vater und seinen Eingebornen so wenig kennen, warum so viele von uns mit dem schönen Geiste des göttlichen Evangeliums unbekannt bleiben.

Wir müßten gegen Gott im höchsten Grade undankbar, und gegen seine weise Regierung völlig ungerecht seyn, wenn wir darüber klagen und unsere Unwissenheit in den wichtigsten Dingen damit beschönigen wollten, daß wir keine Gelegenheit haben, Gott und seinen heiligen Willen, unsre hohe Bestimmung und alle jene Wahrheiten kennen zu lernen, welche unsere Ruhe und Zufriedenheit hiernieden, und reine, ewige Seligkeit in der Zukunft begründen. Der ewige Vater sah die tiefe Unwissenheit, die gräulichen Verirrungen, und allen den schädlichen Aberglauben, in welchen sich die Menschenkinder aus eigener Schuld

und zu ihrem eigenen Unglücke verwickelt hatten, wodurch sie ihr zeitliches und ewiges Wohl auf eine heillose Art zu Grunde richteten. Aus tiefem und innigen Erbarmen sandte er seinen Eingebornen zu uns herab, damit er unsere Unwissenheit, unsere Irrthümer durch seine göttliche Stimme zerstreuen, die Irrenden auf eine glücklichere Bahn leiten, und uns durch Lehren und Beyspiele den allein beseligenden Weg der Tugend und des Heiles zeigen sollte. Und wer von uns weiß es nicht, wie viel sichs der Sohn Gottes dnrch eine Reihe von mehr als dreyßig Jahren kosten ließ, um die gnädige Absicht seines Vaters an den unglücklichen Menschen auszuführen? Wer weiß es nicht, daß er unermüdet alle Gegenden seines Vaterlandes durchreisete, daß er überall lehrte, wo er nur Menschen fand, um sie zur Kenntniß der beglückenden Wahrheit zu bringen? Kein Hinderniß, keine Verachtung, keine Mißhandlung und Verfolgung war im Stande, ihn bey seinem großen und menschenfreundlichen Werke aufzuhalten.

Allein die Liebe Jesu, und der aus ihr

hervorgehende Plan zur Belehrung, Besserung und Beseligung der Menschen umfaßte nicht bloß sein eigenes Vaterland, nicht allein seine Zeitgenossen, nein, alle Länder, alle Völker der Erde, alle künftigen Zeiten schloß er in seine Erbarmung ein; vordringen sollte seine göttliche Lehre zu allen Sterblichen auf Erden, erhalten sollte sie werden zum Glücke der Menschen von einem Geschlechte zum andern. Zu diesem erhabenen Zwecke stiftete er in seinen Aposteln einen eigenen Lehrkörper, welcher sich immer erneuern, und bis an das Ende der Zeiten erhalten sollte. Diesem Lehrstande versprach er einen höheren, ewig bleibenden Beystand, und gab ihm den großen Befehl: Gehet hin, lehret alle Völker, lehret sie alles beobachten, was ich euch befohlen habe. Dieser von Jesus selbst gestiftete Lehrstand hat sich auf der ganzen Erde verbreitet, hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten, und wird, was auch immer geschehen mag, fortdauern, bis an das Ende der Welt. Dieser göttlichen Anstalt verdankt es die Menschheit, daß nun die Lehre des Heiles den Sterblichen in allen Weltgegenden angekündi-

get wird, daß sie jedermann zu seinem eigenen Glücke kennen lernen kann, der es nur immer wünschet.

Wie harmonisch wirken nicht eben in unsern Tagen Staat und Kirche zusammen, wie freundlich biethen sie einander die Hände, um den göttlichen Plan zum Wohle der Menschen auszuführen, und die unentbehrlichsten und wichtigsten Wahrheiten zur allgemeinen Kenntniß des Volkes zu bringen? Allenthalben werden Schulen errichtet, um schon der aufkeimenden Jugend Gelegenheit zu verschaffen, mit den nothwendigen Lehren bekannt zu werden; unaufhörlich werden die Aeltern an die heil. Pflicht erinnert, für die Erziehung und den Unterricht ihrer Kinder gewissenhaft zu sorgen, und, wer hätte es glauben sollen, daß dieses jemahls nothwendig werden würde? sogar durch Strafe werden sie zur Erfüllung einer Pflicht aufgefordert, welche ihnen doch selbst aus allen die theuerste seyn sollte. Beynahe in jeder Gemeinde befindet sich ein eigener Tempel, in welchem die erhabenen Lehren des Heiles öffentlich vorgetragen werden; jedermann steht der Zugang offen, alle wer-

den dazu geladen, recht dringend geladen; in jeder Woche ist ein eigener Tag bestimmt, welcher mit Beseitigung der übrigen Verrichtungen eben diesem Geschäfte geheiliget seyn soll. Aufrichtig meine Christen, können wir von Gott, können wir von Staat und Kirche wohl noch mehrere Anstalten zu unserer Belehrung fordern?

Und wie sieht es wohl bey allen diesen Anstalten mit unsern Kenntnissen aus, mit den Kenntnissen über die wichtigste Angelegenheit unsers ganzen Geschlechtes und eines jeden einzelnen Menschen? — Ich weiß es gar wohl, in manchen Stücken haben wir unsern Voraltern den Vorrang abgewonnen, in manchen Dingen sind wir geschickter, einsichtiger, klüger geworden, als sie es waren. Unser Umgang ist verfeinert, unser Geschmack ist geläutert, und viele Arbeiten und Kunstfertigkeiten haben wir kennen gelernt, die unsern Voraltern unbekannt waren. Und, möchten wir doch nicht in manchen Stücken klüger, geschickter, als sie geworden seyn, die wir niemahls hätten lernen sollen! Wie weit haben wir es nicht in unsern Tagen ge-

bracht in der traurigen Kunst der Heucheley und Verstellung, so, daß man den ehrlichen Mann von dem verschlagenen Bösewichte kaum mehr zu unterscheiden vermag! Wie geschickt weiß man nicht die schwärzeste Seele unter die täuschende Larve der Tugend zu stecken, so, daß man sich bey aller Vorsicht in den Armen eines treulosen Verräthers befindet, da man den redlichsten Freund zu umfangen glaubte? Wie weit haben wir es nicht in der unseligen Kunst gebracht, einer den andern durch die feinsten Ränke zum Falle zu bringen, um sich selbst durch den Sturz eines Andern, sollte er auch unser Wohlthäter seyn, um eine Stufe höher zu schwingen? Mit welcher Geschicklichkeit wissen wir nicht in unsern Tagen selbst die schändlichsten Ausschweifungen in eine geschmeidige Gestalt zu bringen, so, daß dasjenige, was einstens Verbrechen und Schandthat war, jetzt als eine zwanglose Lebensart erscheint? Bis zu welcher Gewandtheit und Feinheit haben wir nicht die Kunst gebracht, einer den andern zu übervortheilen, so, daß selbst der ge=

schickte Betrieger vor Betruge nicht mehr gesichert ist?

Aber welche Fortschritte haben wir dagegen in den bessern, in den für Zeit und Ewigkeit wichtigen Kenntnissen gemacht? Gott, was für eine tiefe und finstere Unwissenheit in geistigen Dingen stehet bey uns neben der hohen Klugheit des Fleisches! Was für eine düstere Nacht auf der einen, und was für ein blendender Tag auf der andern Seite! — Nein, ich will das niederschlagende Gemählde des Zeitalters nicht vollenden; aber nur einige Fragen lege ich ihnen zur stillen Beantwortung vor. Wie viele von unsern Zeitgenossen kennen genau und deutlich die hohe Bestimmung, welche ihnen Gott hiernieden angewiesen hat? Wie viele sind bekannt mit den Mitteln, durch welche sie ihre große Bestimmung nach Gottes heil. Willen erreichen sollen? Wie viele kennen den Geist Jesu und seines Evangeliums, den Geist der göttlichen Gesetze? Wie viele kennen richtig den Zweck jenes Berufes, in welchem sie sich wirklich befinden, und alle die Pflichten, die sie eben auf ihrem Standpuncte zu erfüllen haben?

— Alle diese Fragen könnte ich mit Stärke und Wahrheit beantworten; aber beantworten mag sie ihr eigenes Herz, beantworten die Erfahrung, welche sie täglich machen; beantworten die traurige Lage, in die wir einander selbst versetzen; beantworten mögen sie die Seufzer und Thränen, die wir einander auspressen.

Gott, wie ist es denn möglich, daß wir bey den Fortschritten in andern Kenntnissen, bey den zahlreichen Belehrungs-Anstalten, bey dem häufigen Unterrichte, bey den nachdrücklichsten Aufforderungen und Ermahnungen gerade in den unentbehrlichen Kenntnissen der Religion und unsrer heiligsten Pflichten so sehr und so allgemein zurück bleiben? Wie ist es möglich, daß nicht nur der große und ungebildete Haufe, sondern auf eine ganz vorzügliche Art auch diejenigen in den religiösen Wahrheiten völlig unwissend sind, welche auf wirkliche Bildung einen Anspruch machen, die höheren Stände, welche ihre heil. Pflichten eben am deutlichsten kennen sollten, weil auch ihre Verletzung die unglücklichsten Folgen erzeuget? — Diese traurige Erscheinung erklärt

sich von selbst, wenn wir auf die Lebensart Rücksicht nehmen, welche wir in unsern Tagen angenommen, sehr allgemein angenommen haben. Wir haben es uns einmahl zum angenehmen Gesetze gemacht, ein zwangloses, genießendes, freudenvolles Leben zu führen, Alles von uns zu entfernen, was uns beschwerlich fällt, Alles sorgfältig zu fliehen, was unsern frohen Sinnengenuß beschränken, unsere angenehmen Neigungen einengen, unsere reitzenden Triebe im mindesten beleidigen könnte; kurz, wir sind entschlossen, immer zu genießen, immer fröhlich zu seyn, entschlossen, eben jene Grundsätze zu befolgen, welche schon in dem alten Bunde die Sclaven der Sinnlichkeit befolget haben: Wohlan, lasset uns die Jugend genießen und die Güter, welche da sind, gebrauchen; die köstlichsten Weine sollen uns laben, kein Genuß soll uns entschwinden; mit Rosen wollen wir uns kränzen, ehe sie noch welken; überall wollen wir Denkmahle unsrer Freude hinterlassen; denn das ist unser Theil hiernieden. Lasset uns unterdrücken den armen Gerechten, nicht schonen der Witwen, nicht achten auf die

grauen Haare des betagten Greises; Stärke gelte bey uns für Recht und Gesetz. So dachten, so sprachen schon im Buche der Weisheit die Gottlosen, und so denken, so handeln wir wirklich in unsern Tagen.

Da erhebt nun die Religion majestätisch ihre Stimme, und ruft den Sterblichen zu: Das ist euch nicht erlaubt! Und das sagt sie mit einer furchtlosen Stimme, mit einem feyerlichen Ernste nicht nur den arbeitenden Classen, den Geringen und Schwachen, sie sagt es mit gleicher Freymüthigkeit, mit gleicher Stärke und Offenheit auch den Reichen, den Großen und Mächtigen der Erde; vordringt sie bis zum Throne der Fürsten und Könige, und ruft auch ihnen, wie einstens Johannes, die Worte zu: Es ist dir nicht erlaubt! Auch sie erinnert die Religion an die Größe und Heiligkeit ihrer Pflichten, zeiget auch ihnen einen Richter, der auf das Ansehen der Person keine Rücksicht nimmt, dem sie, wie der letzte aus ihren Unterthanen, für ihr öffentliches und häusliches Leben verantwortlich sind, sagt es freymüthig, daß die Gewaltigen, die ihre heil. Pflichten

nicht erfüllen, einstens auch gewaltig werden gezüchtiget werden. So ist also die Religion die fürchterliche Geißel aller Laster, der unbestechliche Richter aller Verbrechen, und ein heil. Damm gegen alle menschlichen Neigungen, sobald sie auszuarten beginnen.

Und nun ist es auch begreiflich, wie es in unsern Tagen geschehen konnte, daß man bey dem herrschenden Drange nach Ungebundenheit und Sinnengenuß, seine Ohren recht sorgfältig vor der Stimme der Religion verschließet, daß man jede Gelegenheit flieht, wo ihre erschreckende Sprache in unsere Seele dringen, und uns in unserm regellosen Genusse stören könnte; begreiflich ist es, wie man bey allen Anstalten zur Volksbelehrung gerade in der Religion in der tiefesten Unwissenheit bleibet. Daher kommt es, daß in unsern Tagen Tausende von denjenigen, welche der Belehrung eben am meisten bedürfen, unsere Tempel fliehen, daß sie auch nicht Ein Mahl im Jahre dem öffentlichen Unterrichte beywohnen, damit sie ja nicht das fürchterliche Verdammungs-Urtheil hören müssen,

dessen sie so würdig sind, das aber einstens der hohe Richter der Menschen unwiederruflich über sie zu ihrem heillosen Verderben aussprechen wird, weil sie es hiernieden von seinen Stellvertretern zu ihrer Besserung nicht hören mochten. Daher kommt es, daß man aus vielen, sehr vielen Familien das Andenken an Gott völlig verbannt, weil man bey einem unchristlichen Leben an ihn nicht denken kann, ohne sich selbst als einen Bösewicht zu verurtheilen; daher kein Morgengebeth mehr, weil man den Tag schon mit einer bösen Gesinnung beginnt; daher kein Tischgebeth mehr, weil man sich so oft und gern mit dem Raube seiner betrogenen Brüder niedlich sättigt; daher kein Abendgebeth mehr, weil man sich selbst sagen müßte, daß man den Tag hindurch treulos gehandelt, seine heil Pflicht verletzet, der Ungerechtigkeit, der Ausschweifung und Wollust gehuldiget habe. Daher ist der festliche Tag der Woche für viele nicht mehr der große Tag des Herrn, der Erbauung, der Belehrung und Religion geweihet, sondern ein Tag der Ungebundenheit, an welchem man die Verbrechen verdoppelt,

welche man die Woche hindurch mit Vergnügen begangen hat, und neue schändliche Plane für die kommende Woche entwirft. Daher endlich hat man aus vielen christlichen Häusern das Evangelium Jesu gänzlich verbannt, verbannt das Gesetzbuch der Christen, das unsern Vätern so ehrwürdig war, das sie so fleißig, besonders an dem Tage des Herrn, in dem Kreise ihrer Familien lasen; dieses ehrwürdige Gesetzbuch hat man verbannt, weil man es nicht mehr befolgen mag; man hat den leer gewordenen Platz mit Büchern ausgefüllet, welche das ohnehin schon verdorbene Herz gänzlich zu Grunde richten, und die Verbrechen und Ausschweifungen, die man mit Vergnügen begeht, auch noch rechtfertigen helfen.

Dürfen wir uns nun wohl noch wundern, wenn es bey vielen Christen gar kein Christenthum gibt? Wundern, wenn die Unwissenheit in der Religion, in den unentbehrlichsten Wahrheiten immer allgemeiner wird? Dürfen wir uns wundern, wenn die wohlwollenden Absichten Gottes, wenn die weisesten Anstalten der Kirche und des Staa-

tes zur Belehrung des Volkes an vielen unwirksam bleiben? Wenn es in unsern Tagen der Menschen so viele gibt, welche Jesum, den Geist seiner Lehre, den Geist seiner Gesetze, zu ihrem eigenen Unglücke gar nicht kennen, völlig verkennen? — O, möge es doch nicht etwa dahin kommen, daß uns Gott durch Unglücksfälle, durch Drangsale und Leiden, die wir uns selbst vorbereiten, dahin wieder zurücktreibe, wovon wir nur zu unserm eigenen Schaden abgewichen sind! Lassen sie uns doch nach dem schönen Beyspiele der ersten Christen dem beglückenden Evangelium unsere ganze Aufmerksamkeit weihen, sehr bald werden wir ihn kennen lernen, den menschenfreundlichen Geist unsers göttlichen Meisters, den sanften Geist seiner heil. Gesetze; wir werden uns überzeugen, daß er die einzige Absicht hat, unsere Ruhe schon hiernieden zu gründen, und uns eine endlose Seligkeit jenseits des Grabes vorzubereiten; die einzige Absicht, uns durch seine göttliche Lehre von Drangsalen und Leiden zu befreyen, unter welchen wir eben in unsern Tagen so laut und allgemein seufzen,

die wir uns aber durch Pflichtverletzung, durch Verbrechen und Ausschweifungen selbst erschaffen. Und gewiß, wir werden Jesum lieben, lieben sein Evangelium, und seine Gebothe redlich erfüllen, und eben dadurch werden wir ruhig hiernieden, und selig in der Ewigkeit werden.

Auf den Pfingstsonntag.

Von dem Gebothe der Liebe gegen Gott.

Wer mich liebet, der wird mein Wort halten. Joh. 14, 23.

Wir feyern heute das jährliche Andenken jenes merkwürdigen Tages, an welchem die große Verheißung Jesu in Erfüllung ging, die er seinen Aposteln so oft zu ihrer Beruhigung erneuert hatte, daß er ihnen nach

seinem Hingange zum Vater einen andern Beystand senden werde, der immer bey ihnen bleiben wird. Heute wurden sie wirklich mit dem heil. Geiste erfüllet, welcher sie zu dem erhabenen und menschenfreundlichen Geschäfte tauglich machte, zu welchem sie der Sohn Gottes berufen hatte.

Und was für große und bewunderungswürdige Veränderungen brachte nicht der göttliche Geist in diesen Männern hervor? — Diese unwissenden Fischer aus dem verachteten Galiläa, mit deren Ungelehrigkeit Jesus so oft und so lange zu kämpfen hatte, die sich bey ihren angewohnten Vorurtheilen in seine Lehren und Anstalten so gar nicht finden konnten, wurden jetzt mit einem so wohlthätigen Lichte beleuchtet, daß sie in den großen Plan ihres göttlichen Meisters völlig eindrangen; daß sie tauglich wurden, die Lehrer aller Völker zu werden, daß sich sogar die Weisesten unter den Menschen glücklich schätzen, Schüler dieser Fischer zu seyn. Die zaghaften und furchtsamen Männer, welche bey der Gefangennehmung ihres göttlichen Freundes schändlich entflohen, niedergeschreckt von der Stimme einer elenden

Magd ihn meineidig verläugneten, und sich seit seinem traurigen Tode mit einer bangen Aengstlichkeit verschlossen hielten, diese Furchtsamen wurden durch die Ankunft des göttlichen Geistes mit einem so hohen Muthe und mit einer solchen Unerschrockenheit erfüllet, daß sie nun öffentlich hervortraten, und in der Hauptstadt des Landes, an dem Versammlungsorte der Feinde ihres Meisters laut den Nahmen und die Lehre desjenigen verkündigten, den sie noch kurz zuvor kaum in der Stille ihren Freund und Lehrer zu nennen wagten. Keine Drohung, keine Mißhandlung, selbst der nahe Tod brachte sie nicht mehr zum Schweigen. Freymüthig predigten sie vor Juden, vor Griechen und Römern, vor dem hohen Rathe, und selbst vor Königen und Fürsten.

Auf diese Art wurden also die Apostel durch die Einwirkung des heil. Geistes zu ihrem wichtigen Amte eingeweihet, und tauglich gemacht, das erhabene Geschäft zum Wohle der Menschen auszuführen, zu welchem sie Jesus berufen hatte; sie wurden die Lehrer und Wohlthäter des ganzen Menschengeschlechtes. O, möchten wir doch den sanften Geist jener Lehre

richtig erkennen, welche sie in Jesu Nahmen, und unter dem Beystande des göttlichen Geistes gepredigt haben! Wie sehr würden auch wir uns freuen, ihre Schüler zu seyn! Wie aufmerksam würden wir ihren Unterricht anhören, wie sorgfältig ihre Worte aufsammeln, wie gewissenhaft ihre Lehre befolgen, zu unserm eigenen Glücke befolgen! — Aber wir haben in unsern Tagen die wahre Ansicht der Dinge verschoben; wir betrachten die evangelischen Gebothe als eine niederdrückende Last, als ein unerträgliches Joch, und geben uns eben darum alle mögliche Mühe, es gänzlich von unserm Nacken zu schütteln; und losgerissen von diesen heiligen Banden überlassen wir uns jubelnd einer völligen Zügellosigkeit, zerstören durch Leidenschaften unsere Ruhe hiernieden, und eilen an dem unglücklichen Arme gräulicher Verbrechen einem heillosen Verderben zu. So geschieht es nun, daß die menschenfreundlichen Bemühungen Jesu, die erhabenen Wirkungen des heil. Geistes, und die beschwerlichen Arbeiten der Apostel an uns fruchtlos bleiben, an uns gänzlich verloren gehen.

Was kann nun bey dieser traurigen Lage

für uns wichtiger seyn, als daß wir über den Geist des Evangeliums und der göttlichen Gesetze ernsthaft nachdenken, da es sich dabey ja nur um unsere eigene Wohlfahrt handelt, und zwar nicht bloß für die kurze Zeit unsers Hierseyns auf Erden, sondern auch für die kommende Ewigkeit! Lassen sie uns also heute über das Hauptgeboth des Evangeliums, über das Geboth der Liebe ernsthaft nachdenken, und insbesondere untersuchen, was für einen Einfluß die pflichtmäßige Liebe gegen Gott auf unsere eigene Wohlfahrt habe. Der heutige Tag selbst fordert uns zu einer solchen Betrachtung auf; denn eben heute wurde der Geist der Liebe über die Apostel ausgegossen, welcher auch uns in der Taufe und Firmung mitgetheilet wurde. Möge doch diese Betrachtung mitwirken, daß in unsern Herzen der Geist der Liebe erneuert und befestiget werde!

*
* *

Wer das Evangelium auch nur einiger Maßen kennt, der muß es auch wissen, daß Liebe, reine, Alles umfassende Liebe seine eigentliche Seele ist. Nach der Lehre des Evangeliums schuf Gott aus Wohlwollen und Liebe

die Menschen, und versah unsern Wohnort, die Erde, mit so vielen Reichthümern seiner Macht, Weisheit und Güte, daß sie alle unsere Bedürfnisse befriedigen, und uns tausend Freuden gewähren. Aus Liebe sandte er seinen eingebornen Sohn als Lehrer, als Erlöser und Wohlthäter zu uns herab, um uns von Unglück und Unwissenheit zu retten, uns zur Tugend und Seligkeit zu führen. Aus Vaterliebe gehen alle seine Gebothe hervor, und führen uns zu einer Liebe, welche die Grundlage unserer Ruhe und Seligkeit ist. Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus allen deinen Kräften; dieses ist das erste und größte Geboth. Das zweyte aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Auf diesen zwey Gebothen beruhet das ganze Gesetz und die Propheten. Christen, wie sehr gereicht es nicht dem Evangelium zur Ehre, daß seine ganze Gesetzgebung nicht sowohl auf Drohungen und Strafen, sondern vielmehr auf einer Alles umfassenden Liebe beruhet? Muß uns nicht schon dieses allein das sicherste Unterpfand, der heiligste Bürge seyn,

daß diese Gebothe nichts anders, als Menschenwohl zum Zwecke haben können? Würde es sonst wohl ein Gesetz der Liebe seyn?

Nein, wenn uns Gott gebiethet, daß wir ihn lieben, über Alles lieben sollen, so hat er dabey nicht eitle, stolze, eigennützige, selbstsüchtige Absichten im Auge. Er, der Heilige, der unendlich Vollkommene, der über alle Dinge Erhabene, kann durch unsere Achtung, Verehrung und Liebe nicht gewinnen. Er, der mit seinem Machtworte alle Welten schuf, und sie durch seinen Willen beym Daseyn erhält; der nach der Lehre des Apostels allen Geschöpfen Leben und Odem und Alles gibt, was sie genießen, er bedarf keiner menschlichen Huldigung, keiner fremden Hülfe. Schon im alten Bunde erklärte sich Gott, daß er der jüdischen Opfer nicht bedürfe, weil Alles sein Eigenthum ist. Selbst menschliche Tugend und Sünde bringen ihm weder Vortheil noch Schaden. Sündigest du, was schadest du Gott? Was schadest du ihm, wenn du Verbrechen häufst? Bist du fromm, was nützest du ihm? erhält er wohl etwas von dir? Dein, o Mensch, ist deine Sünde, dein ist auch deine Tugend.

Wenn nun Gott bey dem Gebothe der Liebe seinen eigenen Vortheil nicht suchet, gar nicht suchen kann, wenn er gleichwohl bey allen seinen Anordnungen eine seiner Weisheit, Heiligkeit und Güte entsprechende Absicht haben muß, was konnte er wohl anders wollen, als eben die Wohlfahrt seiner vernünftigen Geschöpfe? — Dieses zeigt sich auch ganz deutlich, wenn man auf die Natur der echten Liebe Gottes Rücksicht nimmt. Wahre Liebe zu Gott, wie sie die Vernunft gebiethet und das Evangelium lehrt, ist keineswegs eine bloße Empfindeley, sie bestehet nicht, wie so viele Menschen glauben, in einigen schmachtenden Seufzern und in schmelzenden Gefühlen, sondern sie gehet hervor aus einer richtigen Erkenntniß Gottes und seiner erhabenen Eigenschaften, seiner Macht, Weisheit, Güte und Heiligkeit, und bewirket in uns ein Betragen, welches diesen erhabenen Eigenschaften angemessen ist. Selbst der gemeine Menschenverstand sieht es deutlich ein, daß bloß einige Empfindungen den Nahmen wahrer Liebe noch nicht verdienen. Oder halten wir wohl denjenigen schon für unsern redlichen Freund, der

uns manchmahl mit freundlichen Worten versichert, daß er es gut mit uns meine, daß er uns achte und liebe? Verlangen wir nicht ganz andere Beweise, um uns gegen Heucheley, Betrug und Selbstsucht sicher zu stellen? Fordern wir nicht, daß er seine Liebe in seinem ganzen Betragen zeige? — Wird wohl ein Vater seinem Sohne glauben, daß er ihn kindlich liebe, wenn er es ihm auch tausend Mahl mit den schmeichelhaftesten Worten zusichert, wird er ihms glauben, wenn der Sohn gegen ihn keine Achtung und Ehrfurcht zeiget, wenn er seine Befehle verachtet, und seine Gebothe mit Muthwillen verletzt? — Nein, Liebe ist nicht bloße Empfindung, sie besteht nicht in bloßen Gefühlen und Wortversicherungen; sie entsteht aus einer richtigen Erkenntniß des geliebten Gegenstandes, aus einer unparteyischen Schätzung seiner Vollkommenheit, und bewirkt ein Betragen, welches dieser Vollkommenheit angemessen ist. Deßwegen sagt auch Jesus in dem heutigen Evangelium: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten. Und an einem andern Orte: Wer meine Gebothe hat, und sie hält, der ist es, der mich liebet.

So fordert also die wahre Liebe gegen Gott, welche das Evangelium gebiethet, eine richtige Erkenntniß seiner hohen Eigenschaften, und ein Betragen, welches seiner höchsten Vollkommenheit angemessen ist. O, was für unschätzbare Vortheile würden daraus hervorgehen, nicht nur für einzelne Menschen, sondern auch für unser ganzes Geschlecht, wenn wir Gott wirklich auf diese Weise liebten; wenn wir uns wirklich Mühe gäben, ihn und seine vortrefflichen Eigenschaften immer besser und vollständiger kennen zu lernen, um darnach unser ganzes Leben einzurichten! — Erkennen würden wir an Gott ein höchst heiliges Wesen, welches alles Gute billigt und schätzt, aber alles Böse mißbilligt und verabscheuet. Diese unwandelbare Heiligkeit würde uns mit tiefer Achtung und Ehrfurcht erfüllen, sie würde sich unserer ganzen Seele bemächtigen, würde uns überall hinbegleiten, uns beständig vorschweben als das schönste Muster unsrer Nachahmung; immer würden wir uns erinnern an die Worte: Seyd heilig, weil auch ich euer Gott heilig bin. Und gewiß, wir würden gar bald anfangen, heilig zu werden, wir

würden bey allen unsern Handlungen nicht mehr auf Vergnügen und Vortheil, sondern auf Recht, auf Pflicht und Gewissen sehen. — Hätten wir wahre Liebe zu Gott, wie sie die Vernunft gebiethet, und das Evangelium will, so würden wir an Gott erkennen den höchsten Gesetzgeber aller vernünftigen Wesen, der mit Allwissenheit, mit einer schrankenlosen Macht und mit einer unbestechlichen Gerechtigkeit über seine Gesetze wachet; der alle Handlungen der Menschen, auch die verborgensten kennt, sie hinlegt auf die Wagschale seiner Gerechtigkeit, und einem jeden Sterblichen vergilt, ohne mindeste Hinsicht auf die Person vergilt, wie er es durch sein Betragen verdienet hat. Welche Ehrfurcht würden wir da nicht gegen das göttliche Gesetz empfinden? Wie würden wir uns nicht beständig erinnern an den allgegenwärtigen Zeugen unsrer Handlungen, an den allwissenden Beobachter unsrer Werke, der auch im Verborgenen sieht, auch die mitternächtlichen Finsternisse durchschaut? Wie mächtig würde uns der Hinblick auf seine strafende Gerechtigkeit zurückschrecken von jeder, Freude und Gewinn

versprechenden Sünde; wie sehr würde der Gedanke an seine lohnende Gerechtigkeit unsern Muth entflammen, auch im Stillen Gutes zu thun, auch die beschwerliche Pflicht gewissenhaft zu erfüllen, und der Tugend jedes Opfer darzubringen? — Hätten wir wahre Liebe zu Gott, so würden wir lebendig erkennen seine unbegränzte Güte, mit welcher er seine Wohlthaten über alle Geschöpfe verbreitet, die er vorzüglich den Menschen ertheilt. Alles, was wir besitzen und genießen, würden wir mit einer dankbaren Seele als ein Geschenk seiner freygebigen Hand, als einen Beweis seiner Vaterliebe ansehen und verehren; wir würden ihn als unsern erhabensten Wohlthäter schätzen und lieben, und aus inniger Dankbarkeit seine Geschenke nie mißbrauchen, würden sie immer nur nach seinem heiligen Willen verwenden, nie zu unserm eigenen Verderben, nie zur Kränkung unsrer Brüder, nie zur Entehrung unsers freygebigen Vaters, sondern zur Beförderung unsrer Tugend, zur Unterstützung unsrer Brüder.

Christen, eine solche Erkenntniß Gottes, und ein solches Verhalten gegen ihn, das ist

Liebe, echte Liebe gegen Gott; diese Liebe ist es, die das Evangelium gebiethet. Und wer gewinnt nun durch das große Geboth der Liebe? — O, wer von uns sieht es nicht ein, recht deutlich ein, was für ein unschätzbares Glück es für die Menschen wäre, wenn sie dieses Geboth des Evangeliums genau befolgten; wenn ihre Herzen voll wären von wahrer Liebe gegen Gott! Welche Ruhe, welche Zufriedenheit, welche Wohlfahrt müßte unter ihnen nicht herrschen? — Nein, alsdann gäbe es keine Menschenfeinde, die sich am fremden Unglücke freuen; dann gäbe es keine Betriegereyen und Ränke, keine Ungerechtigkeit, keine Grausamkeit, keine Verbrechen und Ausschweifungen, wodurch die elenden Sterblichen sich selbst und Andere unglücklich machen. Ruhe und Ordnung, Gewissenhaftigkeit und Menschenliebe, Schamhaftigkeit und Redlichkeit würden überall herrschen. Und wer möchte nicht mit Freude und Wonne unter solchen Menschen wohnen?

Aber das ist es eben was wir nicht wollen, zu unserm eigenen Unglücke nicht wollen. Nein, wir mögen keine richtige Erkenntniß Gottes

und seiner hohen Vollkommenheiten, damit wir in unsern Ausschweifungen nicht gestöret werden. Ein heiliger Gott ist uns lästig und unerträglich, weil wir nun einmahl beschlossen haben, ein unheiliges Leben zu führen; wir wollen nicht erkennen und thun, was recht und gewissenhaft ist; ergreifen wollen wir alles ohne Unterschied, was uns Vergnügen oder Vortheil gewährt. Wir wollen keinen Gesetzgeber über uns, keinen allwissenden und unbestechlichen Vergelter unsrer Werke. Dieser Gedanke stört unsre Ruhe, steht unsern Absichten im Wege; er verbittert uns den Freudengenuß, den uns verborgene Ausschweifungen, geheime Verbrechen gewähren. Wir mögen uns nicht erinnern an Gott, als den erhabenen Wohlthäter der Menschen, damit wir uns die Mühe ersparen, ihm für seine zahllosen Wohlthaten Dank zu sagen, damit wir seine Gaben ohne mindesten Vorwurf verschwenden, zerstören und nach aller Willkühr mißbrauchen können.

Deßwegen haben wir uns schon durch eine Reihe von Jahren zu unserm größten Unglücke Mühe gegeben, die Erkenntniß Gottes bey

Seite zu legen; wir haben die Ehrfurcht und Achtung gegen ihn erschüttert, durch Worte, Handlungen und Schriften lächerlich gemacht, wir haben gemeinschaftlich zusammen gewirkt, die Liebe Gottes aus unsern Herzen auszutilgen. Und wir haben es wirklich bey diesem unglücklichen Unternehmen weit, sehr weit gebracht. Und was ist die Folge davon? — O, laut seufzen wir über unser eigenes Unglück; sie schmerzen, sie bluten die Wunden, die wir uns selbst durch Unglauben und Gottesverachtung geschlagen haben, und lange noch werden sie schmerzen und bluten, lange noch werden wir seufzen. Und doch sind wir nur selbst Schuld daran. Warum haben wir den wohlthätigen Glauben unsrer Väter aufgegeben? Warum haben wir so eifrig zusammengewirket, das wohlthätige Andenken an Gott zu verbannen, die Ehrfurcht gegen ihn lächerlich zu machen, und alle Liebe gegen ihn zu vernichten? Warum haben wir den Glauben an ein künftiges Gericht, an Lohn und Strafe jenseits des Grabes zu vertilgen gesucht? — Nun müssen wir es dulden, als eine gerechte Strafe unsrer eigenen Thorheit dulden,

wenn wir uns selbst unglücklich machen. Nun mögen wir jammern und seufzen, daß es keine Redlichkeit, keine Treue mehr gibt; seufzen, daß Eigennutz, Betrug, Ungerechtigkeit unter uns herrschen, daß die wildesten Leidenschaften unser Unglück vollenden. Wir haben die lebendige Erkenntniß und die Liebe Gottes verbannt, und mit ihr die sicherste Schutzwehr unsrer eigenen Wohlfahrt niedergerissen; wir haben den eigentlichen Damm gegen die menschlichen Neigungen selbst durchbrochen, und nun brechen sie auch aus wie ein wüthender Strom, welcher alles niederreißt, was ihm immer im Wege steht.

Umsonst, meine Christen, erwarten wir die Wiederkehr der schon so lange vermißten Wohlfahrt; Menschenwohl kommt nicht wieder zurück, bis nicht wir wieder zurückkehren zur verlassenen Quelle alles menschlichen Wohlseyns; zurückrufen müssen wir wieder den verstoßenen Glauben, die richtige Erkenntniß, Achtung, Ehrfurcht und Liebe gegen Gott; alsdann wird die göttliche Liebe alle die Ausschweifungen, Verbrechen und Laster verbannen, welche schon so lange unser Unglück be-

fördern; mit der göttlichen Liebe wird auch Tugend, Rechtschaffenheit und Pflichttreue zu allen Ständen kommen, und mit ihr werden auch zurückkommen die seligen Folgen der Tugend, Ruhe des Herzens, Gottes Segen, und Wohlseyn auf Erden.

Auf das Fest der heiligsten Dreyfaltigkeit.

Von der Liebe gegen den Nächsten.

Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Nahmen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Matth. 28, 19.

Wenn der Sohn Gottes in dem heutigen Evangelium seinen Aposteln den Befehl ertheilet, daß sie zu allen Völkern der Erde hingehen, ihnen seine Lehre bekannt machen, und wofern sie dieselbe gläubig annehmen und heilig zu befolgen versprechen, sie auf den

Nahmen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes taufen, und eben dadurch unter seine Schüler aufnehmen sollen: so zeiget er ganz deutlich, daß seine Vaterliebe sich über alle Völker erstrecket, daß sie alle Menschen umfasset, daß er alle durch seine Erlösung, durch seine Lehren und Vorschriften bessern und beglücken will.

Uns, meine Christen, ist dieses hohe Glück wirklich zu Theil geworden; uns hat er durch die Taufe unter die Zahl seiner Schüler und Freunde aufgenommen. Möchten wir doch auch die Bedingung erfüllen, unter welcher wir in die heilige Gemeinde sind aufgenommen worden! Möchten wir doch seine Lehren und Gebothe nicht bloß glauben, sondern auch genau, gewissenhaft erfüllen, und uns durch unser ganzes Betragen, als echte und würdige Schüler Jesu beweisen! Dieß würde auch zuverläßig geschehen, wenn wir den sanften Geist seiner Lehre, die wohlwollende Absicht seiner Gebothe richtiger kenneten; und das ist es eben, was ich durch meine Vorträge zu befördern suche In dieser Absicht habe ich ihnen vor acht Tagen gezeiget, daß die ganze

Gesetzgebung des Evangeliums auf Liebe beruhe, daß insbesondere das Geboth der Liebe zu Gott nur Besserung und Wohlfahrt der Menschen zum Zwecke habe; und eben dieses will ich ihnen nun auch von dem zweyten Gebothe der Liebe, von der Liebe des Nächsten zeigen. Wir haben zwar alle bey unsrer Aufnahme zum Christenthume, wir haben bey der Taufe feyerlich versprochen, die Stimme Jesu zu hören, seine Lehre redlich anzunehmen, und sein Gesetz, das ein Gesetz der Liebe ist, gewissenhaft zu befolgen. Indessen hätte der Sohn Gottes schon seinen Aposteln vorhergesagt, daß einstens Tage kommen werden, in welchen alle Liebe erkalten wird. Solche Tage sind wirklich gekommen, zu unserm gemeinschaftlichen Unglücke gekommen. Eigenliebe und Selbstsucht haben die christliche Nächstenliebe größtentheils verdrängt; nur hin und wieder gibt es noch ein Herz, aus welchem sie noch nicht gänzlich verbannet ist. Dieser traurige Unfall hätte uns nicht treffen können, wenn wir den wahren Geist der evangelischen Menschenliebe richtig erkenneten, wenn wir deutlich einsähen, wie nicht nur die

allgemeine Wohlfahrt, sondern auch das Wohl der einzelnen Menschen gerade auf dieser Liebe beruhe.

Eben darum halte ich es für sehr nothwendig, daß wir in den unglücklichen Tagen einer sichtbaren Lieblosigkeit über den wahren Geist, die Eigenschaften und Wirkungen der Nächstenliebe eine ernste Betrachtung anstellen, damit diese Liebe in jenen Herzen, in welchen sie wirklich noch wohnet, erhalten, befestiget und erweitert, in jene aber wieder eingepflanzet werde, aus welchen sie der menschenfeindliche Geist des Zeitalters verbannet hat. Für heute will ich sie nur auf einige falsche Vorstellungen aufmerksam machen, welche der lieblose Zeitgeist zum größten Schaden der Nächstenliebe herbey geführet hat.

* *
*

Unmöglich kann es jemanden von uns unbekannt seyn, daß Nächstenliebe ein Hauptgeboth des Evangeliums ist. Schon in dem alten Bunde wurde dieses Gesetz den Menschen angekündiget; Jesus erneuerte es wieder, mit dem ausdrücklichen Beysatze, daß es dem

ersten, dem größten aus allen Gebothen, dem Gebothe, Gott zu lieben, völlig gleich sey. Das zweyte aber ist dem ersten gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Mit einer besondern Zärtlichkeit erklärte er dieses Geboth für sein Geboth. Das ist mein Geboth, sprach er zu seinen Aposteln, daß ihr einander liebet. Wahre Bruderliebe bestimmt er für das eigentliche und zuverlässige Kennzeichen, wodurch sich seine Schüler und Freunde von denjenigen unterscheiden, welche ihn nicht kennen, die es mit ihm nicht halten. Daraus wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Schüler seyd, wenn ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe.

Daher kommt es nun auch, daß die Apostel in ihren Predigten und Schriften kein anderes Geboth so oft wiederhohlet, so nachdrücklich empfohlen haben, als eben das Geboth der Nächstenliebe, weil sie vollkommen überzeuget waren, daß eben dieses Geboth ihrem göttlichen Meister vorzüglich am Herzen lag. Wie oft und eindringend hat nicht Johannes, den Jesus am zärtlichsten liebte, dieses Geboth seines göttlichen Freundes vorge-

tragen? Seine Briefe enthalten im Grunde nichts anderes, als das einzige Geboth der Liebe, mit der ausdrücklichen Versicherung, daß wir Gott gar nicht lieben können, wenn wir unsere Brüder nicht lieben; daß wir durch die Liebe das ganze Gesetz erfüllen. Paulus hebt die christliche Liebe selbst über den Glauben und die Hoffnung hinaus; diese werden einstens in Schauen und wirklichen Genuß verwandelt werden, aber die Liebe muß bleiben, durch die ganze Ewigkeit bleiben; auch die glänzendsten Werke erklärt er für gehaltlos und unfruchtbar, wenn sie nicht durch den Geist der Liebe gewirket werden. Die Wundergaben, Selbstkasteyungen und die größten Aufopferungen haben nach seiner Lehre ohne die Liebe nicht den mindesten Werth. Der Apostel Jacob erklärt den Glauben für unnütz, für todt und unfruchtbar, wenn er sich nicht durch die Werke der Liebe äußert; er drohet denjenigen ein Gericht ohne Erbarmen, welche an ihren Brüdern keine Barmherzigkeit üben.

Daraus ist es nun leicht begreiflich, warum die ersten Christen, welche nicht bloß

Schüler Jesu heissen, sondern seyn wollten, warum sie so sehr auf Liebe hielten; warum sie einander nicht nur Brüder nannten, sondern, was eben die Hauptsache ist, auch als Brüder und Freunde behandelten; begreiflich ist es, warum sie nach dem Zeugnisse der Apostelgeschichte nur ein Herz und ein Sinn waren. Aber desto unbegreiflicher ist es, wie es möglich war, daß das Menschengeschlecht Zeiten erleben konnte, in welchen es ein Christenthum ohne Liebe, Christen ohne Barmherzigkeit gibt! Und solche Zeiten haben wir wirklich erlebt, solche Menschen sehen wir gerade an uns selbst. Wir bekennen uns äußerlich freylich zu einer Religion, deren Hauptgesetz Liebe ist; wir nennen uns Christen, wir tragen den Nahmen desjenigen, welcher seinen Schülern eine allgemeine Bruderliebe zur wesentlichen und ersten Pflicht gemacht, welcher eben diese Liebe als den eigentlichen Charakter seiner wahren Freunde aufgestellet hat; aber diese gebothene Liebe besitzen wir nicht; dieses Kennzeichen eines echten Christen tragen wir nicht. Ja, vielleicht noch in keinem Zeitalter hat man von Men=

schenliebe so viel gesprochen, als es gerade in unsern Tagen geschieht; aller Orten, und aus jedem Munde ertönen die glänzenden Losungsworte: Menschlichkeit, Humanität, Freundschaft und Bruderliebe! Aber vielleicht auch noch in keinem Zeitalter waren die Herzen der Sterblichen so leer an Liebe, so gefühllos und unempfindlich gegen die Schicksale ihrer Nebenmenschen; noch nie hat man die Bruderliebe so sehr und allgemein durch Handlungen vernichtet.

Wahrhaftig, diese sonderbare und unglückliche Erscheinung hätten wir niemahls erlebt, wenn wir eine richtige Kenntniß der pflichtmäßigen Nächstenliebe, ihrer Natur, ihrer Eigenschaften und Wirkungen, ihrer Unentbehrlichkeit und ihres großen Einflusses auf die allgemeine und besondere Wohlfahrt der Menschen beybehalten hätten; unmöglich hätte dieses geschehen können, wenn wir den wahren und menschenfreundlichen Geist dieser Liebe richtig erkenneten; wenn wir lebendig überzeuget wären, daß uns Gott das Geboth der Nächstenliebe nur zur Beförderung unsrer eigenen Wohlfahrt gegeben hat. Aber auch in

diesem Stücke haben wir zu unserm gemeinschaftlichen Unglücke die wahre Ansicht der Dinge verschoben, wir haben uns Vorstellungen gemacht, die zwar freundlich unsern Neigungen schmeicheln, aber doch unsere eigene Ruhe untergraben, und das gemeinschaftliche Menschenwohl gänzlich zu Grunde richten; wir haben dadurch in unsern Herzen Neigungen genährt, Leidenschaften entflammet, welche die christliche Nächstenliebe völlig vernichtet haben.

Wie zahlreich sind nicht die Irrthümer, welche wir in unsern Tagen in Beziehung auf die Nächstenliebe angenommen haben, die vorzüglich Ursache sind, daß wir sie beynahe ganz aus unserer Mitte verbannet haben. Einige (und diese sind zu unsrer tiefen Schande noch die besten aus unsern Zeitgenossen) einige glauben, das Wesentliche der evangelischen Nächstenliebe bestehe darin, daß wir unsere Nebenmenschen auf keine widerrechtliche Weise an ihrem Leben, an ihrer Gesundheit, ihrem Vermögen, ihrer Ehre, an ihren Rechten beschädigen; aber ihnen zur Zeit des Unglückes mit unserm eigenen Vermögen, mit un-

sern eigenen Kräften beystehen, ihre Ruhe, ihr Glück, und ihre Zufriedenheit nicht nur nicht zerstören, sondern auch durch unsere fleißige Mitwirkung zu erhalten, zu befördern, zu erhöhen suchen, das gehöre keineswegs zur gebothenen Liebe; diese Unterstützung, da wir sie unsern Brüdern leisten können, doch nicht leisten, sey nichts weniger als eine wirkliche Sünde gegen das Geboth der Liebe; eine solche Hülfe sey ganz unserm Gutbefinden, unsrer Willkühr überlassen; wenn wir es thun, gereiche es uns allerdings zur Ehre, und zu einem besondern Verdienste bey Gott, dem erhabenen Richter aller Menschen; aber wenn wir diese Werke der Liebe unterlassen, so gereiche es uns weder zur Schande vor den Menschen, noch zur Unehre vor unserm eigenen Gewissen, noch auch zur Strafe vor dem heiligen Gott. Daher geschieht es dann auch, daß wir uns mit dem Pharisäer für sehr tugendhafte, für Gott recht wohlgefällige Menschen, für fromme Christen, für echte Schüler und Freunde Jesu halten, die seinem Evangelium zur hohen Ehre gereichen, auf die er beynahe stolz zu seyn Ursache hat, wenn

wir uns das Zeugniß geben können, daß wir keine Mörder, keine Räuber, keine Ehebrecher sind!

Freylich ist es wahr, daß es die Grundbedingung ist, ohne welche es schlechterdings keine Nächstenliebe geben kann, daß wir das Glück und die Ruhe unsrer Brüder nicht kränken, ihre Wohlfahrt durch ungerechte und menschenfeindliche Handlungen nicht zerstören; wahr ist es auch, daß Mörder, Räuber, Ehebrecher, das Geboth der Liebe geradezu durch ihre Handlungen vernichten; daß derjenige, welcher das Wohl seiner Mitgeschöpfe nicht untergräbt, ohne allen Vergleich besser ist, als der, welcher sein Glück auf fremdes Unglück bauet; wahr ist es endlich auch, daß ein bloß unschädlicher Mann in einem Zeitalter, in welchem man jede einträgliche Ungerechtigkeit, jeden Vortheil bringenden Betrug, wo nicht für rechtmäßig, doch wenigstens für erlaubt und zulässig hält, als eine rühmliche Ausnahme, als ein Tugendheld unter seinen Zeitgenossen da stehet. Und doch ist es eben so wahr, daß, seinem Nebenmenschen bloß nicht schaden, ihn lange noch nicht lieben,

christlich lieben heisse. Dieß begreift sogar der gemeinste Menschenverstand. Wer nur unser Feind nicht ist, der ist ja deßwegen noch nicht unser redliche Freund! Wer uns nur nicht mordet und beraubt, der ist darum noch nicht die Stütze und der Beförderer unsers Glückes! Wer sein Vaterland nur nicht verräth, der hasset es nur nicht, aber deßwegen liebt er es noch nicht! Oder ist jener Mann wohl schon der würdige Nachfolger der Apostel, ist er der gute Hirt der Herde Jesu, der seine Gemeinde nur nicht durch Ausschweifungen ärgert, durch falsche Grundsätze nicht in Irrthümer stürzt, aber die heilsame Lehre mit Theilnahme und Wärme nicht verkündet, die Laster mit Muth und Eifer nicht bekämpfet, und die Tugend durch Worte und Beyspiele nicht befördert? Ist der Mann schon der redliche Beamte, wie das Vaterland ihn braucht, welcher zwar sein heiliges Amt nicht um bestimmte Preise verkauft, aber seine Zeit und Kraft nicht seinem hohen Berufe, sondern ewigen Zerstreuungen weiht? Ist das Weib wohl schon die gute und sorgfältige Mutter, welche zwar ihre Tochter nicht mit eigener

Hand in die Arme der Wollust führt, aber doch für ihre christliche Erziehung nicht sorget, ihre Schamhaftigkeit nicht bewachet, sondern unbekümmert zusieht, wie sie an dem Leitfaden der üppigsten Eitelkeit ihre Tugend mit jedem Tage dem Grabe näher trägt?

Und wenn wir erst hinsehen auf das Evangelium, hinsehen auf die Beyspiele und Lehre Jesu, wie war es doch möglich, daß wir uns von dem Gebothe der Nächstenliebe eine Vorstellung machen konnten, welche im Grunde alle wahre und christliche Liebe vernichtet, selbst an den Besten von uns vernichtet hat? Wie war es möglich, daß wir auf den unseligen Gedanken kommen konnten, daß alle pflichtmäßige Liebe nur darin bestehe, daß wir unsere Brüder nicht beschädigen, ihre Wohlfahrt durch keine Ungerechtigkeit untergraben; und daß alle wirkliche Unterstützung des Nächsten, alle Hülfe, die wir ihm leisten, alle Beförderung seiner Wohlfahrt zu den bloß freywilligen guten Werken gehöre, für deren Unterlassung wir gar nicht verantwortlich sind, nicht die mindeste Strafe verdienen? — Wie, meine Christen, wie hat

denn Jesus die Menschen geliebt? War ihm's schon genug, daß er keinen Sterblichen beschädigte, Niemanden sein Eigenthum nahm, fremde Ehre nicht kränkte, und niemahls Böses mit Bösem vergalt? O, wer von uns weiß es nicht, wie seine Liebe gegen uns, selbst damahls, da wir Sünder, seine Gegner und Feinde waren, beschaffen war? Wie ganz lebte, dachte und arbeitete er nur für Menschen, nur für unsere Wohlfahrt? Wie wandte er nicht seine ganze Beredtsamkeit, seine Freundlichkeit, seine Wunderkraft nur dazu an, um Unwissende zu belehren, Irrende zurecht zu weisen, Sünder zu bessern, Trauernde zu trösten, Unglückliche von ihren Leiden zu retten, kurz, Menschenleiden zu vermindern, Menschenwohl zu befördern; so lebte, so handelte, so starb der, die Menschen liebende Jesus. Und nur das ist wahre, echte Liebe gegen den Nächsten; diese hat er uns durch sein heiliges Gesetz gebothen. Ich habe euch ein Beyspiel hinterlassen, damit ihr einander so thun sollet, wie ich euch gethan habe. Das ist mein Geboth, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe.

Christen, wie war es denn möglich, daß wir in unsern Tagen auf den Gedanken kommen konnten, die christliche Nächstenliebe fordere mehr nicht, als daß wir einander keinen Schaden zufügen? Wie war es möglich, daß wir, Jesu Schüler, glauben konnten, die wirkliche Beförderung ihrer Wohlfahrt gehöre keineswegs zu dem großen, unerläßlichen und allgemeinen Gebothe der Liebe?

Das ist nun auch eine, von den tausend traurigen Folgen, welche zu unserm eigenen Unglücke aus unsrer Gleichgültigkeit gegen Jesum und sein Evangelium, aus der Vernachlässigung des öffentlichen Unterrichtes hervorgegangen sind, nothwendig hervorgehen mußten. Hätten wir nach dem bessern Beyspiele unsrer Väter, unsrer glücklichen Väter, das Evangelium in unsern Familien beybehalten, es fleißig und aufmerksam gelesen, hätten wir den öffentlichen Unterricht gewissenhaft besucht, dann würden wir es auch gelesen, gehört, begriffen und beherziget haben, was christliche Nächstenliebe sey! Wir würden es an den liebenswürdigen Beyspielen unsers göttlichen Meisters gesehen, aus seinem heiligen

Munde vernommen haben, daß wir, um unsere Nebenmenschen wahrhaft und christlich zu lieben, sie nicht nur nicht beschädigen, sondern auch an ihrem jedesmahligen Zustande einen lebendigen Antheil nehmen, und durch unsere Mitwirkung ihre Leiden vermindern, und ihre Wohlfahrt befördern müssen, wir würden es deutlich einsehen gelernet haben, daß die Werke der Liebe keineswegs unserm Belieben überlassen, sondern daß sie strenge gebothen sind; daß wir die unerläßliche Pflicht auf uns haben, sie nach Maßgabe unserer Kräfte wirklich auszuüben; daß wir für ihre Unterlassung dem heiligen und allwissenden Richter verantwortlich sind. Gelesen, gehöret, beherziget würden wir haben das fürchterliche Strafurtheil, welches der Sohn Gottes an dem großen Tage der Wiedervergeltung über alle Lieblosen aussprechen wird: Gehet hinweg ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinem Anhange vorbereitet ist; denn ich war hungrig, und ihr habet mich nicht gespeiset; ich war durstig, und ihr habet mich nicht getränket; ich war nackt, und ihr habet mich nicht gekleidet; ich

war fremde, und ihr habet mich nicht beherberget, krank, und ihr habet mich nicht besuchet. Könnte der heilige und gerechte Richter wohl einen so fürchterlichen Fluch, ein so schreckliches Verdammungsurtheil über die Lieblosen aussprechen, wenn die Werke der Liebe unserm Belieben überlassen, wenn sie nicht strenge gebothen, als eine unerläßliche Pflicht gebothen wären? Könnte das Evangelium wohl den reichen Prasser, der Niemanden ermordet, Niemanden beraubet, sondern nur den armen Lazarus an seiner Thür hungern gelassen hatte, während er sich üppig ernährte, könnte es ihn wohl an den jammervollen Ort der Qualen verdammen, wenn nicht die Unterlassung der Werke der Liebe vor Gott eine unverantwortliche Sünde wäre? Könnte wohl der Apostel Jacob denjenigen ein Gericht ohne Erbarmen androhen, welche keine Barmherzigkeit ausüben?

Alles dieses würden wir wissen, deutlich wissen, wir würden von der Liebe des Nächsten richtige, christliche Begriffe haben, hätten wir nicht angefangen, den öffentlichen Unterricht zu fliehen, und das Evangelium

bey Seite zu legen! Aber seitdem wir in unsern Häusern die heiligen Bücher zugeschlossen, seitdem wir an ihre Stelle ganz andere ergriffen haben, seitdem haben wir uns ein jeder selbst ein neues Evangelium gemacht, aus welchem wir alle Gebothe weggestrichen haben, die uns beschwerlich fallen; ein Evangelium, das unsern Neigungen schmeichelt. Die besten von uns finden darin keine andere Liebe des Nächsten mehr, als jene, die einstens sogar Pharisäer ausübten, die nur Mord und Raub und Ehebruch verbiethet. Und vielen, ich sage es laut, sehr vielen von uns war auch diese Nächstenliebe noch zu lästig und schwer; auch die pharisäische Liebe war ihnen noch unerträglich, sie haben auch noch die Beschädigung des fremden Vermögens, und die Verletzung der ehelichen Rechte weggestrichen, damit ihre schrankenlose Selbstsucht einen noch größern Spielraum habe; und sie würden selbst den Mord noch wegstreichen, wenn ihnen nicht die bürgerlichen Gesetze im Wege ständen!

Und wie, meine Christen, befinden wir uns wohl dabey, wenn wir die, nur zu un-

serm Besten gegebenen Gesetze Gottes so sehr verkennen, so gewaltig verdrehen, daß sie am Ende gänzlich vernichtet werden? — Ist es etwa ein Glück für uns, wenn wir gegen einander kalt und unempfindlich sind? Ein Glück, wenn wir einer an dem Schicksale des andern nicht den mindesten Antheil nehmen? Wenn wir, die wir so oft fremder Hülfe bedürfen, einander in der Noth verlassen? Ist es ein Glück, wenn wir einander übervortheilen, betriegen, stürzen, unglücklich machen? — O, möchte doch der bessere Geist des Evangeliums in uns wieder erwachen! Möchten wir uns lebendig erinnern an die feyerliche Verheissung, die wir bey der Taufe schon gemacht haben, daß wir an Jesum glauben, seine heilbringende Lehre annehmen und befolgen wollen; dann würden wir auch wieder anfangen, einander christlich zu lieben, weil es das Hauptgeboth unsers göttlichen Meisters ist, daß wir einander lieben sollen, wie er uns geliebet hat.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den wahren Begriff und den Grund der pflichtmäßigen Nächstenliebe.

Es war ein Mensch, der ein großes Abendmahl bereitete, und viele dazu einlud. Luc. 14, 16.

Auf eine schönere und rührendere Art konnte uns der Sohn Gottes seine unbegränzte Liebe nicht mehr zeigen, als er es bey der Einsetzung jenes erhabenen Mahles that, dessen Andenken wir eben an diesen Tagen mit einer allgemeinen und öffentlichen Feyerlichkeit begangen haben. Jesus war damit lange noch nicht zufrieden, daß er für unsere Wohlfahrt mehr gethan hat, als irgend ein Vater für das Wohl seiner eigenen Kinder thut; er war damit noch nicht zufrieden, daß er uns nur

durch eine sanfte Belehrung und durch liebenswürdige Beyspiele die glücklichen, aber allgemein verkannten und eben so allgemein verlassenen Wege zur Tugend, und durch diese zu einer reinen und ewig dauernden Seligkeit zeigte; er war nicht zufrieden, daß er nur die Last unsrer Sünden auf sich nahm, zu unserer Erlösung unaussprechliche Schmerzen duldete, und sogar sein eigenes Leben in einen qualvollen und schimpflichen Tod dahin gab; alles dieses war für seine Vaterliebe noch immer zu wenig; selbst nach seinem Tode wollte er immer als Freund und Vater in unsrer Mitte bleiben, um beständig auf uns zur Beförderung unsrer Tugend und Seligkeit einzuwirken.

In dieser wohlwollenden Absicht stiftete er noch in der Nacht vor seinem schrecklichen Leiden das feyerliche Denkmahl seiner Liebe, indem er sich selbst unter den Gestalten des Brotes und Weines seinen Freunden zum Genusse reichte. Zu diesem göttlichen Mahle sind auch wir, wir alle geladen, und recht dringend geladen. Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinket, der bleibt in mir, und

ich in ihm. Kommet zu mir ihr alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken! Durch die Theilnahme an dieser heil. Speise sollen wir recht fest und innig an unsern göttlichen Freund geschlossen werden, denn eben da sollen wir uns recht lebendig erinnern, wie viel seine Liebe für uns gethan und aufgeopfert hat, damit wir eben durch den Anblick seiner hohen Wohlthaten zu einer dankbaren Liebe gegen ihn ermuntert werden. So oft ihr dieses thun werdet, thuet es zu meinem Andenken.

Allein nach der wohlmeinenden Absicht Jesu soll das heil. Abendmahl nicht nur ein ewiges Unterpfand seiner Liebe gegen uns, und ein mächtiger Sporn seyn, ihn dankbar wieder zu lieben, sondern es soll auch ein kraftvolles Beförderungsmittel wahrer Nächstenliebe seyn; es soll uns, soll alle seine Schüler durch ein sanftes, aber unzerreißliches Band nur zu einem gemeinschaftlichen Ganzen, zu einer einzigen Familie Gottes auf dieser Erde verbinden, indem wir alle von einem gemeinschaftlichen Vater zu einem gemeinschaftlichen Tische geladen werden. Wie

hat doch Jesus Alles mit einer wahrhaft göttlichen Weisheit darauf angeleget, daß wir zu unserm eigenen Glücke zu einer genauen Beobachtung des großen Gebothes der Liebe gegen Gott und den Nächsten ermuntert werden! O, möchten doch auch wir das Unsrige beytragen; möchten wir seine weise Anstalten zweckmäßig gebrauchen; wie bald würden unsere Herzen von wahrer Liebe zu Gott und den Nächsten glühen! Und welches Glück wäre das für unser ganzes Geschlecht! Wie wohl würden wir uns alle befinden, wenn wir in der That Gott als unsern gemeinschaftlichen Vater, und uns gegenseitig als Brüder liebten! Das würde auch wirklich geschehen, wenn wir den wahren Geist der christlichen Liebe, und ihren Einfluß auf unser eigenes Wohl richtiger kenneten, wenn wir uns nicht zu unserem eigenen Schaden ganz falsche, irrige Vorstellungen beygeleget hätten. Ich will eben darum den neulich angefangenen Unterricht fortsetzen, und ihnen heute die Gründe zeigen, auf welchen die christliche Nächstenliebe beruhet, in der angenehmen Hoffnung, daß manche von ihnen durch diesen Unterricht ge-

gen den unglücklichen Geist der Lieblosigkeit, der sich in unsern Tagen so vieler Herzen bemächtiget hat, sicher gestellet, bey der wahren, christlichen Liebe werden erhalten werden.

* *
*

Vernunft und Evangelium gebiethen ganz einstimmig, daß sich unser Wohlwollen, unsere Liebe über alle Menschen ohne mindeste Ausnahme erstrecken solle. Wer immer ein Mensch ist, der hat auch Anspruch auf unser Wohlwollen, der ist ein gesetzlicher Gegenstand unsrer Achtung und Liebe. Daher muß es auch einige Dinge geben, welche allen Menschen gemeinschaftlich sind, die an jedem Sterblichen angetroffen werden, wodurch ein jeder, wer er auch immer seyn mag, in unsern Augen unsrer Achtung werth, und unsrer Liebe würdig erscheint; denn sonst könnten wir unmöglich die Pflicht auf uns haben, jeden Menschen zu achten und zu lieben, weil es auch unmöglich ist, das zu lieben, was wir nicht als liebenswürdig erkennen.

Daraus folget ganz deutlich, daß die christliche Nächstenliebe nicht auf jenen Zufäl-

ligkeiten beruhen kann, wodurch sich die Menschen von einander unterscheiden, und die eben darum nicht an allen Menschen vorhanden seyn können. Reichthum, körperliche Schönheit, eine höhere Geburt, Ansehen und Stand, das sind keineswegs die Dinge, auf welchen die christliche Nächstenliebe beruhet; denn alsdann würde der Arme, der Verlassene, der unsers Wohlwollens eben am meisten bedarf, aufhören, ein Gegenstand unsrer Liebe zu seyn; nicht mehr christliche Liebe, sondern Selbstsucht und Eigennutz wäre vorhanden, versteckt unter dem Kleide der Nächstenliebe. Es muß also ganz andere Hinsichten geben, unter welchen der Mensch als liebenswürdig erscheint; Hinsichten, die bey allen Sterblichen vorhanden sind, die eine allgemeine Liebe erzeugen, von welcher Niemand ausgeschlossen wird. Diese Hinsichten sind es eben, welche wir in unsern Tagen aus dem Auge verloren haben, weßwegen dann auch beynahe alle wahre, und christliche Nächstenliebe unter den Menschen ausgestorben ist.

Wenn wir den Menschen, nicht mit dem Auge der Neigung und Leidenschaft, der Selbst-

sucht und des Eigennutzes betrachten, sondern mit dem helleren Auge der Vernunft und Offenbarung, so finden wir auch bald die Eigenschaften, welche ihn zu einem Gegenstande unserer Achtung und Liebe machen, Eigenschaften, welche der letzte von allen Sterblichen mit den erhabensten aus unserm Geschlechte gemeinschaftlich besitzt, und wodurch jeder Mensch, wer er auch immer seyn mag, als ein würdiger Gegenstand unsrer Achtung und Liebe erscheint. Diese Eigenschaften liegen schon in der Natur des Menschen, und zeigen sich sehr deutlich, wenn wir ihn im Vergleiche mit den übrigen Geschöpfen, in der Verbindung mit uns selbst, und, in Beziehung auf Gott betrachten, überall zeigt er sich uns als ein Gegenstand unsrer Achtung und Liebe.

1) Alle Dinge, welche uns auf dieser Erde umgeben, sind Werke der göttlichen Hand, sind laute Herolden der göttlichen Majestät ihres Schöpfers, und verkündigen uns seine Macht und Größe, seine Weisheit und Güte. Schon in den Psalmen hieß es: Die Himmel verkündigen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament die Werke seiner Hände; und

der Apostel sagt: Was an ihm unsichtbar ist, seine ewige Macht und Gottheit, das ist seit der Weltschöpfung an seinen Werken erkennbar. In dieser Hinsicht nun ist jedes Geschöpf ein Gegenstand unserer Bewunderuug, und im Stande, uns mit einer tiefen Ehrfurcht zu erfüllen. Aber nicht nur Bewunderung und Ehrfurcht erwecken Gottes Geschöpfe in uns, sondern sie ziehen uns auch mächtig an sich, flößen uns gegen sich Anhänglichkeit und Liebe ein; einige gewinnen uns durch ihre natürliche Schönheit, und andere fesseln uns durch den Vortheil, das Vergnügen und den Nutzen, welchen sie uns verschaffen. Und ist die Liebe und die Anhänglichkeit der Menschen an die Geschöpfe dieser Erde nicht allgemein? Ringet nicht Alles mit einem unermüdlichen Eifer nach ihrem Besitze? Schätzt sich nicht derjenige am glücklichsten, der ihrer am meisten besitzt? Und wird er nicht von Allen um diesen Besitz beneidet? Streben nicht viele, besonders in unsern Tagen viele mit einer solchen Begierde darnach, daß sie darüber auf die höhern und edlern Güter, daß sie sogar auf den

Schöpfer dieser Schönheiten und Güter vergessen?

Wenn wir nun mit allen diesen Dingen der Erde, nach welchen wir eine so unersättliche Begierde haben, nach deren Besitz wir mit einem so beharrlichen Eifer ringen, wenn wir mit ihnen den Menschen vergleichen, wie weit, wie unerreichbar, wie unendlich ist er nicht über sie alle erhaben? Wie ist er es unter allen diesen Dingen allein, der eine eigentliche Achtung und eine wirkliche Liebe verdient? Wie deutlich zeiget sich nicht, daß alle die schönen und nützlichen Dinge auf unsrer Erde nur zum Behufe des Menschen geschaffen sind; daß er der eigentliche König der Erde, das Meisterstück der göttlichen Macht und Weisheit hiernieden ist? — Wie sehr hat nicht Gott den Menschen vor allen übrigen Geschöpfen der Erde schon durch Gestalt und Körperbau ausgezeichnet? Leuchtet nicht schon aus dem menschlichen Angesichte etwas Göttliches hervor? Ist nicht das sanfte, und wohlwollende Antlitz des einen Theiles aus unserm Geschlechte gleichsam ein Spiegel der göttlichen Güte und Erbarmungen; und der gesetzte, ernste

und feyeeliche Blick des andern Theiles ein Abdruck der Majestät und Heiligkeit Gottes? Während die Thiere ihr geistloses Haupt zur Erde senken, für welche sie allein geschaffen sind, hebt der Mensch seinen forschenden Blick himmelan, zum Zeichen, daß seine Bestimmung hinaus reicht über die Erde, hin, bis in die Ewigkeit. Alle die glänzenden Dinge, mit welchen wir so oft wie unverständige Kinder spielen, die durch ihren blendenden Schimmer so oft unsere Herzen fesseln, in deren Besitze wir uns so glücklich schätzen, die stolzen Paläste, um die wir andere beneiden, die glänzenden Steine, die wir bewundern, und die Metalle, nach welchen wir so heftig dürsten, alle diese Dinge zerfallen in einer Reihe von Jahren wieder zurück in dem Staub, aus welchem sie gebildet wurden, und selbst dieser verwandelte Staub wird einstens nicht mehr seyn. Wie ganz anders verhält sichs mit dem Menschen? — Zwar fällt auch seine sichtbare Hülle in Staub, aus welchem sie geschaffen wurde; aber sein Geist, sein unsterblicher Geist hebt sich hinaus über die einstürzende Hütte, wie der Gefangene jubelnd seinen

Kerker verläßt; er schwingt sich empor in das bessere Land, wo es weder Tod noch Verwesung gibt; und sogar sein verweslicher Leib wird einstens verjüngt und verwandelt hervorgehen aus dem Grabe, wie die herrlichste Blume aus dem Samenkorne keimt, das man unter die Erde warf. Wie unendlich ist also nicht der Mensch über Alles erhaben, was sich außer ihm auf der Erde befindet! Kann also wohl die Vernunft erlauben, daß wir irgend ein Geschöpf hiernieden mehr schätzen und achten, als den sie alle unerreichbar übertreffenden Menschen? Er ist der eigentliche und erste Gegenstand unsrer Liebe auf Erden.

2) Dieses zeigt sich noch deutlicher, wenn wir den Nächsten in seiner Verbindung mit uns selbst betrachten. Es gibt zwar unter den Menschen eine große und auffallende Verschiedenheit. Wie ungeheuer ist nicht der Abstand zwischen dem Manne, der Millionen besitzt, und dem Elenden, der heute noch nicht weiß, womit er sich morgen errnähren werde? Welcher Unterschied zwischen einem Beherrscher ganzer Nationen, und dem Dürftigen, der auch nicht über eine Spanne Erdreich gebiethen

kann, welchen Gott der Barmherzigkeit andrer Menschen überlassen hat? Welche Verschiedenheit zwischen den Großen und Mächtigen der Erde, welche umgeben von Glanz und Herrlichkeit gleichsam in einem Meere von Vergnügen und Freuden schwimmen, und zwischen dem Unglücklichen, der von allen verlassen mit Armuth, mit Hunger und Schmerz zu kämpfen hat? — Und bey aller dieser Verschiedenheit ist es doch wahr, nach Vernunft und Offenbarung wahr, daß wir alle Brüder, im wahren Sinne des Wortes Glieder einer einzigen Familie sind. Ja hochtrabender Mann, der du bey dem Anblicke deiner Schätze, deiner Macht und Güter alle Sterblichen so tief unter deinen Füssen siehst, der Elende, der sich vor dir im Staube krümmt, der vor Armuth und Hunger an deiner Thürschwelle jammert, der ist dein wahrer, dein leiblicher Bruder, vielleicht drey Mahl besser als du! Ja stolzes Weib, das du aufgeblasen auf deine Abkunft, stolz auf deinen blendenden Schimmer, dich gekränkt und beleidiget findest, wenn man auch dich für eine Sterbliche, für eine Tochter Adams hält, das Weib, das jammernde Weib,

das ihren Körper aus Armuth nicht bedecken kann, den du aus Wollust nicht bedecken magst, dieses Weib ist deine wahre, deine leibliche Schwester! Oder stammen wir nicht alle von dem nähmlichen Urvater Adam ab? Haben wir nicht alle die nähmliche Eva zur Mutter? Schuf etwa Gott andere Stammältern für die Reichen und Großen, und ein anderes Menschenpaar für die Armen und Elenden? — Nein, Adams Fleisch trägt der Bettler wie der Fürst, und Evens Blut fließt in den Adern der Tagelöhnerinn eben so gut, als in den Adern der Königinn! Wir sind also alle Kinder eines Vaters, Söhne derselben Mutter, Glieder einer einzigen Familie, wahre Brüder unter einander; Gott, der mächtige Schöpfer des Königs wie des Sclaven hat beyden die nähmliche Erde zum gemeinschaftlichen Wohnplatze angewiesen, beyden den gleichen Weg ins bessere Leben vorgezeichnet; wir sind Gefährten auf der nähmlichen Reise in dasselbe väterliche Haus, wo wir alle durch Liebe vereint in ewiger Gesellschaft wohnen sollen. Nein, dorthin begleiten den Wohlhabenden nicht seine Rosse, seine Paläste und Edel-

steine, aller dieser glänzende Staub, bleibt, wohin er gehört, hiernieden im Staube. Aber der letzte von allen Sterblichen begleitet dorthin den ersten Fürsten der Welt, stellt sich ihm zur Seite, und hat das Recht, ihn dort vor dem gemeinschaftlichen Richter anzuklagen, wenn er ihn nicht hiernieden als seinen Bruder angesehen, behandelt und geliebet hat. Wie mancher edle Diener wird alsdann erhaben seyn über seinen viel unedleren Herrn! Wie manche nicht menschlich behandelte Dienerinn über ihre stolze Gebietherinn! Ist es also nicht wahr, daß der Mensch, unser wirkliche Bruder, unser Reisegefährte, unser ewige Gesellschafter in der bessern Welt, hiernieden der erste und erhabenste Gegenstand unsrer Achtung und Liebe ist?

3) Und wie erhaben, ehrwürdig und liebenswerth erscheint nicht erst der Mensch in seiner hohen Verbindung mit Gott, sowohl in der Person des Vaters, des Sohnes, als auch des heil. Geistes! Der Mensch ist nicht bloß ein Geschöpf des mächtigen und heiligen Gottes, sondern er ist aus allen seinen Geschöpfen auf dieser Erde das erste, erhabenste

und edelste; er ist sogar nach Gottes Bilde geschaffen. Lasset uns, sprach Gott, den Menschen machen nach unserm Bilde, daß er uns ähnlich sey, damit er herrsche über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über die vierfüßigen Thiere, und über die ganze Erde. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach Gottes Bilde schuf er ihn. Christen, so ist also der Mensch ein Stellvertreter Gottes auf Erden; in jedem menschlichen Leibe wohnt ein Geist, welcher dem erhabenen, dem unendlichen, dem anbethungswürdigen Geiste ähnlich ist! Welche Ehrfurcht müssen wir nun für jeden, auch für den letzten Sterblichen haben? Auch er ist nach Gottes Bilde geschaffen, ist sein Repräsentant hiernieden, ist sein Sohn. Kann man wohl einen Vater schätzen und achten, ohne seinen eigenen Sohn zu lieben? Kann man einen Sohn verachten und mißhandeln, ohne zugleich seinen Vater zu kränken? Aeltern, fühlet ihr euch nicht selbst in euern Kinder geehrt oder verachtet? Daher sagt auch Johannes, daß derjenige Gott unmöglich lieben kann, der seinen Nächsten nicht liebet.

Aber nicht nur das Bild, das lebentige Bild des ewigen Vaters ist jeder Mensch, sondern auch ein Erlöster, ein Liebling Jesu ist er. Nein, meine Christen, nicht nur für Adelige und Reiche, nicht nur für Könige und Fürsten kam der Eingeborne des ewigen Vaters zu uns herab; auch der Arme und Verachtete, auch der Letzte von allen Menschen ist ein Gegenstand seiner Bemühung und Liebe; auch für den Bettler wurde er Mensch, auch für den Taglöhner hat er gepredigt, auch für den Elenden hat er geblutet, auch für den Armen ist er gestorben. Ja, eben das Blut, welches für Könige floß, ist auch für Bettler geflossen, auch sie hat er erkauft durch seinen schmerzvollen Tod. Gott, was für einen unschätzbaren Werth hat jede Menschenseele! Der Sohn des ewigen Vaters hat jede so sehr geachtet und geliebt, daß er für ihre Rettung den hohen Preis seines Blutes und Lebens dahin gegeben hat! Und wir, wir sollten irgend eine, um diesen theuern Preis erkaufte Seele nicht achten und lieben! Müßten wir nicht selbst ihren Erlöser, müßten wir nicht Jesum und seine Verdienste verachten?

Eben darum sagt auch unser göttliche Heiland: Was ihr einem von diesen Mindesten gethan habet, das habet ihr mir gethan.

Noch mehr, der Christ, wer er auch immer seyn mag, ist nicht nur ein Bild, ein Kind des ewigen Vaters; ein Erlöster, ein Bruder des ewigen Sohnes, sondern auch eine Wohnung, ein lebendiger Tempel des heil. Geistes. Euere Glieder, sagt der Apostel, sind ein Tempel des heil. Geistes; ihr seyd der Tempel des lebendigen Gottes. Ja, auch der letzte Christ ist ein Tempel des göttlichen Geistes; und oft, sehr oft findet er in dem arglosen Herzen des gemeinsten, des unansehnlichsten Menschen eine reinere Wohnung, als in der Seele des glänzenden Mannes.

Das, meine Christen, sind die großen Ansichten, unter welchen auch der letzte aus allen Sterblichen unsrer Achtung, Ehre und Liebe würdig erscheint. Der Mensch ist über alle andere Geschöpfe der Erde unerreichbar erhaben, er allein ist für die Ewigkeit erschaffen; jeder ist wirklich unser Bruder, der Gefährte auf unsrer Reise, und der ewige Theilnehmer an unserm künftigen Schicksale; jeder

ist geschaffen nach Gottes eigenem Bilde, ist sein Stellvertreter auf Erden; jeder ist ein von Jesus Erlöster, um den hohen Preis seines Blutes gekauft; jeder ein lebendiger Tempel des heil. Geistes. Welche Ehrfurcht muß uns nicht erfüllen, so oft wir einen Menschen vor unsern Augen sehen? Wie sehr ist er nicht unsrer tiefen Achtung, unsrer aufrichtigen Liebe werth?

Und woher kommt es nun, daß wir unsere Mitgeschöpfe, welche von so vielen Seiten unsere Achtung und Liebe verdienen, doch nicht mehr schätzen und lieben? Woher kommt es, daß in unsern Tagen die pflichtmäßige Liebe des Nächsten in so vielen Herzen gänzlich erkaltet? Ach, wir haben in unsern Tagen aufgehört, unsere Nebenmenschen mit den Augen der Vernunft und des Evangeliums zu betrachten, wir sehen auf sie nur hin mit den Augen des Fleisches. Wir sehen nur hin mit einem unheiligen Auge auf die Gestalt des Körpers, und eine eben so unheilige Liebe ist die Folge davon; wir sehen auf ihn mit einem selbstsüchtigen Auge, und wir heucheln aus Eigennutz den Wohlhabenden und Mächti-

gen eine Liebe, die wir nicht gegen sie, sondern nur gegen ihr Vermögen, gegen ihre Unterstützung empfinden, und fallen lassen wir die freundliche Larve, sobald wir nichts mehr zu hoffen haben. So unersättlich ist unsere Selbstsucht geworden, so sehr hat sie die christliche Liebe verbannt, daß wir ohne Bedenken die Ruhe, die Wohlfahrt und das Leben unsrer Brüder unserm Eigennutze schlachten. Und wie unaussprechlich viel Böses hat nicht diese Liebslosigkeit in unsern Tagen erzeuget! Wie viele Unglückliche jammeru furchtlos um Hülfe, weil wir sie nicht mehr für unsere Brüder erkennen! Wie viele haben wir selbst durch unser grausames Betragen jammern und seufzen gemacht, weil wir sie nicht mehr als Gottes Kinder, als Erlöste Jesu, als Tempel des heil. Geistes betrachten! O lassen sie uns wieder mit christlichen Augen auf unsere Mitgeschöpfe hinsehen, und bald werden wir sie wieder christlich lieben, so lieben, wie uns Jesus geliebet hat.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Äußerungen der christlichen Nächstenliebe.

Dieser nimmt die Sünder an, und ißt mit ihnen. Luk. 15, 2.

Wenn es irgend ein Evangelium gibt, welches uns Jesum, den großen Menschenfreund, in seiner ganzen Liebenswürdigkeit darstellet, so ist es gewiß das heutige. Unendlich viel wäre es schon gewesen, wenn der anbethungswürdige, der majestätische Sohn des ewigen Vaters auch nur die edelsten und besten Menschen seiner unmittelbaren Belehrung, seines näheren Umganges gewürdiget hätte; immer müßte unsere Vernunft die tiefe Herablassung des über Alles erhabenen Schöpfers bis zu seinen eigenen Geschöpfen bewundern und anstaunen. Und nach dem Zeugnisse des heutigen Evangeliums ist seine Herablassung, sei-

ne Menschenfreundlichkeit und Liebe so schrankenlos, daß er nicht einmahl Zöllner und Sünder von seiner sanften Belehrung, von seinem freundlichen Umgange zurück weiset. Christen, was für eine unermeßliche Liebe gegen unser Geschlecht mußte nicht das sanfte Herz unsers göttlichen Meisters durchglühen? Wer von uns freuet sich nicht von ganzer Seele über den rührenden Anblick, den erhabenen, den heiligen, den mächtigen Schöpfer aller Dinge im freundlichen Umgange mit Unglücklichen, mit Sündern zu sehen, um sie zu bessern, zu retten, für Zeit und Ewigkeit glücklich zu machen?

Aber so dachten, so fühlten die lieblosen Pharisäer nicht, wenn sie den großen Menschenfreund mit Zöllnern und Sündern umgeben sahen; sie ärgerten sich daran, sie murreten laut wider ihn, und schalten ihn einen Freund der Sünder. O die Heuchler, die durch ihre Lieblosigkeit, durch ihren menschenfeindlichen Sinn drey Mahl ärger waren, als die, welche sie für Sünder, für Verworfene hielten! Möchten doch nicht auch wir so lieblos seyn, wie es diese Menschenfeinde, diese

Heuchler waren! Möchten unsere Herzen vielmehr voll seyn von jener herablassenden und erbarmenden Liebe, welche unser göttliche Meister gegen alle Menschen, selbst gegen Irrende und Sünder bewiesen hat! Und wirklich würde diese Liebe in unsern Herzen wohnen, wenn wir echte und folgsame Schüler unsers erhabenen Lehrers wären, wenn wir jeden Menschen eben von jener Seite betrachteten, von welcher wir ihn, wie ich vor acht Tagen gezeiget habe, nach Vernunft und Offenbarung betrachten sollen; wenn wir ihn ansähen als das Meisterstück der göttlichen Macht und Weisheit, der wegen seiner hohen Bestimmung, wegen seines unsterblichen Geistes unendlich über alle übrigen Geschöpfe der Erde erhaben ist; wenn wir ihn als unsern wirklichen Bruder, als unsern Reisegefährten in das bessere Leben, als unsern ewigen Gesellschafter erkennen; wenn wir ihn, wie er es auch wirklich ist, für Gottes sichtbaren Stellvertreter auf Erden, für einen durch Jesu Blut Erlösten, und für einen lebendigen Tempel des heiligen Geistes hielten. O gewiß, wenn wir jeden Sterblichen von diesen Seiten

betrachteten, dann würden wir auch wie Jesus, sogar den letzten aus allen Menschen zärtlich lieben, und diese innige und allgemeine Menschenliebe würde an uns zu unserm eigenen Glücke die herrlichsten Wirkungen erzeugen.

Und das ist eben der Gegenstand, mit welchem wir uns heute beschäftigen wollen. Ich will ihnen die Aeußerungen der christlichen Nächstenliebe anschaulich machen, damit jeder von ihnen beurtheilen kann, in welchem Maße in seinem Herzen jene Liebe noch wohne, ohne welche wir Gottes hohen Beyfall nicht besitzen, und die erwünschte Seligkeit des künftigen Lebens nicht erlangen können. O wie sehr wünsche ich nicht, daß sich bey der Anhörung dieses Unterrichtes recht viele von ihnen das ruhige Zeugniß geben können, daß die christliche Liebe wirklich noch in ihren Herzen wohne!

* I *

Ich habe schon in den vorausgehenden Betrachtungen bemerket, daß wir uns in unsern Tagen von der Natur, den Eigenschaften und Wirkungen der Nächstenliebe ganz will-

kührliche, falsche Vorstellungen gemacht haben, wobey fast alle wahre Liebe zu Grunde gegangen ist, und so lange wir diese Vorstellungen, welche unsrer Eigenliebe schmeicheln, beybehalten, ist an christliche Nächstenliebe gar nicht zu denken. Nein, seinen Nebenmenschen bloß nicht kränken, nicht beschädigen, ist zwar eine heilige Pflicht für uns, aber lange noch nicht die von der Vernunft und dem Evangelium gebothene Liebe. Ja sogar eine mitleidige Theilnahme an den unglücklichen Schicksalen unsrer Nebenmenschen, Seufzer und Thränen, welche uns der Anblick fremder Leiden auspresset, sind jene Liebe noch nicht, welche Jesus seinen Schülern gebothen hat.

Diese Behauptung mag vielleicht manchen von ihnen sehr auffallend, übertrieben vorkommen, in einem Zeitalter, in welchem es der Menschen so wenige gibt, welche an dem Unglücke ihrer Mitgeschöpfe Theil nehmen, mit den Leidenden ein wirkliches Mitleiden fühlen; da sich vielmehr die Zahl derjenigen beynahe bis ins Unendliche vermehrt hat, welche bey den Schmerzen ihrer Brüder ganz gleichgültig und gefühllos bleiben; die vielmehr

oft selbst die menschenfeindlichen Urheber fremder Schmerzen sind, die aus dem Unglücke ihrer Nebenmenschen Vortheile ziehen, es eben darum befördern, und sich sogar unmenschlich über fremde Leiden freuen. Soll denn nun ein fühlendes, ein theilnehmendes, ein mitleidiges Herz vor jenen gefühllosen, unempfindlichen und grausamen Seelen nicht einen hohen Vorzug haben, wirkliche Nächstenliebe besitzen?

Ja, meine Christen, wer mit seinem leidenden Bruder wenigstens Mitleiden empfindet, wer an seinen Schmerzen Antheil nimmt, der hat vor dem Gefühllosen, vor dem Grausamen einen großen, einen rühmlichen Vorzug; dieses schöne Mitgefühl ist eine wichtige Vorbereitung zur Nächstenliebe; aber wahre, christliche Liebe ist dieses Mitleiden, für sich allein genommen, noch lange nicht.

Um uns davon recht anschaulich zu überzeugen, dürfen wir nur hinsehen auf das erhabene, auf das große Muster wahrer Menschenliebe, auf Jesum; wir dürfen nur aufmerksam überdenken, wie er den Menschen betrachtet, wie er ihn behandelt hat; daran wer-

den wir am bestimmtesten und deutlichsten sehen, worin die wahre Liebe des Nächsten bestehe, und wie sie sich an uns äußern müsse. Denn nie dürfen wir auf die merkwürdigen Worte vergessen: Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, damit ihr so thun sollet, wie ich gethan habe.

Jesus achtete an dem Menschen das Meisterstück der Macht und Weisheit seines ewigen Vaters, sah beständig hin auf seinen unsterblichen Geist, welcher nach dem hohen Bilde seines Vaters geschaffen und bestimmt ist, in dem unvergänglichen Reiche Gottes mit Gott selbst in der nächsten Verbindung zu seyn. Diesen unsterblichen Geist schätzte er nun an einem jeden Menschen, an dem gemeinsten Manne, an dem schwachen Kinde eben so hoch, als an dem Reichesten und Wohlhabendsten der ganzen Nation. Aus dieser Schätzung der menschlichen Seele ging bey ihm der lebendige Wunsch hervor, jedem Sterblichen wohl zu thun, ihm zu seiner hohen Bestimmung zu helfen, ihm auf jede mögliche Art den Weg dahin zu erleichtern. Deßwegen nahm er an den Schicksalen der Menschen den

lebendigsten Antheil, suchte nach seiner ganzen Kraft ihre Leiden zu erleichtern, zu ihrem eigenen Besten zu lenken, und ihre wahre Wohlfahrt mit einer unermüdeten Beharrlichkeit zu befördern.

Das war eben die Ursache, warum der Sohn Gottes sich bis zur Gestalt einer Knechtes herabließ; er sah das tiefe Unglück des elenden Menschengeschlechtes, sah die tiefe Unwissenheit der Erdbewohner, die schädlichen Irrthümer, welche die ganze Menschheit mit Finsterniß bedeckten; sah alle die Abwege, auf welchen sich die edelsten Geschöpfe seines Vaters verirrten, die Ausschweifungen und Verbrechen, durch welche sie einander unglücklich machten, und wodurch unsterbliche, nach dem erhabenen Bilde seines Vaters geschaffene Seelen einem ewigen Verderben unaufgehalten zueilten. Durchdrungen von Theilnahme an dem traurigen Schicksale, an dem tiefen Unglücke so edler Geschöpfe, eilet er herab aus dem Schooße seines Vaters in unsere Mitte, stellte sich hin unter die Elenden, wurde Lehrer, Beyspiel, Erlöser, Freund und Wohlthäter aller Menschen.

Da sehen wir ihn nun stehen, den Heiligen, den mächtigen Schöpfer aller Welten unter den unglücklichen, verdorbenen, elenden Menschen, sehen ihn umgeben von Unwissenden und Irrenden, von Zöllnern und Sündern, von Armen und Kranken; und er, der große Menschenfreund, fühlt tief und lebendig das Unglück der Sterblichen, er kennt, er empfindet keinen andern Wunsch, als zu helfen, zu verbessern, Menschen zu gewinnen, zu retten. Allenthalben verbreitet er seine Wohlthaten; da heilet er Kranke, dort speiset er Hungrige; hier tröstet er Betrübte, und dort belehrt er Unwissende; hier spricht er freundlich mit Kindern, und dort redet er ernst und feyerlich mit Erwachsenen; da flößet er Muth und Beharrlichkeit einem Schwachen ein, und dort eilet er einem verirrten Schafe nach, umfängt es freundlich, und trägt es fröhlich in seinen Schafstall zurück. Ja, sein ganzes Bestreben, sein ganzes Leben ist nur eine ununterbrochene Thätigkeit, Menschen zu bessern, zu gewinnen, glücklich zu machen!

Christen! das ist Liebe, wahre, christliche Nächstenliebe; das bedeuten die Worte:

Das ist mein Geboth, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Die menschliche Natur in jedem Menschen, wer er auch immer seyn mag, achten, wegen des unsterblichen Geistes, wegen seiner hohen Bestimmung, wegen seiner innigen Verbindung mit der Gottheit achten und schätzen, und deßwegen das ganze Maß seiner Kräfte zur Wohlfahrt seiner Brüder gebrauchen, um ihre Leiden zu vermindern, ihre Freude zu erhöhen, ihnen zur Erreichung ihres erhabenen Zieles zu helfen, dieses, dieses allein heißt seinen Nächsten wahrhaft, christlich lieben. Diese Liebe war an Jesus vorhanden, diese hat er uns durch seine Beyspiele gezeigt, diese durch seinen göttlichen Mund gebothen, von dieser unsere eigene Seligkeit abhängig gemacht.

Ist das nun auch wirklich die Liebe, welche in unsern Herzen wohnt? Aeußert sie sich an uns eben so, wie sie sich an Jesus geäußert hat? — Das müssen wir ernsthaft und unparteyisch untersuchen; denn davon hängt es ab, ob wir in der That Jesu Schüler sind. Daraus wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Schüler seyd, wenn ihr einander so

liebet, wie ich euch geliebet habe; davon hangt unsere ganze Hoffnung der künftigen Seligkeit ab: Wer nicht liebet, der bleibt im Tode. Ein Gericht ohne Erbarmen wartet auf die, die keine Barmherzigkeit ausüben. Lassen sie uns also die Aeußerungen der Liebe, wie wir sie an Jesus gesehen haben, der Reihe nach durchgehen, und untersuchen, ob wir sie auch an uns selbst bemerken.

Menschen vom Unglücke zu befreyen, sie hiernieden schon ruhig und zufrieden, und selig in der Ewigkeit zu machen, das war die eigentliche Absicht seiner Ankunft auf Erden, der Hauptzweck aller seiner Bemühungen, darin bestand die Wesenheit seiner Liebe gegen uns. Gewiß ist es wohl, daß sich kein Mensch auf der ganzen Erde muthwillig und vorsetzlich unglücklich und elend machen will; vielmehr streben alle Sterblichen aus allen Kräften nach Zufriedenheit, Ruhe, Freude und Seligkeit; selbst damahls, da wir durch thörichte Handlungen unsere Ruhe zerstören und uns selbst recht unglücklich machen, hatten wir nicht diese, sondern gerade die entgegengesetzte Absicht. Und doch hat es zu allen Zeiten Menschen ge-

geben, und gibt ihrer noch immer sehr viele, welche sich durch ihre eigenen Handlungen sehr unglücklich und elend machen, die eben damahls, da sie mit großer Begierde nach Freude und Wohlseyn haschen, sich selbst die tiefesten Wunden schlagen. Unwissenheit und Irrthum ist die Hauptursache an dieser sonderbaren Erscheinung; wir sehen nähmlich die Dinge von einer falschen Seite an, und wollen dort unser Glück, unsere Zufriedenheit finden, wo wir nur Unglück, Schmerz und Jammer antreffen.

Deßwegen äußert sich die Liebe Jesu gegen die Menschen zuerst dadurch, daß er sie zur Beförderung ihrer wahren Wohlfahrt von diesen schädlichen Irrthümern, von der tiefen Unwissenheit zu befreyen, und mit der reinen, allein beglückenden Wahrheit bekannt zu machen suchte. Deßwegen war Unterricht, Menschenbelehrung, Verbreitung der Wahrheit sein erstes Geschäft, und die erste Wirkung seiner innigen Liebe zu uns. Deßwegen reisete er in seinem Vaterlande herum, predigte überall, ließ sich auch mit Zöllnern und Sündern in freundliche Gespräche ein, um sie zur

Kenntniß der allein beseligenden Wahrheit zu bringen. Deßwegen sagte er, er sey herabgekommen, um der Wahrheit Zeugniß zu geben; deßwegen heißt er das wahre Licht, welches alle Menschen auf dieser Erde erleuchtet.

Wenn wir nun über uns selbst nachdenken, bemerken wir wohl zu unserm eigenen Troste diese erste, diese schöne Aeußerung der christlichen Nächstenliebe an uns? Fühlen wir in uns eine lebendige Begierde, einen heiligen Drang, nach dem ganzen Maße unsrer Kräfte mitzuwirken, daß das unselige Reich der Finsternisse zerstöret, daß Unwissenheit und schädliche Irrthümer aus unsrer Mitte verbannt, daß das selige Reich der Wahrheit unter unsern Brüdern immer mehr ausgebreitet werde? — Ich weiß es gar wohl, daß nicht ein jeder Mensch von Gott berufen ist, einen wirklichen Prediger der Wahrheit zu machen; aber ich weiß es auch, daß jeder Mensch zur Vertilgung der Unwissenheit, zur Beseitigung der Irrthümer, und zur Aufrechthaltung und Verbreitung der Wahrheit etwas beytragen kann, und aus christlicher Liebe auch beytragen soll. Jeder Mensch nähmlich hat einen Wirkungs-

Kreis, hat einige Menschen, mit welchen er in einer nähern Verbindung steht; und wenigstens bey diesen soll sich seine christliche Liebe dadurch äußern, daß er auf sie zur Beförderung der Wahrheit einwirke. Wie viel können nicht die Aeltern in dieser Hinsicht bey ihren Kindern, die Familien-Häupter bey ihren Untergebenen, wie viel Freunde auf einander einwirken? Wem fehlt es wohl an Gelegenheit, in dem Umgange mit andern der Wahrheit Zeugniß zu geben, den schädlichsten Irrthümern entgegen zu arbeiten? Wie viel Gutes könnten wir zur Verbreitung der nützlichen Wahrheit beytragen, wenn wir im Umgange durch erbauende Reden ihr Reich zu erweitern, sie in das Herz unsrer Nebenmenschen einzuflößen suchten? Wie viel Gutes könnten wir stiften, wenn wir zu öffentlichen Unterrichts-Anstalten, zur Bildung der Jugend mitwirkten; wenn wir uns verlassener Waisen annähmen, und für ihre Erziehung, für ihren Unterricht sorgeten? Wer von uns kann nicht auf eine oder die andere Art zur Verbreitung der Wahrheit mitwirken, und dadurch seine Liebe gegen den Nächsten nach dem

Beyspiele Jesu äußern, dadurch zur Beförderung fremder Wohlfahrt mitwirken?

Gibt uns nun wohl unser eigenes Gewissen vor Gott das Zeugniß, daß wir in der That diese Gelegenheiten benützen, und dadurch unsere Liebe bewähren? — Welches Glück wäre das für uns Alle, welches Glück für künftige Generationen? Ach Gott, wenn wir wirklich redlich zusammen wirkten, das unglückliche Reich der Unwissenheit, der Finsternisse und Irrthümer zu zerstören; wenn wir gewissenhaft jede Gelegenheit benützten, das selige Reich der Wahrheit unter unsern Mitgeschöpfen auszubreiten, wie bald würden wir den schönsten Tag erblicken? Wie bald würden wir verständige und wohlerzogene Kinder an unsrer Seite sehen, welche nicht nur unsere eigenen Herzen mit Freude erfüllen, sondern auch auf künftige Geschlechter Glück und Segen fortpflanzen würden? Wie bald würden sich die dienenden Classen durch Fleiß, Treue und Rechtschaffenheit auszeichnen? Wie bald würde unter uns allen Wahrheit und Tugend, und mit ihr Zufriedenheit und Wohlstand herrschen? Wie würde kein verlassener Waise mehr

aus Unwissenheit zum Bösewichte werden, und Niemand mehr aus grobem Irrthume sich sebst und Andere unglücklich machen!

Aber wie traurig sieht es mit uns in diesem Stücke aus? Wie liegt uns die Wahrheit so gar wenig am Herzen! Oder haben wir in unsern Tagen nicht Aeltern genug, welche gegen den Unterricht ihrer Kinder eben in den wichtigsten Stücken, in der Religion und Tugend völlig gleichgültig sind; die sich kaum Ein Mahl im Jahre darum kümmern, ob sie darin einige Fortschritte machen, oder gänzlich in Unwissenheit bleiben? Haben wir wohl viele Väter und Mütter, welche sich mit ihren Kindern über diesen wichtigen Gegenstand in ein freundliches Gespräch wenigstens an dem Tage des Herrn einlassen? Zerstören nicht viele, recht viele Aeltern durch ihre unbesonnenen Reden, durch ihre ausgelassenen Handlungen das wenige Gute an ihren Kindern selbst, was sie bey dem öffentlichen Unterrichte gehöret haben? — Wo ist in unsern Tagen der Herr, wo ist die Frau, welche es zu ihrem Pflichten zählen, zu sorgen, daß ihre Dienstbothen nicht in einer völligen Un-

wissenheit fortleben? daß sie theils in dem häuslichen Umgange, theils bey dem öffentlichen Unterrichte auch nur das Nothwendigste über Religion, Tugend und Pflicht erlernen? Jedermann wünschet wohl gute und redliche Dienstbothen, aber niemand, gar niemand will mitwirken, daß sie durch Erkenntniß der Wahrheit gebessert werden! Man sieht wohl das zerstörende Feuer, man lärmt und schreyet, aber niemand will Hand anlegen zum Löschen; man trägt wohl selbst noch Holz ins Feuer; anstatt auf die Besserung dieser Menschen einzuwirken, richtet man sie in den Familien durch Worte und Beyspiele völlig zu Grunde! Wo sind in unsern Tagen die Menschen, welche sich im gemeinschaftlichen Umgange der gekränkten Wahrheit annehmen, die ihre Rechte vertheidigen, und sich mit Ernst und Beharrlichkeit den Lieblingsvorurtheilen des Zeitalters entgegen setzen? Man hört die Religion und Tugend beschimpfen; man hört Laster und Ausschweifungen preisen, und wer tritt als Vertheidiger der guten Sache auf? Da stehen die, welche noch nicht ganz verdorben sind, dabey, wie stumme Hunde, und lassen ruhig Reli-

gion und Tugend verhöhnen, und der größere Theil stimmt wohl selbst mit ein, hilft die Wahrheit beschimpfen, und den Irrthum verbreiten! Wir sehen es mit jedem Tage deutlicher ein, wie sich in unsern Zeiten die richtige Kenntniß der Wahrheit und Tugend nicht nur in dem jüngern, sondern auch in dem höhern Alter zum größten Schaden der Menschheit immer mehr verliert, wie sich unrichtige Ansichten, Unwissenheit und Irrthümer immer mehr verbreiten, und — wir schweigen dazu! — Nein, wir schweigen nicht bloß, wir wirken sogar zur Verbreitung, zur Befestigung des Irrthumes recht eifrig zusammen. Oder tragen wir nicht durch unsere Handlungen, durch unsern ganzen Lebenswandel recht viel bey, daß schon der jugendliche Verstand verdorben, und mit lauter unrichtigen Ansichten erfüllet werde? Zeigen wir nicht durch unser Betragen, daß wir diese Erde für unsern Himmel, die irdischen Güter für unser höchstes Gut, die Eitelkeit für unser Vergnügen, die Wollust für unsre seligste Freude, die Religion für abgeschmackt, die Tugend für lästig, den Gehorsam für unerträglich halten? Muß nun die

arme Jugend nicht eben so zu denken anfangen, wie wir es ihr durch unsere Handlungen einprägen?

Wie weit, wie unendlich weit sind wir also in diesem Stücke von der Liebe Jesu gegen die Menschen entfernt! Er brannte vor Eifer, die Unwissenheit zu verbannen, die Irrthümer zu vernichten, und die Kenntniß der reinen und allein beglückenden Wahrheit einzupflanzen; und wir, wir sind gegen die unentbehrlichsten Wahrheiten gleichgültig geworden, wir wirken mit vereinten Kräften zusammen, die schädlichsten Irrthümer immer mehr zu befestigen, immer weiter auszubreiten. O möchte doch ein Funke von jener hohen Menschenliebe in unsere Herzen kommen, von welcher Jesus brannte, gar bald würden wir aus Achtung für unsere Brüder die Wahrheit über Alles lieben, und sie mit einem heiligen Eifer zum Wohle der Menschheit, wie Jesus, zu verbreiten suchen!

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Fortsetzung von den Aeußerungen der christlichen Nächstenliebe.

Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen. Luk. 5, 10.

Auch das heutige Evangelium ist uns wieder ein neuer Beweis von jener Liebe gegen uns, mit welcher das menschenfreundliche Herz unsers göttlichen Meisters erfüllet war. Alle seine Unternehmungen, alle seine Wunder, seine Bemühungen und Handlungen arbeiten hin auf den einzigen, großen, wohlwollenden Zweck, Menschen zu belehren, zu bessern, für Tugend und Seligkeit zu gewinnen. Seine

Liebe gegen uns reichte sogar über sein Leben hinaus, auch da er nicht mehr sichtbar unter uns wandeln würde, wollte er doch noch unser Freund und Wohlthäter bleiben, wollte noch immer auf Belehrung, Besserung und Beseligung der Menschen einwirken. Zu diesem großen, alle Menschen umfassenden Zwecke wählte er eine Anzahl von Schülern und Freunden, welche nach seinem Tode, nach seinem Rückgange zum Vater seine schönen Anstalten zum Heile aller Sterblichen aufrecht erhalten, und auf der ganzen Erde ausbreiten sollten. Dieses bezeichnen die Worte des heutigen Evangeliums, welche er zu dem, über den reichlichen Fischfang erstaunten Petrus sagte: Fürchte dich nicht; von nun an wirst du Menschen fangen. Wahrlich, eine große Liebe gegen unser Geschlecht, welche alle Menschen und alle Zeiten in sich schließet, welche selbst der Tod nicht zerstören konnte!

Diese hohe Liebe unsers göttlichen Freundes ist nun das Muster, welchem wir unermüdet nachstreben sollen; eben so sollen auch wir unsere Brüder lieben, wie uns Jesus geliebet hat. Damit wir uns aber nicht zu un-

ferm eigenen Schaden selbst betriegen; damit wir nicht fälschlich glauben, jene Liebe, von welcher das Wohl der Menschen, und unser ewiges Heil abhängt, wirklich zu besitzen, da sie doch in der That von uns weit entfernt ist: so haben wir an dem verflossenen Sonntage angefangen, die Aeußerungen, die Wirkungen jener Liebe zu betrachten, welche Jesus gegen uns bewiesen hat. Wir haben gesehen, daß Menschen-Wohl die eigentliche Absicht seiner Ankunft auf Erden, der einzige Gegenstand seiner Arbeiten nnd Bemühungen war; und weil sich die Menschen aus Unwissenheit und Irrthum selbst elend und unglücklich machten, so äußerte sich seine Liebe zuerst dadurch daß er uns durch seinen herablassenden Unterricht, durch seine göttliche Belehrung zur Erkenntniß der allein beglückenden Wahrheit brachte. Eben deßwegen stiftete er auch in seinen Aposteln ein eigenes Lehramt, welches bis an das Ende der Welt fortdauern wird; diesem ertheilte er seinen höhern, seinen unmittelbaren Beystand, und den ausdrücklichen, den strengen Befehl, daß sie hingehen sollen zu allen Völkern der Erde, um ihnen die Lehre

des Heils bekannt zu machen, damit es an keinem Orte und zu keiner Zeit den Menschen an Gelegenheit fehlen sollte, den sichern Weg zur Tugend und zur ewigen Seligkeit kennen zu lernen.

Allein, damit begnügte sich die Liebe Jesu gegen unser Geschlecht immer noch nicht, daß er nur der wohlwollende, der freundliche Lehrer aller Menschen wurde, daß er von seinem Umgange, von seinem Unterrichte keinen Sterblichen, auch nicht einmahl Zöllner und Sünder ausschloß; nein, nicht bloß Lehrer, sondern auch Beyspiel, Muster der Menschen wollte er seyn; nicht nur mit Worten zeigte er uns den Weg zur Tugend und zum ewigen Leben, sondern er selbst ging uns in seiner eigenen Person voraus, um eben dadurch unsern Nachahmungstrieb zu wecken, unsern Muth zu beleben, und uns seine göttliche Lehre zu unserm eigenen Glücke desto annehmbarer zu machen. Das war die zweyte Aeußerung der Liebe Jesu gegen die Menschen. Lassen sie uns nun untersuchen, ob sich die christliche Nächstenliebe auch an uns auf eben diese Art wirksam zeige, ob auch wir einander

durch unsere Handlungen erbauen, uns durch gute Beyspiele gegenseitig zur Tugend ermuntern, und dadurch gemeinschaftlich unsrer hohen Bestimmung zuarbeiten; denn wahre, christliche Liebe ist in unsern Herzen nur alsdann vorhanden, wenn wir unsere Brüder eben so lieben, wie auch Jesus uns alle geliebet hat.

*
* *

Es ist allerdings eine wahre Wohlthat, und ein schöner Beweis von einer aufrichtigen Liebe, wenn man einen Wandersmann, der sich aus Unbekanntschaft mit der Gegend, aus Unkunde des Weges auf seiner Reise so sehr verirret hat, daß er gerade dem entgegen gesetzten Orte zueilet, als wohin er kommen soll und will; es ist eine große Wohlthat für ihn, wenn man ihn auf seinen Irrthum aufmerksam macht, ihn über den wahren Weg belehret, und gegen neue Verirrungen warnet, vorzüglich alsdann, wenn er auf dem Irrwege Unglücksfälle, Beraubung und Tod zu besorgen hätte. Aber offenbar ist die Liebe gegen diesen Irrenden ohne allen Vergleich noch größer, wenn man aus

Mitleiden gegen ihn, ihn mit eigener Hand auf den rechten Weg hinführet, ihn auf seiner Reise so lange begleitet, bis er gegen alle Abwege und Verirrungen gesichert ist.

So, meine Christen, verfuhr Jesus mit uns, so hat er seine innige Liebe gegen die Menschen bewiesen. Wir alle sind auf dieser Erde gleichsam in einem fremden Lande auf der Reise hin in unser wahres, viel besseres Vaterland. Die Reise durch diese fremden Gegenden ist aber langwierig, ist mit vielen Gefahren verbunden; es gibt nur einen einzigen richtigen Weg, aber der Irrwege unzählig viele. Der wahre Weg ist steil und beschwerlich; aber das herrliche Vaterland, wohin er führet, belohnt reichlich die Beschwerden, die man aushalten muß. Dagegen sind die Abwege, welche am Ende in die schrecklichsten Wüsteneyen führen, worin jeder Wanderer nur Tod und Verderben findet, diese Abwege sind für den Wandersmann sehr anziehend und verführend; denn da zeigen sie ihm einen schattigen Baum, unter welchem er sanft schlummern und ausruhen kann; dort erblickt er eine frische Quelle, seinen

brennenden Durst zu stillen, hier sieht er so manches glänzende Ding, welches durch seinen Zauber das Auge ergötzt; und von dorther ertönen frohe Jubelgesänge, und laden den Wanderer zur Theilnahme ein. Und die meisten Reisenden lassen sich zu ihrem größten Unglücke blenden, verlassen den wahren, aber rauheren Weg, eilen gierig auf die lockenden Abwege, kommen in ihr Vaterland nicht, sondern gehen auf ihren Irrwegen zu Grunde.

Sie verstehen wohl den wahren Sinn des Bildes, welches ich hier gezeichnet habe. Der Himmel ist unser eigentliches Vaterland, in welchem auf uns reine, endlose Freuden warten; die Erde ist die fremde Gegend, welche wir zu unserm Vaterlande hin durchwandern müssen. Es gibt nur einen einzigen Weg, der uns zu unserm hohen Ziele führt, und dieser ist, Rechtschaffenheit und Tugend; aber dieser Weg ist rauh und beschwerlich, man muß seine Neigungen ordnen und leiten, ihnen manchen angenehmen Genuß versagen, man muß der Tugend und Pflicht manches Opfer bringen. Dagegen gibt es der Abwege

eben so viele, als es Arten zu sündigen gibt; jede Sünde reitzt und locket uns durch einen Vortheil, den sie uns freundlich verspricht. Die Wollust reicht uns mit freundlicher Hand und Miene den Becher der Freude, des Vergnügens zu; die Ungerechtigkeit, der Wucher, die Treulosigkeit trägt uns reichliches Vermögen, glänzende Güter entgegen; die Heucheley, die Verleumdung hebt uns hinauf über andere Menschen auf einen glänzenden Standpunct. Daher kam es nun, daß die armen Wanderer auf Erden, die Menschen, den allein wahren Weg allgemein verließen, daß sie sich auf die betrüglichen Irrwege begaben, auf welchen sie nach einigen kurzen Freuden, die wie ein Traum dahin schwanden, zu Grunde gingen, und von dem herrlichen, ewig beglückenden Vaterlande ausgeschlossen blieben.

Gottes Sohn, der hohe Freund und Wohlthäter unsers Geschlechtes sah vom Himmel herab die irrenden Wanderer, wie sie allgemein ihrem offenen und endlosen Verderben entgegen eilten. Vom innigsten Mitleiden bewogen kam er herab in unsere Mitte, um uns Lehrer und Führer, ein sicherer Weg-

weiser und Geleitsmann zu werden, uns die allein beglückende Straße nicht nur mit Worten, sondern auch durch seine eigenen Beyspiele zu zeigen. Nein, Jesus begnügte sich damit noch nicht, obschon auch dieses allein eine unschätzbare Wohlthat war, er begnügte sich damit noch nicht, daß er uns mit lauter Stimme zurief, wir hätten uns zu unserm eigenen Unglücke geirret, wir hätten den alleinigen Weg hin in das selige Land der ewigen Ruhe verlassen, wir seyen auf Abwege getreten, welche uns nach einer kurzen Berauschung in ein Elend führen, aus welchem es für uns keine Rettung mehr gibt. Nein, damit allein war seine Liebe gegen uns noch nicht zufrieden; er both sich uns selbst als den Reisegefährten an, er reichte uns wirklich seine führende Hand dar; Arm in Arm sollen wir an seiner Seite unsere Reise sicher vollenden; er selbst gehet uns voraus, ebnet uns die Wege, tritt uns den beschwerlichen Pfad mit seinem eigenen Fuße sicher und leichter; nur in seine Fußstapfen sollen wir treten, wir werden weder irren noch fallen, mit ihm, in seiner Gesellschaft werden wir alle Hindernisse

besiegen, und bald, recht bald wird er uns als der Erstgeborne seinem Vater vorstellen, und eben die Herrlichkeit und Freude, welche er selbst bey seinem Vater genießet, soll auch die unsrige werden.

Oder hat etwa Jesus nicht in der That Alles dieses für uns gethan, aus reiner, inniger Liebe gegen uns gethan? Hat er uns nicht wirklich den Weg zum ewigen Leben nicht bloß mit Worten gelehrt, sondern auch durch seine eigenen Beyspiele gezeiget? Ist er nicht, wie er selbst versichert, der Weg, die Wahrheit und das Leben? Rief er uns nicht mit aller Wahrheit zu: Wer nach mir kommen will, der folge mir nach? Hat Petrus nicht mit Recht behauptet, daß er uns ein Beyspiel hinterlassen habe, damit wir seinen Fußstapfen folgen sollen? O ja, meine Christen, das Leben Jesu, seine Handlungen, sein Betragen sind für uns ein zweytes Evangelium; was er mit Worten gelehret hat, das hat er immer durch seine eigenen Beyspiele gezeiget und anschaulich gemacht. Wer von uns kennet auch nur ein einziges Geboth, das er uns auferleget hat, welches er nicht auch selbst erfüllet

hätte? Immer war er selbst der erste, welcher dasjenige that, was er andern zu thun befahl.

Er gebiethet uns eine genaue Erfüllung der Pflichten gegen seinen himmlischen Vater; Achtung gegen ihn, Ehrfurcht gegen sein heil. Wort, Gehorsam gegen seine Gebothe. Und wer aus allen Menschenkindern hat noch jemahls alle diese Pflichten genauer erfüllet, als es Jesus selbst uns zum Beyspiele gethan hat? — Schon als ein zwölfjähriger Knabe, da er dazu nach dem Gesetze noch nicht verbunden war, eilte er mit seinen Aeltern hin in den Tempel nach Jerusalem, um da seinen Vater öffentlich zu verehren und anzubethen, um der Vorlesung seiner heil. Gesetze beyzuwohnen. Wie oft warf er sich nicht nieder zur Erde, um seinen himmlischen Vater mit der tiefesten Ehrfurcht anzubethen? Wie oft, nachdem er den ganzen Tag mit Lehren und Wohlthun zugebracht hatte, widmete er noch einen Theil der Nacht einem herzlichen Gebethe? Und mit welcher Genauigkeit vollzog er nicht alle Befehle seines himmlischen Vaters! Wie unterwarf er sich nicht allen

seinen Anordnungen? War er nicht gehorsam bis zum Tode, und zwar bis zum Tode des Kreuzes?

Jesus geboth eine aufrichtige, allgemeine und thätige Liebe des Nächsten, von welcher nicht einmahl unsere Feinde ausgeschlossen seyn dürfen. Und hat er diese Liebe wohl bloß mit Worten gelehrt, hat er sie nicht auch durch seine eigenen Beyspiele gezeigt? Wo ist der Sterbliche, wo der Menschenfreund, welcher jeden Menschen so sehr geschätzet, so innig geliebet hat, als Jesus es that? Wie unzählig sind die Kranken, die er geheilet, die Hungerigen, die er gespeiset, die Unwissenden, die er belehret, die Traurigen, die er getröstet hat! War seine Liebe gegen die Menschen nicht so stark und großmüthig, daß er für sie sogar sein Leben hingab, und zwar in den schmerzvollesten Tod? War seine Liebe nicht so umfassend, daß er seinen eigenen Feinden Gutes that, sogar noch sterbend am Kreuze für seine Verfolger bethete?

Er geboth den Menschen Mäßigkeit in allen Begierden, Mäßigkeit in dem Streben nach irdischen Gütern, im Nahrungsgenusse,

bey allen sinnlichen Freuden. Und wer hat noch jemahls alle diese Vorschriften so genau befolget, als eben Jesus that. In Armuth geboren und erzogen hat er nie einen Menschen um seine Reichthümer beneidet; zufrieden mit seinem Schicksale streckte er nie seinen Arm nach irdischen Gütern aus; sogar von dem Wenigen, womit ihn seine selbst nicht wohlhabenden Freunde unterstützten, kam er dem Bedrängten zu Hülfe. Mit welcher Gewissenhaftigkeit erfüllet er nicht alle Pflichten eines Sohnes gegen seine Aeltern, als Freund gegen seine Freunde, als Bürger gegen den Staat? Welche Ehrfurcht erwies nicht der, dem allein alle Ehre gebührt, allen Vorstehern der kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft? Wie gewissenhaft entrichtete er nicht für sich und seine Schüler die Abgaben und Steuern?

So, meine Christen, hat Jesus die Menschen geliebt; so hat er uns den allein beseligenden Weg zum bessern Leben nicht nur mit Worten gelehrt, sondern auch durch seine Beyspiele gezeiget. Er selbst stellte sich in unsere Mitte, reichte den Verirrten seinen rettenden Arm,

trat zuerst hin auf die zwar rauhere, aber allein beglückende Straße, bahnte uns den Weg, sicherte uns die Fußtritte, und rief uns freundlich zu: Wer nach mir kommen will, der folge mir nach. Ich habe ein Beyspiel gegeben, damit ihr so thun sollet, wie ich gethan habe.

Das ist nun wahre, christliche Liebe, welche an uns vorhanden seyn muß, wenn wir dem Gebothe des Evangeliums Genüge leisten, wenn wir auf das ewige Leben einen Anspruch machen wollen. Aeußert sich nun die christliche Nächstenliebe an uns wirklich auf diese Art? Betrachten wir es wirklich als unsere heilige Pflicht, unsere Nebenmenschen durch unsere Beyspiele zu erbauen, sie durch unsere Handlungen von dem Abwege zurück zu rufen, und mit ihnen gemeinschaftlich den bessern Weg der Tugend zu wandeln, damit wir auch alle anlangen in unserm seligen Vaterlande? — Ach Gott, wie wohl würden sich die Menschen befinden, wenn wir alle dem Gebothe des Evangeliums, dem erhabenen Beyspiele Jesu folgten; wenn wir alle einander redlich auf unsrer gefahrvollen Reise die

Hände böthen, wenn wir einander durch Worte und Beyspiele vor Irrwegen warnten, einander gegenseitig durch Lehre und That zur Tugend ermunterten; wenn die Großen und Mächtigen der Erde, auf welche so viele Augen hingerichtet sind, für die Geringen und Niedrigen wahre Muster der Tugend wären; wenn die Verständigen von uns den Unverständigen die Hände reichten; wenn die Erwachsenen nachahmungswürdige Beyspiele für die Jugend wären! Wie bald würden wir ebnen, wie fröhlich wandeln die Straße, die recht viele, die alle beträten; wie würde ein Mensch den andern mit sich ziehen; wie würde sich niemand mehr verirren, jeder muthig die Straße fortwandeln, welche beständig mit reisenden Brüdern besetzt wäre!

Aber, meine Christen, wie äußerst traurig sieht es auch in diesem Stücke mit unsrer Liebe aus! Wie weit, wie sehr weit haben wir uns in unsern Tagen von dem Beyspiele Jesu entfernt? — Ach, was predigen wir denn unsern Brüdern durch unsere Handlungen, wohin leiten wir sie durch unsere Beyspiele! — Göttlicher Erlöser, einziger Menschenfreund!

wohin soll ich meine Augen wenden, um unter unsern Zeitgenossen einige zu finden, welche deinem Beyspiele folgen; die wirkliche Freunde, Beschützer, Retter ihrer Brüder sind; welche sie, wie du es einstens thatest, durch ihre Beyspiele erbauen, sie durch ihren Wandel auf den seligen Weg der Tugend zurückführen! — Ach, fast überall suche ich deine wahren Schüler, echte Menschenfreunde umsonst; überall erblicke ich vielmehr Feinde, grausame Feinde ihrer eigenen Brüder!

Sehe ich hin auf die Wohlhabenden und Reichen, welche durch ihren äußerlichen Glanz, durch ihren hohen Standpunct auf ihre Nebenmenschen einen so tiefen Eindruck machen, was erblicke ich da, was predigen sie durch ihre Werke! Ach, nicht das Evangelium Jesu predigen sie, sondern das unglückliche Evangelium des Fleisches; laut sagen sie es durch ihre Beyspiele, daß Religion, Glaube an Gott, an Unsterblichkeit, an Lohn und Strafe nach dem Tode lauter Aberglaube sey; denn sie erscheinen bey dem öffentlichen Gottesdienst entweder gar nicht, oder auf eine solche Art, daß man ihren Unglauben in ihrem ganzen Betra-

gen deutlich lesen kann; sie sagen es laut durch ihren Wandel, daß irdische Güter, Weichlichkeit und Sinnengenuß die einzige Gottheit sind, der sie noch huldigen. — Was sagt in unsern Tagen ein Geschlecht dem andern durch seine Handlungen? — O, wer weiß, wer sieht, wer hört es nicht, daß beyde Theile ihre gesammte Kraft aufwenden, einander auf Abwege zu führen, welche von dem herrlichen Reiche Gottes nothwendig ausschließen, weil dahin nichts Unreines kommen kann? Auf Abwege, die uns, wenn wir sie noch einige Zeit weiter verfolgen, den unglücklichen Einwohnern von Sodoma gleich stellen werden. Oder ist es etwa nicht wahr, daß der verständiger seyn sollende Theil von unserm Geschlechte alle möglichen Mittel anwendet, den schwächern glauben zu machen, daß Schamhaftigkeit, die erste und wesentlichste Tugend des weiblichen Geschlechtes, eine bloße Albernheit, daß eheliche Treue ein reines Vorurtheil sey? Gibt es nicht ganze Scharen solcher elender Menschen, welche der schamlosesten Person eben den lautesten Beyfall zuklatschen? — Und was saget der schwächere Theil unseres

Geschlechtes dem andern? Zeigen sie nicht durch ihr ganzes Betragen, daß sie bereitwillig sind, diese unglücklichen Grundsätze anzunehmen, der Ausschweifung gefällig die Hände zu biethen? Ja, wenden sie nicht ihre sämmtlichen Kräfte auf, in der Schamlosigkeit sogar die Erwartung der Ausgelassensten zu übertreffen? Wetteifern sie nicht mit einander, welche von ihnen in den Künsten des Luxus und der Wollust geschickter und glücklicher sey? O, wenn sie es doch einmahl einsehen möchten, daß gerade sie selbst dabey am meisten verlieren! Was predigen in unsern Tagen die Aeltern ihren Untergebenen durch ihre Werke. — Freylich wünschen sie gehorsame, gute Kinder; treue, fleißige Dienstbothen. Aber durch ihre eigenen Beyspiele sagen sie ihnen laut das Gegentheil; sie zeigen ihnen durch ihr eigenes Betragen, daß Unglaube, Gewissenlosigkeit, Ausschweifungen, Betrug und Ränke erlaubte Dinge sind, weil sie dieselben ungescheut vor ihren Augen selbst begehen, weil sie Kinder und Dienstbothen nicht selten als Werkzeuge dazu gebrauchen.

Christen, wohin werden wir denn endlich

kommen, wenn wir fortfahren, diese unglücklichen Wege zu wandeln; wenn wir einander gegenseitig von dem einzigen Wege zum bessern Leben durch Worte und Thaten abwendig machen, welchen uns Jesus gelehret, den er uns zum Muster selbst vorausgegangen ist? Wohin werden wir endlich kommen, wenn die Hohen den Niedrigen, wenn die Erwachsenen den Kleinen, wenn ein Geschlecht dem andern ewig zurufen: Halt Freund! wandle nicht jenen Weg der Tugend und Rechtschaffenheit, nicht jenen Weg des Evangeliums, er ist rauh und dornig; wir haben ihn alle verlassen, weil er beschwerlich und freudenleer ist. Schließe dich vielmehr an unsere Seite, koste mit uns die Freuden, die wir schon lange genießen, höre die Jubelgesänge, die auf unsern Pfaden ertönen! — Wahrlich, ohne prophetischen Geist lassen sich die traurigen Folgen erkennen, welche nothwendig über unser Geschlecht ausbrechen müssen, wenn wir noch einige Zeit fortfahren, einander durch Worte und Beyspiele auf Abwege zu locken. Unsere noch jüngern und unerfahrenen Zöglinge, begierig nach Freyheit und Freudengenuß, werden der

Einladung und den reitzenden Beyspielen der Erwachsenen allgemein folgen; gierig werden sie hingreifen nach dem Freudenbecher, welchen ihnen die Aeltern jauchzend zutrinken; sie werden Glauben und Gewissen, Tugend und Pflicht mit Füssen treten, und selbst verdorben werden sie noch schlechtere Kinder erziehen, und das höchste Verderben muß so herrschend werden, daß es unser unglückliches Geschlecht länger nicht mehr wird aushalten können.

O Liebe, christliche Liebe, nur zu unserm eigenen Unglücke haben wir dich verlassen! Komm bald, recht bald in unserer Mitte wieder, lehre uns, wie wir nach Jesu Muster durch Worte und Beyspiele einander zur Tugend ermuntern sollen.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Fortsetzung von den Äußerungen der christlichen Nächstenliebe.

Wenn ihr nicht gerechter als die Schriftgelehrten und Pharisäer seyn werdet, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Matth. 5, 20.

Das heutige Evangelium enthält eine sehr deutliche und bestimmte Erklärung, wie wir uns gegen unsere Nebenmenschen verhalten sollen. Wir sollen uns damit noch nicht begnügen, daß wir nur durch keine äußerliche Handlung irgend einen Menschen an seiner Person oder an seinem Vermögen beschädigen, daß wir niemanden durch unsere Worte kränken, fremde Ehre durch üble Nachreden nicht verletzen; sondern nicht einmahl in unserm Herzen sollen wir Haß und Feindschaft ver-

schlossen halten; selbst mit unsren Feinden sollen wir uns aussöhnen, in der Ueberzeugung, daß wir sonst, was wir auch immer thun mögen, unserm Vater im Himmel nicht gefallen können. Aufrichtig, allgemein soll unsere Nächstenliebe seyn; selbst unsere Feinde dürfen davon nicht ausgeschlossen werden.

Wir haben bisher über den Geist dieser unentbehrlichen Liebe nachgedacht, haben sie nach ihren Aeußerungen an dem erhabenen Muster wahrer Liebe, an Jesus, kennen gelernt, und gesehen, daß sie auf einer richtigen Ansicht unsrer Nebenmenschen beruhe, welche wir als die edelsten Geschöpfe Gottes auf dieser Erde, als seine sichtbaren Stellvertreter hienieden, als die Erlösten Jesu, als lebendige Tempel des heil. Geistes, als unsere wirklichen Brüder, unsere Reisegefährten in das bessere Vaterland hin, und als unsere ewigen Gesellschafter in dem väterlichen Hause betrachten sollen. Eben darum soll sich unsere gemeinschaftliche Liebe dadurch äußern, daß wir mit vereinten Kräften zusammen wirken, damit wir alle unsere hohe Bestimmung erreichen;

wir sollen gemeinschaftlich zusammen wirken, daß Unwissenheit und Irrthümer aus unsrer Mitte verbannet, daß die richtige Kenntniß des einzig wahren Weges zum ewigen Leben immer allgemeiner werde. Weil aber dieser Weg, der uns hinführt in unser seliges Vaterland, mit manchen Hindernissen und Beschwerden verbunden ist, so sollen wir einander hülfreiche Hände biethen, die Stärkern sollen den Muth der Schwächern beleben, durch gute Beyspiele sollen wir einander zur Tugend und Pflicht, zur Beharrlichkeit in beyden ermuntern. So hat Jesus wirklich als Lehrer, als Muster der Tugend seine Liebe gegen die Menschen geäußert.

Noch übriget uns eine dritte Wirkung der echten Nächstenliebe, in Hinsicht auf die körperlichen Bedürfnisse und Leiden unsrer Brüder. Auch diese Wirkung brachte sie an Jesus hervor; und wir wollen nun untersuchen, in wie fern wir an uns selbst diese Aeußerung der Liebe bemerken.

* * *

Wir haben in vielen und wichtigen Dingen die wahren Ansichten auf eine, unsern Nei-

gungen und Begierden zwar schmeichelnde, aber in der That uns selbst und unsern Brüdern sehr schädliche Art verschoben. Das ist nun auch bey den irdischen Gütern und ihrem Gebrauche der Fall. Nach der Lehre der Vernunft und des Evangeliums sind wir, nach Gottes Bilde geschaffen, und mit einem unsterblichen Geiste versehen, keineswegs für diese vergängliche Erde, die wir nur einige Jahre bewohnen, bestimmt, sondern für ein besseres Leben jenseits des Grabes, wo es keinen Tod und keine Verwesung mehr gibt. Diese Erde ist für uns nur ein zeitliches Erziehungshaus, in welchem wir uns entwickeln, ausbilden, veredeln sollen; wir sollen hiernieden streben, durch Tugend und Pflichterfüllung, durch Rechtschaffenheit und Wohlthun unserm Vater im Himmel ähnlich zu werden, welcher heilig, barmherzig und gütig ist; der seinen Segen und seine Wohlthaten über alle Geschöpfe, vorzüglich über die Menschen verbreitet, indem er seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und fruchtbaren Regen über den Acker des Tugendhaften und des Sünders herab fallen läßt. Und wenn wir in der, uns

in diesem Erziehungshause angewiesenen Zeit, uns redlich werden bemühet haben, gute Kinder des besten Vaters zu werden, dann wird er uns als Erwachsene, die wohl erzogen und seines hohen Beyfalles würdig sind, in sein väterliches Haus aufnehmen, damit wir ewig in seiner Gesellschaft leben, und einen reichlichen, einen unvergänglichen Lohn unsrer Tugend genießen.

Damit wir aber Gelegenheit haben, unsere Tugend zu üben, unsere gute Gesinnung darzustellen, so hat er seine Gaben, deren wir in diesem Erziehungshause bedürfen, unter den Menschen sehr verschieden ausgetheilet. Einigen seiner Kinder hat er an irdischen Gütern einen großen Ueberfluß ertheilet, andere läßt er daran einen sichtbaren Mangel leiden. Offenbar kann es doch der Wille des gütigen uud unparteyischen Vaters, der alle seine Kinder innig liebet, nicht seyn, daß einige von ihnen in dem gemeinschaftlichen Erziehungshause vor Hunger und Elend verschmachten, während die andern in dem reichlichsten Ueberfluße leben und schwelgen; sondern er wollte vielmehr alle seine Kinder als Brüder recht fest an

einander knüpfen; die ärmeren Brüder sollen sich an ihre reicheren Geschwister wenden, und diese sollen sich durch Wohlthaten jene verbinden; die Armen sollen ihre Tugend durch Unterwerfung gegen die Anordnungen ihres himmlischen Vaters, durch fleißige Verwendung ihrer Kräfte, durch Geduld, Arbeitsamkeit und Dienstfertigkeit zeigen; und die Reichen sollen ihre gute Gesinnung darstellen durch einen weisen Gebrauch der Güter, welche sie aus der Hand ihres Vaters erhalten haben, sie sollen durch Wohlthätigkeit, durch Liebe und Barmherzigkeit das schönste Bild des himmlischen Vaters werden, welcher gegen alle Menschen, gegen alle Geschöpfe gütig ist. So sollen also Reiche und Arme in dem gemeinschaftlichen Erziehungshause auf das innigste mit einander vereinigt, durch Liebe verbunden, jeder nach seiner Art Gutes thun, und gemeinschaftlich auf dem Wege der Tugend fortwandeln in das bessere Vaterland, wo alsdann der hierortige Unterschied zwischen reich und arm aufhören wird.

Auf diese Art sind also die irdischen Güter gleichsam der Zehrpfennig, welchen der

himmlische Vater unter seine reisenden Kinder nur darum mit einer solchen Ungleichheit vertheilet hat, damit die reichlicher Betheilten Gelegenheit haben, ihre erbarmende Liebe an den ärmern mitreisenden Brüdern zu beweisen; damit alsdann der gemeinschaftliche Vater am Ende der Wanderschaft die Reichen wegen ihrer Barmherzigkeit, und die Armen wegen ihrer Geduld ewig belohnen könne.

Dieß ist also der wahre Zweck, die eigentliche Bestimmung der irdischen Güter; wir sollen sie suchen und gebrauchen als bloße Mittel, um unsere Reise ins bessere Leben fortzusetzen, wohin wir sie nicht mitnehmen können; wir sollen sie gebrauchen, um unsere ärmern Brüder auf der nähmlichen Reise zu unterstützen; und der Vater im Himmel wird es uns alsdann lohnen, ewig lohnen, wenn wir seine Gaben nach seiner weisen Absicht verwendet, wenn wir mit unserm Ueberfluße die Mitreisenden unterstützet haben. Aber er wird uns auch am Ende unsrer Laufbahn strafen, als ungerathene, als gefühllose und grausame Kinder strafen, wenn wir mit seinen Gaben schwelgen, sie auf dem Wege durch

Uebermuth, durch Ueppigkeit, durch Schwelgerey und Unmäßigkeit verschwenden, und dasjenige muthwillig zu Grunde richten, womit wir unsere Reisegefährten unterstützen sollten, welche vor unsern Augen auf dem Wege verschmachten mußten, während wir in einem wollüstigen Ueberfluße schwelgten. Das ist Lehre der Vernunft; so hat es uns Jesus gebothen, so hat er es durch seine eigenen Beyspiele gezeiget; auf diese Art hat er die irdischen Güter gebraucht, und auch dadurch seine Menschenliebe bewiesen.

Ja, Mitleiden, Barmherzigkeit gegen die Nothleidenden hat er uns durch Worte und Thaten gelehrt. Seyd barmherzig, wie auch euer himmlischer Vater barmherzig ist. Mit welchem Maße ihr ausmessen werdet, mit eben dem Maße wird euch wieder zugemessen werden. Wer erinnert sich nicht an die schöne Parabel von dem wohlthätigen und barmherzigen Samariter, in welcher Jesus die thätige Liebe des Nächsten so rührend darstellet? Und an die Parabel von dem grausamen Knechte, der mit seinem verschuldeten Mitknechte kein Mitleiden hatte? Wer weiß es nicht, daß nach der Lehre

Jesu auch die irdischen Güter zu den Pfunden gehören, mit welchen wir während der Abwesenheit unsers Herrn einen verhältnißmäßigen Gewinn hereinbringen sollen; daß wir die Pflicht auf uns haben, uns Schätze für das ewige Leben zu sammeln, Schätze, welche der Rost und die Motten nicht angreifen, welche uns keine Diebe entreißen können! Wie sehr haben nicht seine Stellvertreter, die Apostel, Mitleiden und Barmherzigkeit empfohlen und gebothen, und den Lieblosen ein Gericht ohne Erbarmung angedrohet? Wie oft haben sie uns versichert, daß derjenige keine Liebe Gottes besitzen könne, welcher mit irdischen Gütern versehen, seinen Bruder Noth leiden sieht, ohne ihm zu helfen; wie strenge haben sie den Gläubigen gebothen, zu geben, und auch gern, mit Freude zu geben! Haben sie nicht sieben Diakone aufgestellet, welche die Gaben der Wohlhabenden einsammeln, und sie unter die Armen, Witwen und Waisen vertheilen mußten? Hat nicht selbst der große, der mit Arbeiten überladene Paulus die Gaben der Gläubigen selbst übernommen, um sie den Dürftigen mitzubringen?

Aber nicht nur gelehrt, nicht nur gebothen hat Jesus eine barmherzige und wohlthätige Liebe, sondern auch geäußert durch seine eigenen Werke. Einmahl stellte er sich schon selbst, obschon er der Beherrscher aller Welten, der Eigenthümer und Schöpfer aller Dinge ist, zum Troste der Armen in ihre eigene Mitte, wurde selbst arm zur Welt geboren, und lebte von den freywilligen Gaben derjenigen, die ihn aus Liebe unterstützten. Und auch diese wenigen Geschenke, welche der Schöpfer von seinen eigenen Geschöpfen annahm, theilte er mit jenen, die noch weniger besaßen, als er. Ja, seine ganze Macht gebrauchte er nur dazu, Elenden beyzustehen, Verlassenen zu Hülfe zu kommen, die Leiden der Menschen zu vermindern, und ihre Ruhe zu begründen, ihre Freuden zu erhöhen. Geschah es nicht aus dieser Liebe, wenn er zu wiederhohlten Mahlen einige Tausend Hungerige speisete, damit sie nicht auf dem Wege erliegen möchten? Wenn er der weinenden Witwe von Naim ihren Sohn zum Leben erweckte; wenn er den tief gebeugten Schwestern ihren Bruder Lazarus aus dem Grabe rief? Ge-

schah es nicht aus Barmherzigkeit, wenn er den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Aussätzigen die Gesundheit ertheilte? — Wie wahr ist es nicht, was von ihm das Evangelium sagt: Er reisete herum, und that jedermann wohl. Wie voll Liebe und Erbarmung war nicht unser göttlicher Meister? Wie sehr suchte er nicht auch durch leibliche Wohlthaten die Menschen zu beruhigen, ihnen ihr Schicksal zu erleichtern, und sie durch Freundlichkeit und Wohlthun für die Tugend zu gewinnen!

Wenn wir nun die Hand auf unsere eigenen Herzen legen, was für ein Zeugniß gibt es uns wohl? Folgen wir wirklich dem erhabenen Beyspiele unsers göttlichen Musters? Nehmen wir an den Leiden und Drangsalen unsrer Brüder einen lebendigen Antheil! Fühlen wir in uns einen mächtigen Sporn, einen heiligen Drang, fremde Schmerzen zu lindern, zum Troste unsrer Brüder einen entbehrlichen Theil unsers Vermögens zu verwenden, sie auf der gemeinschaftlichen Reise ins bessere Vaterland nach dem Willen und Befehle unsers Va-

ters, nach dem Beyspiele Jesu mit fortkommen zu lassen?

Allerdings gibt es auch in den Tagen der allgemeinen Lieblosigkeit, der Selbstsucht und des höchsten Eigennutzes immer noch einige christliche Seelen, welche das Evangelium nicht bloß mit dem Munde bekennen, sondern auch in der That redlich befolgen, welchen die Lehre Jesu ehrwürdig und sein Beyspiel heilig ist; es gibt Menschen, welche an fremden Leiden den innigsten Antheil nehmen, die bereitwillig einen Theil ihres eigenen, oft beschwerlich erworbenen Vermögens, nicht selten mit Selbstbeschränkung und wirklicher Aufopferung auf fremde Hülfe verwenden; die manche mit Jammer und Armuth kämpfende Familie uneigennützig und großmüthig unterstützen; die sogar ungekannt und im Verborgenen Gutes thun. Heil diesen Edlen, sie sind barmherzig, und werden einstens wieder Barmherzigkeit finden; sie trösten ihre leidenden Brüder, und werden einstens wieder getröstet werden! Das sind die wahren Kinder Gottes, an denen der Vater im Himmel Wohlgefallen hat; das sind die echten Schüler Jesu, welche seiner Stimme

Gehör geben, und seinem Beyspiele folgen; diese sind wahre Freunde ihrer Brüder, welche ihr Reisegeld gern mit dem dürftigen Wanderer theilen, damit auch er mit ihnen fortkommen möge bis hin in die väterliche Wohnung. Mit welch einem hohen Wohlgefallen wird sie der gute Vater an der Pforte der Ewigkeit erwarten, wenn sie ankommen werden in der Begleitung von mehreren Brüdern, welchen sie mit fortgeholfen haben; die ohne ihre Hülfe auf dem Wege erlegen seyn, aus Noth manches Verbrechen begangen haben würden, wovon sie aber durch die Liebe dieser Barmherzigen gerettet wurden! Mit welchem Entzücken werden sie aus seinem göttlichen Munde die Worte vernehmen: Was ihr einem von diesen Mindesten gethan habet, das habet ihr mir gethan. Ich war hungerig, und ihr habet mich gespeiset. Wohlan du guter und getreuer Knecht, weil du über das Wenige getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn!

Aber ist die Zahl dieser edlen, mitleidigen und barmherzigen Menschen, dieser ech=

ten Schüler Jesu, dieser wahren Verehrer und Befolger seines Evangeliums auch groß in unsern Tagen? — O, wie wollte ich die heutige Betrachtung mit einem frohen und dankbaren Herzen beschließen, wenn ich diese Frage bejahen könnte! Aber was für ein niederschlagender und trauriger Anblick stellt sich meinen Augen dar, wenn ich das Betragen des größeren Theiles betrachte; wenn ich hinsehe auf die Art, wie sich die meisten von uns gegen ihre leidenden Brüder verhalten, wie sie die ihnen reichlich zugetheilten irdischen Güter verwenden! Ja, es gibt unter uns Menschen genug, welchen der gütige Vater im Himmel einen großen Ueberfluß an zeitlichen Gütern zugetheilet hat, während er manche von seinen oft viel bessern und edleren Kindern daran einen sichtbaren und drückenden Mangel leiden läßt; diesen Wohlhabenden hat er selbst zur strengen Pflicht gemacht, ihren Ueberfluß mit ihren armen Brüdern zu theilen. Ist das nun wohl die Regel, welche die Wohlhabenden in unsern Tagen heilig befolgen? Ach, wer weiß es nicht, wer sieht es nicht täglich mit eigenen Augen, was für einen

unchristlichen und widervernünftigen Gebrauch viele Wohlhabende von ihrem reichlichen Ueberfluße machen! Wer weiß, wer sieht es nicht, daß viele Reiche dasjenige der Eitelkeit, der Wollust, der Unmäßigkeit zum Opfer bringen, womit sie ihre leidenden Brüder unterstützen, die Seufzer der Witwen stillen, und die Thränen der Waisen trocknen sollen!

Da sehen wir einen wohlhabenden Mann, welcher, wie der Apostel sagt, seinen Bauch zu seinem Abgotte macht; ungeheuer sind die Summen, welche er zur Befriedigung seines lüsternen Gaumes verwendet; alle inländischen Producte sind nicht gut und würdig genug, seinen Körper, die künftige Speise ekelhafter Würmer, weichlich genug zu nähren; die entferntesten Weltgegenden müssen dazu um die theuersten Preise das Kostbarste liefern, damit er sich selbst und eine ganze Schar von müssigen und niedrigen Schmeichlern durch Unmäßigkeit krank und elend füttern kann. Und zur nähmlichen Zeit ringt ein rechtschaffener aber unglücklicher Mann sammt seiner zahlreichen Familie mit Armuth und

Hunger; und der tief leidende Lazarus ist nicht im Stande, den schwelgenden Prasser zu bewegen, ihn nur die herabfallenden Brotsamen auffsammeln zu lassen, die seine Hunde verschmähen, um damit seine weinenden Kinder, Gottes lebendige Bilder, zu nähren! Dort sehen wir ein eitles, stolzes und wollüstiges Weib, welches reich genug ist, um auf die absichtlich nur halbe Bedeckung ihres Körpers jährlich Tausende zu verwenden; auch die kostbarsten Stoffe scheinen ihr immer zu wohlfeil und unwürdig zu seyn, einen Körper zu berühren, den sie schon lange in Schande versenket hat; drey Mahl an jedem Tage erscheint sie in einem veränderten Anzuge, um es der Welt auch täglich drey Mahl zu sagen, wie wohlhabend sie sey; und zu den Füssen der Stolzen liegt eine ehrliche Familienmutter, welche von unverschuldeter Armuth niedergebeugt auch nicht Ein Mahl sich und ihre Kleinen bedecken kann; und die Gefühlose würdigt ihre leidende Schwester ihres Anblickes nicht, auch das schlechteste von ihren hundert Gewändern reichte sie der Jammernden nicht! Möchte sie es doch wenigstens

nicht aus Gefühllosigkeit thun, sondern aus der lebendigen Ueberzeugung, daß ihr entehrtes Kleid nicht würdig sey, eine ehrlichere und schamhaftere Haut zu bedecken! Da erblicken wir einen Mann, welcher wohlhabend genug ist, nebst seiner rechtmäßigen Familie noch drey andere zur Seite zum Behufe seiner gränzenlosen Wollust reichlich zu versorgen; er befürchtet den Ruin seines Hauses nicht, wenn er gleich Tausende in einem Monde seiner Leidenschaft opfert; aber zu Grunde müßte er gehen, mit Schulden müßte er sich beladen, wenn er auch nur einige Gulden auf die Erziehung eines verlassenen Waisen verwenden sollte, um aus ihm einen brauchbaren Bürger zu machen. Da sehen wir ein Weib, wohlhabend genug, um durch die Aufopferung beträchtlicher Spielsummen ihren Reichthum und ihre Großmuth zu zeigen; aber eine kleine Unterstützung einem in ihren Diensten erkrankten oder ergrauten Diener darzureichen, erlauben ihr die drückenden Umstände nicht! Mit einem Worte, wenn es sich um Sinnengenuß, um Eitelkeit, um Wollust und Zerstreuungen handelt, da gibt es überall Ueberfluß und Wohlstand; da sieht man weder Mangel noch Ar-

muth, da erschallt keine Klage über drückende Zeiten, jedermann hat Vermögen genug, Alles mitzumachen. Aber sobald von einem Werke der Liebe die Rede ist, sobald man fremdem Elende mit einer geringen Gabe zu Hülfe kommen soll, dann klagt und jammert alles laut über elende und unglückliche Zeiten. So weit, meine Christen, sind wir mit unsrer Nächstenliebe gekommen; reich, sehr reich sind wir, wenn Wollust, Stolz und Sinnengenuß ein Opfer verlangen, aber selbst arm und elend, wenn ein leidender Bruder um eine geringe Gabe fleht! Und viele, sehr viele haben es in unsern Tagen noch weiter gebracht. Nicht zufrieden, daß sie nur dasjenige, womit sie nach dem Willen des gemeinschaftlichen Vaters ihre Brüder unterstützen sollten, der Ausschweifung hinopfern, so plündern sie auch noch ihre ärmern Reisegefährten völlig aus, bald durch Gewalt, bald durch heimliche Ränke, damit sie das Mas ihrer Boßheit ganz erfüllen.

Ach Gott, welches Glück wäre es doch für unser Geschlecht, wenn wir die freundliche Stimme unsers guten Vaters hörten,

wenn wir seine wohlthätigen Gebothe erfülleten, wenn wir einander redlich, christlich liebten, wie es Jesus zu unserm Beyspiele gethan hat! Wie wohl, wie ruhig, zufrieden und selig würden wir hiernieden schon leben, wenn wir Alle gemeinschaftlich zusammen wirkten, unsere Wohlfahrt gegenseitig zu befördern; wenn ein Mensch den andern weder an seiner Person, noch an seinem Vermögen, noch an seiner Ehre beschädigte; wenn einer dem andern sowohl durch Unterricht als Beyspiele vor Verirrungen warnte, zur Tugend ermunterte, wenn die Aermern ihre Kräfte redlich gebrauchten, den Reichern durch ihre Verwendung nützlich würden; wenn die Reichen und Wohlhabenden ihrer Seits mit ihren ärmern Brüdern inniges Mitleiden hätten, ihren Ueberfluß mit einer freundlichen Hand mit ihnen theilten; wenn sie die ungeheuern Summen, welche sie jetzt dem Stolze, der Unmäßigkeit, der Wollust opfern, zur Unterstützung nothleidender Familien, zur Hülfe der Witwen, zur Erziehung verlassener Waisen, zu andern wohlthätigen und menschenfreundlichen Absichten

und Anstalten verwendeten; o, wie würde es alsdann unter den Menschen der Leiden nur wenige geben, wie selten würde man einen trostlosen Seufzer hören, wie selten eine bittere Thräne in dem Auge eines Menschen sehen! Ja, Christen, es ist wahr, ewig wahr, daß Gott durch seine weisen Gebothe nur Menschenwohl befördern will!

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die christliche Schamhaftigkeit.

Mich erbarmet dieses Volkes. Mark. 8, 2.

Oft habe ich schon Gelegenheit gehabt, sie auf den menschenfreundlichen Charakter unsers göttlichen Meisters aufmerksam zu machen, um sie zu überzeugen, daß seine schöne Seele für uns voll Wohlwollen und Vaterliebe ist,

damit wir immer bestimmter und deutlicher einsehen lernen, daß er bey allen seinen Anordnungen und Gebothen nicht sich selbst, nicht seinen eigenen Vortheil, sondern nur Menschenwohl zur Absicht habe, damit wir eben dadurch mächtig gespornet werden, seine weisen und wohlthätigen Befehle zu unserm eigenen Glücke zu vollziehen. Dieses ist in unsern Tagen um so nothwendiger, da wir zu unserm tiefen Unglücke angefangen haben, die göttlichen Gebothe unter eine ganz falsche Ansicht zu bringen, indem wir sie als hart und unerträglich, als bloße Hindernisse unsrer Freude, als willkührliche und lästige Einschränkungen unsrer Freyheit betrachten, und sie eben darum hassen und mit jedem Tage allgemeiner verletzen, aber auch nur zu unserm eigenen Unglücke verletzen. Eben deßwegen habe ich ihnen von dem Hauptgebothe des Christenthums, auf welchem alle übrigen Gesetze beruhen, von dem großen Gebothe der Liebe Gottes und des Nächsten gezeiget, daß es ganz nur auf unsere eigene Wohlfahrt berechnet ist; daß wir nur uns selbst für Zeit und Ewigkeit elend und unglücklich machen, wenn

wir dieses menschenfreundliche Geboth der Liebe verletzen.

Ich will nun fortfahren, sie auf den sanften und liebenswürdigen Geist der göttlichen Gesetze aufmerksam zu machen, und will nach Maßgabe der mir noch übrigen Zeit noch einige von jenen Gebothen heraus heben, welche wir in unsern Tagen am allgemeinsten übertreten. Hier zeichnet sich nun zuerst das Geboth der christlichen Schamhaftigkeit aus; ein Geboth, welches vielleicht noch in keinem vorhergehenden Zeitalter so allgemein, so öffentlich mit Füssen getreten worden ist, als gerade in unsern Tagen. Schon sind die traurigen Folgen davon sehr sichtbar, wir seufzen laut darüber; aber wir mögen die eigentliche Quelle unsers Unglückes weder anerkennen, noch verstopfen; ein Unglück, welches wir nur durch die Verletzung der wohlwollenden Warnungen unsers himmlischen Vaters, durch die Uebertretung des Gebothes der christlichen Schamhaftigkeit herbey geführet haben, das wir mit jedem Tage schwerer empfinden, und welches sich auch auf un-

sere Kinder und Kindes Kinder fortpflanzen wird.

Möchten wir doch die Erbarmungen, die Liebe unsers göttlichen Freundes recht lebendig erkennen, welcher, so oft er nur Menschenleiden erblickte, in die freundlichen Worte ausbrach: Mich erbarmet dieses Volkes! der seine ganze Macht nur dazu gebrauchte, Menschen Gutes zu thun, ihre Drangsale und Leiden zu vermindern, ihre Ruhe und Zufriedenheit zu sichern, ihr Glück, ihre Wohlfahrt zu befördern; wie bald würden wir auch glauben, daß er bey allen seinen Gebothen nur Menschenwohl zur Absicht habe. Dieses will ich ihnen nun insbesondere von dem Gebothe der christlichen Schamhaftigkeit zeigen.

* * *

Der Gegenstand, über welchen ich einige Bemerkungen zu machen Willens bin, ist allerdings mit vielen Bedenklichkeiten verbunden. Unsere Zeitgenossen haben die Vorstellungen über Eingezogenheit, Schamhaftigkeit, Keuschheit und Ehrbarkeit so sehr und so allgemein verschoben, daß man beynahe alle Hoffnung aufgeben muß, die Irrenden zu einer richtigen

Erkenntniß der Wahrheit zurückführen zu können. Weichlichkeit, Hang zur Wollust, Frechheit und Schamlosigkeit haben sich der menschlichen Herzen in unsern Tagen so sehr und so allgemein bemächtiget, daß man beynahe allen Sinn für eine richtige Ansicht der Sache abgestumpfet, gemordet, gänzlich vernichtet hat, daß man fast allgemein glaubet, es müsse, es dürfe, es könne gar nicht mehr anders seyn, als wir es wirklich in diesem Stücke machen. Der öffentliche Lehrer, welcher es in den Tagen des schrankenlosen Sinnengenußes noch waget, aus Liebe für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl sich mit offener Freymüthigkeit dem reißenden Strome des Zeitverderbens entgegen zu stemmen, setzet sich der Gefahr aus, von seinen verblendeten Zeitgenossen bemitleidet, wo nicht gar belachet und verspottet zu werden. Und was bey der ganzen Sache das Schlimmste ist, der öffentliche Lehrer der heilbringenden Wahrheit kann auf keine mögliche Weise denjenigen beykommen, welche des Unterrichtes am meisten bedürfen; die unter ihren Zeitgenossen eben den Ton angeben, und das Verderben, welches geheilet werden soll,

allgemein und öffentlich verbreiten; welche durch Worte und Beyspiele, durch ihr ganzes Betragen Schamlosigkeit predigen, und nachdem sie in ihrem eigenen Herzen den letzten Funken der Ehrbarkeit vernichtet haben, auch in fremden Seelen den letzten Keim des Schamgefühles zu morden suchen; denn eben diese unglücklichen Herolden der Wollust und Unverschämtheit fliehen den Tempel der Wahrheit, in welchem sie nichts anders, als ihr Verwerfungs-Urtheil hören, und nur als die lebendigen Beweise da stehen könnten, wie wahr es sey, daß sie die Unverschämtheit aufs höchste getrieben haben.

Aber die Worte des heutigen Evangeliums: „Mich erbarmet dieses Volkes,“ gesprochen von dem Munde des göttlichen Meisters, dessen Schüler ich bin, und der Anblick der schrecklichen Uebel, welche aus der immer höher steigenden Schamlosigkeit nicht nur für uns, sondern auch für unsere Nachkommenschaft hervor gehen, haben mich bestimmt, über diesen bedenklichen Gegenstand mit Freymüthigkeit zu reden, obschon ich vorhinein weiß, daß ich keines von diesen unglücklichen und

wieder unglücklich machenden Geschöpfen zur Besonnenheit und Besserung bringen werde. Aber genug, wenn ich nach dem Beyspiele des großen Menschenfreundes der verkannten Wahrheit ein freymüthiges Zeugniß gebe; genug, wenn ich wenigstens sie in ihrer guten Gesinnung stärke, sie gegen die drohende Gefahr der Ansteckung sichere, und manchen Vater, manche Mutter bestimme, ihre Kinder so zu leiten, daß sie die ohnehin ungeheuere Zahl der Schamlosen durch ihren unglücklichen Beytritt nicht auch noch vergrößern.

Die christliche Schamhaftigkeit besteht in einer gewissenhaften Entfernung alles desjenigen, was die Neigung zur sinnlichen Wollust an sich selbst oder an andern Menschen zur Unzeit oder auf eine gesetzwidrige Weise aufzureitzen geeignet ist. Der schamhafte Mensch entfernt also aus seinen Worten, Gebärden und Handlungen, aus seiner Körperbedeckung und seinem Umgange mit einer Art von Aengstlichkeit alles, was immer von ihm abhängt, in wie fern es zur Wollust verleitet. Nie wird er wollüstigen Gedanken und Begierden

freywillig einen Platz in seiner Seele einräumen; nie wird er muthwillig und leichtsinnig über Gegenstände dieser Art reden, weder rohe, noch feine und witzige Ausdrücke hierüber zu seiner eigenen oder fremden Unterhaltung gebrauchen; nie wird er sich Mienen und Gebärden erlauben, die aus einem wollüstigen Herzen kommen und wieder zur Wollust laden; er wird seinen Körper so bedecken, daß er für Niemanden ein Stein des Anstoßes, ein Gegenstand niedriger und regelloser Begierden wird; sein Umgang ist zwar nicht unfreundlich und mürrisch, aber mit Achtung für sich und andere verbunden, und weit entfernt von allen den niedrigen Künsten, fremde Seelen zu verstricken, und ein unheiliges Feuer anzufachen, welches dem heil. Gesetze, und den menschenfreundlichen Absichten Gottes nicht entspricht. Schamröthe überfärbt das Gesicht des Ehrbaren, wenn man ihn einer solchen Niedrigkeit fähig hält; sie färbt seine Wangen, und verkündigt sichtbar seine Mißbilligung, wenn er auch nur an andern Menschen Abweichungen von diesen Regeln bemerkt.

Nichts ist leichter begreiflich, als daß diese

Schamhaftigkeit sowohl für jeden einzelnen Menschen, als auch für unser ganzes Geschlecht von der äußersten Wichtigkeit ist; denn sie ist der einzige haltbare Damm gegen die wilden Ausbrüche der Wollust, deren Verwüstungen für Körper und Geist erschrecklich sind, wenn sie einmahl unter den Sterblichen herrschend wird. Jedermann weiß es, daß die Neigung des Menschen zur sinnlichen Lust stark und mächtig ist; daß sie in dem menschlichen Herzen sehr leicht gewecket und in helle Flammen gesetzet wird; daß es auch dem rechtschaffenen, dem tugendhaften Menschen, dem es wirklich Ernst ist, sich selbst zum niedrigen Sclaven seiner thierischen Begierden niemahls herab zu würdigen, sondern alle seine Triebe nach Gottes heiligen Absichten, nach der Vorschrift des Gesetzes zu leiten, daß es auch diesem Redlichen oft schwer wird, der siegende Meister seiner Begierden zu bleiben, und den Ausbrüchen der Wollust einen beharrlichen Widerstand zu leisten. Jedermann weiß es, daß die menschenfeindliche Wollust, sobald sie die Herrschaft über die Sterblichen gewinnt, in jeder Hinsicht die traurigsten Folgen erzeuget. Ergreift

sie einmahl die jugendlichen Herzen, so ist Körper und Geist, zeitliche und ewige Wohlfahrt beynahe immer unwiederbringlich verloren; die grausame Menschenfeindinn wischt mit einer wahren Judas-Miene die schöne Blühte von den jugendlichen Wangen, und färbt den zerbrochenen Spiegel der Unschuld mit einer ekeln Todten-Blässe; sie saugt das Mark aus den jugendlichen Knochen, träufelt in die Gebeine ein tödtendes und unheilbares Gift, verwandelt Jünglinge und Mädchen schon vor dem männlichen Alter in verwelkte und kraftlose Greise, erfüllet sie mit unerträglichen Schmerzen, und führet reihenweise entheiligte, geschändete Schlachtopfer auf den Altar eines übereilten Todes.

Breitet die Wollust ihr unglückliches Reich über die Erwachsenen aus, so sind die Wirkungen nicht minder verderblich. Die Anzahl der Ehen wird mit jedem Jahre zum Schaden der Tugend vermindert, der bessere Theil wird durch die überhand nehmenden Treulosigkeiten abgeschrecket, und der verdorbene Theil glaubt sich bey einem ganz freyen und regellosen Genusse besser zu befinden. Die we-

nigen Ehen, welche doch noch geschlossen werden, nehmen ein unglückliches Ende; das wollüstige Weib kränkt durch ihre Treulosigkeiten das Herz eines rechtschaffenen Mannes; der wollüstige Mann zerfleischet durch seine Ausschweifungen die bessere Seele eines edlen Weibes; der häusliche Friede wird unwiederbringlich verloren, die eheliche Liebe wird in eine bittere Abneigung, in einen tödtlichen Haß verwandelt, und eine Gesellschaft, in welcher nach Gottes Absicht Wohlstand, Heiterkeit und Freude blühen sollten, wird durch die grausame Hand der Wollust in ein lebendiges Bild der Hölle verwandelt, in welcher nur noch das einzige Satans-Vergnügen herrscht, einander das Leben verbittern, einander foltern, kränken und peinigen zu können. Das wollüstige Weib macht einen Aufwand, welcher die Einkünfte des Mannes drey Mahl übersteigt; und der ausschweifende Mann opfert seiner schändlichen Lust solche Summen, daß die Familie erliegen muß. Die Zahl der unglücklichen Geschöpfe, welche nicht einmahl zur Kenntniß ihrer Aeltern gelangen können, wird jährlich größer, und mit ihnen auch die Zahl der

Elenden, welche den unseligen Keim zur Ausschweifung von ihren Erzeugern erben, und die aus Mangel der Erziehung nur desto schneller zu ihrem eigenen Unglücke heran reifen. Und selbst die rechtmäßigen Kinder erhalten in den durch Wollust zerrütteten Familien eine schlechte Erziehung, und werden durch die Beyspiele ihrer ausschweifenden Aeltern gänzlich zu Grunde gerichtet. Und was wird, was muß denn endlich auf diesem Wege aus der Menschheit werden? Ist das nicht der unglückliche Weg, welchen die Menschen zur Zeit der Sündfluth gingen; der Weg, welchen Sodoms Bewohner gewandelt sind?

Christen, da wir schon oft gesehen haben, daß Menschenwohl und Menschenglück unserm göttlichen Meister so sehr am Herzen lag, müssen wir von seiner Vaterliebe nicht erwarten, daß er uns, seine Kinder, gegen dieses heillose Unglück recht väterlich werde gewarnet haben? — O ja, das hat er wirklich gethan, mit vieler Wärme, mit Liebe und Eifer gethan! Er hat uns, hat allen seinen Schülern die christliche Schamhaftigkeit nachdrücklich empfohlen, als den sichersten Damm

gegen die schrecklichen Verwüstungen der Wollust; er hat es uns zu einer heiligen und unerläßlichen Pflicht gemacht, alles von uns zu entfernen, was in uns, oder in unsern Nebenmenschen den Trieb zur Wollust zur Unzeit oder auf eine widerrechtliche Weise aufzureitzen geeignet ist. Rein sollen nach seinem Gebothe schon unsere Herzen seyn, weil auch nichts Unreines in den Himmel eingehen kann; weil nur diejenigen Gott anschauen werden, die eines reinen Herzens sind. Ausreißen sollen wir das Auge, das uns ärgert; vermeiden sogar unnütze und müßige Worte, um so mehr wollüstige Gespräche; gesündigt hat derjenige schon, der mit Begierde nach einem fremden Weibe blicket; ehrbar und heilig soll unser Umgang, unser ganzer Wandel seyn; Wehe spricht der göttliche Richter dem, durch welchen Aergerniß kommt, und Fluch demjenigen, der Eines von den Kleinen zum Bösen verleitet. Nach dem Gebothe des Apostels sollen die christlichen Frauen und Jungfrauen ihren wahren Schmuck nicht in einer wollüstigen Körperverzierung, sondern in Schamhaftigkeit, Ehrbarkeit und Tugend suchen, nach seinem

Wunsche sollen sie in der heiligen Versammlung mit bedecktem Haupte erscheinen, um Niemanden zu ärgern. Kommen alle diese Vorschriften und Gebothe nicht ganz aus einem wohlwollenden Vaterherzen, welches um das Glück seiner Kinder beynahe ängstlich besorget ist? Haben sie nicht alle den großen und menschenfreundlichen Zweck, uns den grausamen Händen der mordenden Wollust zu entreißen; uns vor Unglück und Elend sicher zu stellen, unsere Ruhe und Zufriedenheit aufrecht zu erhalten?

Aber wie verhalten wir uns in unsern Tagen gegen die freundlich warnende Stimme des besten Vaters? — Wahrhaftig, ich trage beynahe Bedenken ein Gemählde von dem schrecklichen Zustande zu entwerfen, in welchem wir uns in dieser Hinsicht befinden! Zu heilig ist der Ort, von welchem ich spreche, und zu schändlich das Bild, welches ich an der heil. Stätte zeichnen soll! Aber das Uebel ist zu groß, das Verderben zu allgemein, und die Folgen, die es bewirkt, sind zu traurig, als daß ich schweigen könnte. Nein, ich will den Vorhang von dem Schandgemählde un-

sers Zeitalters nicht ganz aufheben, aber schauen, wenigstens zum Theile schauen müssen wir unsere tiefe Erniedrigung, unsre eigene Schande. Heil uns, wenn uns der Anblick unsrer eigenen Häßlichkeit wenigstens noch mit Scham erfüllet!

Welches Geschlecht, welches Alter, welcher Stand besitzt in unsern Augen noch jene Schamhaftigkeit, welche das Evangelium gebiethet, welche die Tugend bewahrt, und unser Geschlecht gegen die Verheerungen der Wellust sicher stellt? Ist unsere Jugend wohl noch unbekannt mit Dingen, welche sie immer nur zu ihrem eigenen Unglücke vor der gehörigen Zeit zur Kenntniß bringen kann? — Wo sind in unsern Tagen die Jungfrauen, deren Wangen eine heil. Schamröthe färbt, wenn sich ihren Ohren wollüstige Gespräche nähern? Wo sind die Jünglinge, welche mit Unwillen ihr beleidigtes Auge von einem Weibe abwenden, das ihre eigene Schande zur öffentlichen Schau ausstellet? — Ach, wer weiß es nicht, daß nicht selten unsere zwölfjährigen Knaben und Mädchen von den Geheimnissen der Wollust weit mehr wissen, als in den bessern Zeiten

der Schamhaftigkeit dreyßigjährige Männer wußten? — Wer weiß es nicht, daß unsere heranwachsende Jugend das schützende Gefühl der Schamhaftigkeit lange schon als eine veraltete Albernheit abgeleget, den Schutzgeist der Unschuld und Tugend gemordet hat? Nein, ein wollüstiges Gespräch, niedrige und oft pöbelhafte Ausdrücke färben die ausgeschämten Wangen unsrer Jungfrauen nicht mehr mit einer mißbilligenden Röthe, sondern mit einem sichtbaren Vergnügen leihen sie ihre Ohren der Stimme der Wollust, und sie glauben sich selbst zu ehren, wenn sie durch ihr schamloses Betragen den Stoff zu solchen Gesprächen liefern. Unsere Jünglinge erröthen nicht mehr, wenn sich ihren Blicken Geschöpfe darstellen, welche ihr eigenes Geschlecht entehren, und es durch ihr ganzes Betragen laut der Welt verkündigen, daß sie sich eine Ehre daraus machen, Gegenstände der Schande zu seyn; gerade diese verworfenen Geschöpfe sind es, welche das lüsterne Auge des schamlosen Jünglings aufsuchet.

Und welche sind nun die Folgen davon, daß wir die christliche Schamhaftigkeit mit Fü-

ßen getreten, daß wir sie beynahe allgemein aus unsrer Mitte, aus unsern Familien, aus unsern Gesprächen, Gebärden, und aus dem Umgange verbannet haben? — O ja, wir fühlen sie schon die traurigen Folgen unsrer Thorheit, schwer liegen sie auf uns, und noch schwerer werden sie unsere Kinder martern. Wie viele Aeltern sehen nicht in unsern Tagen ihre Kinder in der Blüthe der Jahre dahin welken, sehen sie fallen als die unglücklichen Schlachtopfer der Wollust. Wie viele Väter sehen mit Kummer ihre heranwachsenden Söhne in den grausamen Händen der mordenden Ausschweifung, welche Kraft, Gesundheit und Vermögen dem Laster opfern, und mit einer Art von unheilbarer Wuth ihrem eigenen Verderben schnellen Schrittes entgegen eilen. Wie viele Mütter seufzen über das Unglück ihrer Töchter, welche sich selbst und ihre Familie durch Ausschweifungen schänden, durch welche sie sich eine ehrbare Versorgung unmöglich machen? Wie sehr haben sich in unsern Tagen die Ehen vermindert, und der regellosesten Ausschweifung einen freyen Spielraum gelassen? Und wie wenige von den wirklich noch

bestehenden Ehen sind zufrieden und glücklich? Wie viele Männer sehen sich an ihren Frauen schändlich betrogen, haben an ihnen keine treue Gefährtinn des Lebens, sondern eine tückische Schlange, welche Herz und Vermögen zernagt? Wie viele Frauen finden sich tief gekränket an der Seite eines eidbrüchigen Mannes, der sie nicht als seine Freundinn behandelt, sondern die er als eine Last betrachtet, welcher er sich von ganzer Seele zu entledigen wünscht, die er wenigstens durch ausgesuchte Kränkungen dem Tode in die Arme wirft, weil er es mit offenbarer Gewalt zu thun sich scheuet; er mißhandelt eine ehrbare Gattinn als ein wahrer Tyrann, während er sich als der verächtlichste Sclave der verworfensten Person zu Füßen wirft. So müssen dann freylich die blühensten Familien fallen, und alle Ruhe, alle Zufriedenheit und Freude, aller Segen des Himmels muß aus unsern Häusern entfliehen.

Und wer ist denn eigentlich an unserm Unglücke Schuld? — Wir, meine Christen, wir selbst binden mit unserm eigenen Händen die Geißel zusammen, mit welcher wir in un-

sern Tagen so grausam zerfleischet werden. Wir haben durch eine Reihe von Jahren recht fleißig zusammen gewirket, alle Schamhaftigkeit aus unsrer Mitte zu verbannen; wir haben der frechesten Schamlosigkeit, und mit ihr der Wollust und ihrem verheerenden Gefolge die weitesten Thore geöffnet. Die Erwachsenen haben vor der schwachen Jugend gar nichts mehr hehl; ohne mindeste Zurückhaltung sprechen sie in Gegenwart der Kleinen von allen Geheimnissen der Wollust, amit die Schwachen, welche die Größe der Gefahr noch nicht beurtheilen, sich selbst noch nicht schützen können, desto geschwinder an Körper und Geist verderben. Es gehört m t zu unsrer verfeinerten Erziehung, daß sion das unmündige Mädchen, ehe es sich noch mit dem Kreuze bezeichnen kann, einige weichliche Lieder singen lerne, damit ja die Sinnlichkeit nicht zu spät erwache. Unsere Kleinen werden umgeben mit ungeprüften Dienstbothen, welche oft schon lange das Kleid der Schamhaftigkeit ausgezogen haben. Die unbekannteste Person, wenn sie nur nicht aus unserm eigenen Vaterlande ist, ist ohne weitere Prüfung würe

dig genug, daß wir unsere Kinder unbedingt ihren Händen überlassen, da wir uns doch um die Beschaffenheit desjenigen erkundigen, dem wir unsere Rosse anvertrauen wollen. Wie unsere Kinder nur aufhören Kinder zu seyn, so werden alle möglichen Mittel ergriffen, das Aufkeimen des Schamgefühles ganz zu ersticken; die Wände werden mit wollüstigen Bildern behangen, damit sie recht zeitlich jeden schamlosen Anblick gewöhnen; die weichlichsten Schriften werden ihnen in die Hände gegeben, damit sie geschwind und vollkommen die Sprache der Wollust lernen, und so ausgerüstet ihre Rolle geschickt in einem weichlichen Cirkel spielen, wohin sie die Hand der eigenen Aeltern führt. Sieht nun noch der Sohn an seinem eigenen Vater, sieht die Tochter an ihrer eigenen Mutter tägliche Beyspiele der Schamlosigkeit in Reden und Handlungen, so kann es nicht mehr fehlen, das unselige Werk wird glücklich vollendet, die Gefühle der Schamhaftigkeit werden aus beyden Geschlechtern ausgetilget, ein Bruder verlacht den andern; eine Schwester verspottet die andere, wenn sie minder unverschämt ist, als

sie; ein Geschlecht klatscht dem andern den lautesten Beyfall zu, wenn es in den Erfindungen der Unverschämtheit täglich neue Fortschritte macht.

So sind wir also selbst die Urheber unsers eigenen Unglückes! Nein, meine Christen, nie werden wir an unsern Kindern wahre Freude erleben; nie wird Ruhe, Zufriedenheit und Wohlstand in den Familien blühen; nie wird es unter uns glückliche Ehen geben, wenn wir nicht wieder anfangen zur verlassenen Schamhaftigkeit zurückkehren, welche uns Jesus nur zu unserm eigenen Glücke gebothen hat.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Über Schamhaftigkeit in Bedeckung des Körpers.

Hüthet euch vor den falschen Propheten, die in Schafsfellen zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. Matth. 7, 15.

Schöner und wirksamer kann ein wohlwollender Vater die Liebe gegen seine Kinder wohl nicht darstellen, als wenn er seine ganze Kraft, sein ganzes Vermögen auf die Beförderung ihrer Wohlfahrt verwendet; wenn er ihnen in seiner eigenen Person durch Lehren und Beyspiele die seligen Wege der Rechtschoffenheit und Tugend, und eben dadurch zu ihrem wahren Glücke zeiget; wenn er sie mit vieler Vorsicht und Weisheit gegen alle Gefahren väterlich warnt, welche ihre Tugend untergraben, ihre

Ruhe zerstören, und ihr Wohlseyn vernichten könnten.

Eben auf diese Art hat Jesus seine innige Vaterliebe gegen uns bewiesen. Nicht zufrieden, daß er uns nur an seiner eigenen Person den einzigen Weg zur Ruhe hiernieden und zu einer bleibenden Seligkeit jenseits des Grabes gezeiget, daß er seine ganze Kraft nur zu unserm Besten verwendet, und sein eigenes Leben zu unsrer Rettung in den schmerzvollesten Tod dahin gegeben hat; so warnte er uns auch noch durch seine göttliche Lehre, durch seine weisen Gebothe gegen die zahlreichen Gefahren, welche unserer zeitlichen Wohlfahrt und unserm ewigen Glücke Untergang drohen. Er hatte uns durch Lehren und Beyspiele den sanften Weg der Tugend gezeiget; allein mit seinem allsehenden Auge sah er voraus, daß nach ihm Heuchler, falsche Propheten, reißende Wölfe, versteckt in die Hülle des sanften und friedlichen Lammes, kommen werden, welche durch Worte und Beyspiele seiner wohlwollenden und menschenfreundlichen Lehre entgegen wirken, Laster und Ausschweifungen predigen, und alles Menschenwohl zerstören werden.

Und diese unglückliche Menschen-Classe hat sich wirklich bis auf unsere Zeiten erhalten, sie hat sich in unsern Tagen ins Unendliche vermehrt, und richtet unter den Sterbliche einen ungeheuren Schaden an. Und die gefährlichsten unter diesen falschen Propheten, unter diesen reißenden Wölfen sind — wir selbst. Ja, meine Christen, es mag ihnen noch so sonderbar vorkommen, so ist es doch gewiß, wir selbst sind unter den falschen Propheten die schlimmsten, unter den Wölfen die reißendsten. Vielleicht haben alle Irrlehrer zusammen genommen, alle erklärten Feinde Jesu seiner theuer erkauften Herde, der Tugend und dem Menschenwohle keinen so großen Schaden zugefügt, als wir es durch unser Betragen in unsern Tagen thun. Beyde Geschlechter, Junge und Alte, Aeltern und Kinder, Hohe und Niedere haben in den neuern Zeiten aus allen Kräften zusammen gewirket, die letzten Keime der Schamhaftigkeit aus unsern Herzen auszutilgen; dadurch haben wir der Ausschweifung die weitesten Thore geöffnet, wir haben unsere Gesundheit, die Ruhe des Herzens, unser Vermögen

zerstört, den häuslichen Frieden verbannt, und bereiten unsern Kindern und Kindes Kindern einen unabsehbaren Jammer vor, welcher sie beynahe nöthigen wird, uns auch noch in unsern Gräbern als den Urhebern ihres Unglückes zu fluchen. Zu diesem unseligen Zwecke haben wir, wie ich vor acht Tagen gezeiget habe, alle uns zu Gebothe stehenden Mittel mit einem großen Wetteifer ergriffen, Erziehung, Umgang, Lectüre, Beyspiele, und wirkliche Verführung. Und ein eigenes Mittel, welches den wenigen Resten der Schamhaftigkeit täglich neue und immer tiefere Wunden schlägt, bis sie endlich gänzlich ermordet seyn wird, ist die herrschende Art unsern Körper zu decken. Möchten wir doch den Schaden einsehen, welchen wir dadurch für uns selbst und für unsere Nachkommenschaft, für Körper und Geist, für Zeit und Ewigkeit erzeugen, unmöglich könnten wir uns noch länger von einem so gränzenlosen Leichtsinne, von einer so unermeßlichen Thorheit beherrschen lassen.

Ich weiß, ich fühle es gar wohl, daß ich gegen einen reißenden Strom zu schwimmen versuche, wenn ich gegen die herrschende Art

der Körperbedeckung einige Bemerkungen mache; ich besorge, daß ich mit diesem Unterrichte wenig oder gar nichts bewirken werde; denn das Uebel hat schon zu sehr um sich gegriffen, es hat sich zu allgemein durch alle Stände verbreitet, man hat sich daran so sehr gewöhnt, hat es so sehr liebgewonnen, daß man denjenigen vorhinein schon für einen Sonderling, wo nicht gar für einen Thoren hält, welcher an diesem Zeitgeschmacke etwas zu rügen findet. — Allein, nach meiner innigen Ueberzeugung sind die Folgen davon für das arme Menschengeschlecht so traurig, daß ich mir in meinem ganzen übrigen Leben den bittern Vorwurf machen würde, einstens auf einem Platze gestanden zu seyn, auf welchem ich zur Warnung meiner Brüder einer wichtigen, aber verkannten Wahrheit, ein Zeugniß geben konnte, ohne es ihr mit Wärme und Freymüthigkeit gegeben zu haben. Vielleicht fällt noch manches Körnchen auf ein noch gutes Erdreich, und dann war meine Arbeit nicht umsonst.

* * *

Wenn wir die wahre Bestimmung der menschlichen Bekleidung richtig erkennen wollen,

so dürfen wir nur zurück gehen bis auf das erste Menschen-Paar, von welchem sie eingeführet wurde. Unsere Urältern hatten aus der Hand des weisen und gütigen Schöpfers einen ganz gesunden, gegen Krankheit und Schmerz gesicherten Körper erhalten; Gott hatte sie mit Vatergüte in eine milde Gegend gesetzet, wo sie für ihre Gesundheit nichts zu besorgen, folglich auch nicht Ursache hatten, sich durch eine Bedeckung des Körpers gegen schädliche Eindrücke der Witterung sicher zu stellen. Nebst dem waren diese glücklichen Menschen in Unschuld erschaffen, sie empfanden keine unordentliche Neigungen und Begierden, und hatten eben deßwegen auch kein Bedürfniß, ihren Körper zu bedecken, um keine böse Lust, keine unregelmäßige Begierde aufzureitzen. Daher lebten die beyden ersten Menschen ohne Bekleidung, ohne daß dadurch ihre Gesundheit oder Tugend beschädiget wurde; sie lebten neben einander in Reinheit und Unschuld.

Aber kaum hatten sie das göttliche Gesetz verletzet, kaum hatten sie die verbothene Frucht genossen, so änderte sich auf einmahl die ganze Lage der Dinge. Die göttliche Gnade, wel-

che sie in Unschuld geschaffen und in derselben erhalten hatte, entfloh aus den Herzen der Undankbaren; der Anfangs gesunde und wohl geordnete Körper wurde durch den Genuß der schädlichen Nahrung verdorben, geschwächt und reitzbarer gemacht; sogleich regten sich in ihnen unordentliche Neigungen, sogleich brachen böse Begierden aus; nun empfanden sie Gefühle, die ihnen vorher noch unbekannt waren, sie bemerkten ihre Blösse, der Anblick ihrer Nacktheit färbte mit Schamröthe ihr Gesicht; die durch diesen Anblick aufgereitzten Neigungen waren so mächtig und stark, daß sie dieselben nur dadurch bemeistern konnten, daß sie ihre Blösse mit Baumblättern deckten. Daraus ergibt sich nun deutlich genug, daß die erste, die ursprüngliche und wesentliche Bestimmung der Bekleidung unsers Körpers die Bewahrung der Schamhaftigkeit ist; daß wir sie als ein Mittel gebrauchen sollen, unsern Neigungen und Begierden Schranken zu setzen, damit sie weder zur Unzeit noch auf eine regelwidrige Art aufgereitzet werden.

Allein, es kam auch noch eine andere Ursache hinzu; die ursprüngliche Einrichtung des

Körpers ging durch den unglücklichen Fruchtgenuß gleichfalls verloren; er wurde geschwächt, wurde Krankheiten und dem Tode unterworfen; und zur Strafe der Sünde wurden die elend gewordenen Menschen auch noch aus der gesunden, fruchtbaren und angenehmen Gegend in eine rauhere verbannt, wo sie ohne Schaden der Gesundheit ohne Bekleidung nicht aushalten konnten. Die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit bey einem geschwächten Körper, seine Sicherstellung gegen die Eindrücke einer veränderlichen und schädlichen Witterung ist also die zweyte Ursache, warum wir unsern Körper bedecken. Gott selbst belehrte die Menschen, daß sie sich zur Erreichung dieser zweyfachen Absicht der Thierhäute bedienen sollten, wie es dann auch unsere Stammältern wirklich thaten. Daraus folget nun freylich nicht, daß auch wir uns mit einem bloßen Felle begnügen müssen, daß wir uns nur in einen Bußsack hüllen dürfen. Nein, Gott hat uns die ganze Erde sammt allen auf ihr befindlichen Geschöpfen unterworfen, alle können wir zur Bedeckung des Körpers eben so wohl, als zu seiner Ernährung gebrauchen. Aber die ursprüngliche,

die wesentliche Bestimmung der Kleidung dürfen wir nie aus dem Auge verlieren; immer müssen wir sie als ein Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, und zur Bewahrung der Schamhaftigkeit und Tugend gebrauchen; wir handeln alle Mahl der Absicht, dem Willen, dem Gebothe Gottes zuwider, und richten unsere eigene Wohlfahrt zu Grunde, wenn wir die Ordnung der Dinge verkehren, wenn wir unsern Körper so bedecken, daß darunter die Gesundheit leidet, daß die Schamlosigkeit befördert, die bösen Begierden aufgereitzet, und die Ausschweifungen begünstiget werden. Oder begehen wir dabey nicht die nähmliche Thorheit, als wenn wir die Nahrungsmittel, welche uns Gott zur Erhaltung des Lebens, der Gesundheit und Kraft angewiesen hat, so widervernünftig gebrauchen, daß wir durch sie unsere Kräfte schwächen, die Gesundheit zerstören, und das Leben verkürzen?

Und wie verhalten wir uns nun in unsern Tagen in Beziehung auf die Körperbedeckung? Sind die beyden ursprünglichen, wesentlichen Bestimmungen auch unsere Absichten, welche wir durch die Kleidung zu erreichen su-

chen? Ist es im Ernste unser Zweck, durch die Bekleidung unsere Gesundheit sicher zu stellen? Ist es unsere Absicht, die Theile unsers Körpers, welche auf die Anregung böser Neigungen und Begierden einen besondern Einfluß haben, so zu decken, daß wir die Schamhaftigkeit bewahren, die Ehrbarkeit sichern, den wilden Ausbrüchen der Leidenschaften Schranken setzen, und so neben einander in Rechtschaffenheit, Unschuld und Tugend wandeln? —

Darüber hätte ich nun freylich viel, sehr viel zu sagen; aber aus Mangel der Zeit kann ich für heute nur bey der ersten Absicht stehen bleiben, bey dem Einflusse der Kleidung auf unsere Gesundheit und auf unsern irdischen Wohlstand.

In dieser Beziehung ist es nun unläugbar wahr; daß es auch in unsern Tagen der Thoren nnd Thörinnen immer noch viele gibt, welche auf den Ausspruch Jesu vergessen: Ist denn der Leib nicht mehr werth, als die Kleidung? welche aus bloßer Eitelkeit, aus Sucht zu gefallen eine solche Kleidungsart wählen, die dem Zustande des Körpers, und der Beschaffenheit der Jahrszeit so gar nicht ange-

messen ist, daß sie ihre Gesundheit recht muthwillig verwüsten, und sich selbst in schmerzende und oft gefährliche Krankheiten stürzen. Unsere Aerzte mögen es bezeugen, wie viele junge Menschen von beyden Geschlechtern nur durch diese Thorheit in den blühendsten Jahren ihre Gesundheit zerstören, ihr Leben verkürzen, und eine Beute eines übereilten Todes werden; sie mögen es bezeugen, wie viele Hunderte eben dadurch einen siechen Körper erhalten, an welchem sie durch ihr ganzes Leben mit beißenden Schmerzen zu kämpfen haben, und die Sünden ihrer thörichten Eitelkeit büssen müssen. Werden wir es wohl einstens vor dem allwissenden Richter verantworten können, daß wir unsere Kraft, Gesundheit und Leben, womit wir so viel Gutes hätten wirken können, bloß der Eitelkeit schlachten?

Freylich sind wir klug genug, der Sache eine ganz andere Wendung zu geben, weil wir uns vor uns selbst, und vor andern Menschen schämen, die eigentlichen Absichten unserer Thorheit schauen zu lassen. Wir wollen uns und Andere glauben machen, daß wir bey der

angenommenen Art der Körperbedeckung nur Abhärtung zum Zwecke haben. — Aber wie sichtbar und laut strafen wir uns selbst der Lüge! Wir wollen durch die Kleidung unsern Körper abhärten, welchen wir in jeder andern Hinsicht nicht weichlich genug behandeln und verzärteln können. Es ist doch sehr sonderbar, die Mutter, welche viel zu schwach ist, für ihr eigenes Kind Sorge zu tragen, ist doch stark genug, wenn es die Eitelkeit fordert, in der leichtesten Kleidung allen Veränderungen der Witterung zu trotzen. Das Mädchen welches aus lauter Schwächlichkeit bey der mindesten Luftveränderung nicht zehn Schritte in den Tempel machen kann, ohne an der Gesundheit Schaden zu leiden, ist doch stark genug, im fliegenden Gewande, wenn sie sich nur zeigen kann, allen Stürmen Trotz zu biethen, und ganze Nächte zu durchschwärmen. Aber noch größer ist der Schade, welcher in einer andern Hinsicht daraus hervor gehet, daß wir bey der Bekleidung nicht sowohl auf die Erhaltung der Gesundheit, als auf Stolz, Eitelkeit und Verzierung Rücksicht nehmen; dadurch wird der Familien-Wohlstand zu Grun-

de gerichtet; dadurch werden die meisten Treulosigkeiten veranlasset, welche in unsern Tagen das menschliche Leben so sehr verbittern.

Unsere verständigern und eben darum auch glücklichern Vorfahren hatten es sich zum Gesetze gemacht, bey ihrer Bekleidung auf Stand und Alter, auf Reinlichkeit, Gesundheit, auf Dauerhaftigkeit, Ehrbarkeit und Vermögen Rücksicht zu nehmen. Deßwegen gab es in jenen Zeiten zwar wohl von Zeit zu Zeit einige Verbesserungen in der Körperbedeckung, aber keinen ewigen Wechsel, dem man kaum nachzuzählen im Stande ist; damahls gehörten die Feyerkleider zu jenen Gegenständen, welche auf die dritte und vierte Generation vererbet wurden, und immer noch brauchbar blieben; da war man auch im Stande, eine Familie ehrlich zu erhalten und zu versorgen, man war nicht genöthigt, zu unerlaubten und menschenfeindlichen Erwerbungsmitteln seine Zuflucht zu nehmen; man konnte noch etwas von seinen Einkünften auf unvermuthete Unglücksfälle bey Seite legen und einen Theil davon zur Hülfe der Nothleidenden verwenden. Die dienenden Classen waren mit ihrem

Stande und Schicksale zufrieden, und fühlten keine so heftige Versuchung zu Betriegereyen und Treulosigkeiten. Da herrschte christliche Einfalt, Redlichkeit, gegenseitiges Vertrauen, und ein dauerhafter Wohlstand.

Allein, wir haben es für gut gefunden, klüger zu werden, und die Ordnung der Dinge zu verkehren; wir haben die vernünftige Bescheidenheit und die christliche Einfachheit aus unsrer Mitte verbannt; wir denken bey unsrer Bekleidung nicht mehr an die natürliche Bestimmung, unsere Gesundheit aufrecht zu erhalten; sondern Ueppigkeit, Stolz, und Eitelkeit machen dabey die Hauptsache aus. Und wie weit haben wir es nicht zu unserm eigenen Unglücke in diesem Stücke gebracht? — In unsern Tagen ist Niemand mehr mit dem Standpuncte zufrieden, welchen ihm die weise Vorsehung angewiesen hat; jedermann will wenigstens durch seinen äußerlichen Anzug zeigen, daß er sich auf einem höhern Platze befinde, als er wirklich steht; der Diener will nicht minder glänzend erscheinen, als sein eigener Herr; die Magd fühlt sich äußerst unglücklich, wenn man in der Kleidung zwischen

ihr und ihrer Gebietherinn auch nur den mindesten Unterschied bemerket; der Gemeine will sich von dem Adelichen nicht mehr übertreffen lassen; die Tochter des Handwerksmannes muß die Rolle der Dame spielen, mit einem Worte, es soll in der Körperbedeckung zwischen Stand und Stand nicht mehr die geringste bemerkliche Verschiedenheit geben; alles will gleich reich, gleich wohlhabend, gleich glänzend erscheinen. Und was das Uebel noch mehr vergrößert, so herrschet in unsrer Körperbedeckung eine so schnelle Veränderung, daß der Aufwand dabey unerschwinglich wird. Nein, nicht wie unsere klügern Väter sehen wir auf die Dauerhaftigkeit der Stoffe; damit ist unserm verkehrten Geschmacke nicht einmahl gedient; unsere Kleidung muß glänzen und schon in der vierten Woche zu keinem weitern Zwecke mehr brauchbar zerfallen; denn bis dahin ist der heutige Zuschnitt schon wieder altmodisch geworden, ohne Schande kann man darin schon nicht mehr öffentlich erscheinen. Ist das nicht wirklich die herrschende Sitte unsers leichtsinnigen und eitlen Zeitalters?

Und was haben wir nun durch diese

Weisheit, durch diese Reform gewonnen? — O! meine Christen, die Folgen davon sind viel trauriger, als wir wirklich glauben. Ein großer Theil unsers Zeitunglückes beruhet auf dieser thörichten Sitte. Das weibliche Geschlecht ist in den neuern Zeiten sehr unzufrieden damit, daß sich die Zahl der Ehen überhaupt, und der ruhigen, der zufriedenen und glücklichen insbesondere vermindert, weil eben dadurch viele an ihrer Versorgung gehindert werden. Und doch ist dieses Geschlecht durch sein Betragen an dieser, in vieler Hinsicht schädlichen Erscheinung größentheils Schuld. Bey dem ungeheueren Aufwande, welchen man in unsern Tagen bloß auf die Körperbedeckung verwendet, wird eben der ehrliche Mann, der gerade geeignet wäre, ein liebenswürdiger Gatte und ein rechtschaffener Vater zu werden, abgeschreckt, sich mit einer Person zu verbinden, die er mit seinem rechtlichen Erwerbe nach ihrem Geschmacke zu kleiden nicht im Stande ist. Viele von den wirklich bestehenden Ehen, in welchen Ruhe und Fröhlichkeit herrschen könnte, werden nur darum in eine Hölle verwandelt, weil die Familien-Einkünfte nicht

hinreichen, den gränzenlosen Wünschen eines eitlen und stolzen Weibes Genüge zu leisten, das an äußerlichem Glanze einer drey Mahl reicheren Frau nicht nachstehen mag. Hat in unsern Tagen ein Vater mit mäßigen Einkünften, die freylich hinreichend wären, eine genügsame Familie vollkommen zu versorgen, hat er das Unglück, drey Töchter nach dem Geschmacke des Zeitalters zu haben, so machen sie ihn zu dem unglücklichsten Vater der Welt; weil er nicht im Stande ist, alle Wünsche ihrer Eitelkeit ganz zu erfüllen, so ist des ewigen Jammerns und Klagens kein Ende; wie mancher ehrliche Mann wird dadurch bis zur Verzweiflung getrieben? Wie mancher Vater läßt sich dadurch zur Treulosigkeit in seinem Amte, zur Ungerechtigkeit und zum Betruge verleiten? Wie mancher Rechtschaffene wird deßwegen von seinem stolzen Weibe mit Treulosigkeiten bestraft, weil er das Unmögliche nicht möglich macht; wie mancher Vater wird durch die Ausschweifungen seiner Töchter mit Schande bedeckt, durch welche sie das zum Behufe ihrer Eitelkeit aufzubringen suchen, was sie auf ehrlichen Wegen nicht erhalten können?

Wir klagen in unsern Tagen sehr allgemein über die Unredlichkeit und Treulosigkeit der dienenden Classen; und doch sind wieder nur wir selbst Schuld daran; wir reitzen sie durch unsere Beyspiele zu einem Aufwande in der Kleidung, von welchem wir an den Fingern berechnen können, daß sie ihn mit ihrem Gehalte unmöglich bestreiten können; ja, wir zwingen sie gleichsam zum Betruge und zur Treulosigkeit; denn unser Stolz ist so thöricht, daß er sich sogar auf unsere Diener erstreckt; wir sind mit unsern Dienstbothen nicht einmahl zufrieden, wenn sie nur reinlich, ehrbar, und ihrem Stande gemäß gekleidet sind; nein, auch sie sollen sich von ihres Gleichen ja nicht übertreffen lassen, wir glauben selbst höher zu stehen, wenn unsere Diener sich über ihren Stand erhöhen. Und doch erwarten wir von ihnen Treue und Ehrlichkeit, wenn wir sie zwingen, mehr in einem viertel Jahre auf ihre Bedeckung zu verwenden, als sie für das ganze Jahr rechtmäßige Einkünfte haben. Welche Thorheit! Ist es also nicht wahr, daß wir uns allemahl nur selbst unglücklich machen, so oft wir von den

göttlichen Gesetzen abweichen, da sie ganz nur auf Menschenwohl berechnet sind? Ja, groß, sehr groß ist der Schade, welcher für uns daraus hervor gehet, daß wir in unsern Tagen die göttliche Absicht bey der Körperbedeckung aus dem Auge verlieren. Und doch habe ich heute nur noch den unbedeutendsten Schaden berührt, welcher durch diese Unordnung erzeuget wird; wie weit verderblicher wird nicht dieses Uebel erscheinen, wenn ich ihnen über acht Tage zeigen werde, daß eben durch diesen Mißbrauch des Zeitalters die Tugend, die Grundlage des menschlichen Glückes, gänzlich zu Grunde gerichtet wird! Lassen sie uns also zurück kehren zu den göttlichen Gebothen, sie sind eine wahre Wohlthat für uns, die Quelle unserer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Fortsetzung von der Körperbedeckung mit Hinsicht auf Schamhaftigkeit.

Lege Rechnung von deiner Haushaltung, denn du wirst hinfort diesem Amte nicht mehr vorstehen können. Luk. 16, 2.

Das heutige Evangelium ist eine sehr bestimmte und deutliche Widerlegung eines Vorurtheiles, welches wir in unsern Tagen sehr allgemein, aber nur zu unserm eigenen Schaden angenommen haben. Wir haben nähmlich den sonderbaren Wahn ergriffen, daß alle die Dinge, welche sich in unsrer Gewalt befinden, unser vollkommenes und unbedingtes Eigenthum sind, mit welchem wir ganz nach Willkühr, nach unsern Neigungen und Wünschen

schalten können, ohne daß wir jemanden dar- über eine Rechenschaft abzulegen haben.

Das heutige Evangelium lehret davon gerade das Gegentheil. Gott, der mächtige Schöpfer aller Dinge, ist auch ihr einziger und wahrer Eigenthümer; wir alle sind nur Haushälter, denen er einen Theil seines Eigenthums zur Verwaltung anvertrauet hat. Allein, nicht zu einem beliebigen und ganz willkührlichen Gebrauche hat er uns einen Theil seiner Güter überlassen; nein, er hat uns theils durch die Vernunft, theils durch die Offenbarung die Zwecke angegeben, zu welchen wir sie verwenden, und auch die Regeln bestimmt, nach welchen wir sie dazu gebrauchen sollen. Ehe wir es vermuthen, sobald unsere letzte Stunde schlägt, erschallen auch in unsern Ohren die viel sagenden und erschütternden Worte: Lege Rechnung von deiner Haushaltung, denn du wirst hinfort diesem Amte nicht mehr vorstehen können.

Zu diesen, uns bloß auf einige Zeit anvertrauten Gütern, für deren zweckmäßige Verwendung wir einem höhern, einem allwissenden Richter verantwortlich sind, gehören nebst

der Seele und ihren Fähigkeiten, nebst dem Körper, seinen Eigenschaften und Kräften auch die irdischen Güter. Vernunft und Offenbarung lassen über den Zweck, zu welchem wir die irdischen Güter verwenden, und über die Regeln, nach welchen wir sie gebrauchen sollen, nicht den mindesten Zweifel übrig; beyde sagen es ganz bestimmt, daß wir sie nach Gottes weisen Gebothen als Mittel zu unsrer hohen Bestimmung gebrauchen, daß wir sie dazu verwenden sollen, Kraft, Gesundheit und Leben zu erhalten, auf eine vernünftige Art für die Unsrigen zu sorgen, und nach dem hohen Beyspiele Gottes unsern nothleidenden Brüdern zu Hülfe zu eilen, während unsers Hierseyns viel Gutes zu thun, uns eben dadurch des göttlichen Beyfalls und einer ewigen Seligkeit würdig zu machen.

Nun habe ich ihnen vor acht Tagen gezeigt, daß wir bey dem Gebrauche der irdischen Güter diese Regeln ganz aus dem Auge verlieren; daß wir nach dem Geschmacke unsers Zeitalters auf die bloße Körperbedeckung einen weit größern Theil unsers Vermögens verwenden, als es nach Vernunft und

Offenbarung geschehen sollte, und daß daraus für uns selbst ein fast nicht zu berechnender Schade hervor gehe. Durch diesen übertriebenen Aufwand werden die Ehen zum größten Schaden der Sittlichkeit vermindert, der häusliche Friede wird gestöret, Ungerechtigkeiten und Treulosigkeiten werden befördert, um für diesen überspannten Aufwand auf unerlaubten Wegen dasjenige herein zu bringen, was man auf rechtmäßigen nicht gewinnen kann. Und zur Vergrößerung unsers Unglückes hat der Geschmack des Zeitalters in der Körperbedebeckung auch noch diese traurige Wendung genommen, daß wir der ursprünglichen und wesentlichen Bestimmung der Bekleidung gerade zu entgegen arbeiten; wir sollen nach Gottes weiser Absicht durch die Bedeckung des Körpers Gesundheit und Leben erhalten, und die Schamhaftigkeit und Tugend bewahren; und wir zerstören durch unsere Kleidungsart die erste, und richten die zweyte gänzlich zu Grunde. Nachdem ich neulich schon gezeiget habe, was für einen schädlichen Einfluß die herrschende Körperbedeckung auf die menschliche Gesundheit und, auf unsern irdischen Wohlstand habe, so habe

ich sie nur noch darauf aufmerksam zu machen, wie sehr durch das nähmliche Mittel die Ehrbarkeit beschädigt, die Tugend untergraben, wie sehr Schamlosigkeit und Ausschweifungen befördert werden.

*
* *

Hätten die Menschen nicht gesündiget, hätten sie das weise und wohlthätige Geboth ihres gütigen Schöpfers, ihres redlichen Freundes und ihres wohlwollenden Vaters nicht verletzet, so hätten wir auch in keiner Hinsicht weder ein Bedürfniß noch eine Pflicht, unsern Körper ganz oder auch nur zum Theile in Kleidungsstücke einzuhüllen; denn in diesem Falle besäßen auch wir noch einen gesunden, starken, kraftvollen, gegen Krankheit, Schmerz und Tod gesicherten Körper, wie ihn unsere Urältern vor dem unglücklichen Falle hatten; auch wir befänden uns in jener milden, fruchtbaren und angenehmen Gegend, in welcher man von einer veränderlichen und rauhen Witterung nichts zu fürchten hatte. Auch an uns wären die Neigungen, Triebe und Begierden in der gehörigen Ordnung, sie würden an keinem Menschen vor dem gehörigen Alter, an Nie-

manden zur Unzeit, an keinem Sterblichen auf eine unregelmäßige, zweck- und gesetzwidrige Weise rege werden, sondern immer nur zur gehörigen Zeit, und auf eine dem Willen und den Absichten Gottes zusagende Art; sie würden uns niemahls zur Ausschweifung und Wollust, sondern nur zur Erfüllung unsrer Pflichten wecken, daß unser Geschlecht nach der göttlichen Anordnung erhalten und vermehret würde; mit einem Worte, wir wären schuldlose und Gott gefällige Menschen, würden nicht nach bösen Lüsten in Verbrechen und Ausschweifungen, sondern nach Gottes weisen und wohlthätigen Gebothen in Reinheit und Unschuld wandeln, und unsere Pflichten genau erfüllen.

Aber der traurige Fall unsrer Stammältern hat sie und ihre gesammte Nachkommenschaft in eine ganz andere Lage gesetzt; der menschliche Körper ist viel reitzbarer geworden, als er es ursprünglich war; die äußerlichen Gegenstände machen auf uns viel stärkere Eindrücke, als es nach den Absichten Gottes geschehen sollte; unsere Neigungen, Triebe und Begierden erwachen sehr leicht vor der recht-

mäßigen Zeit, werden zu heftig, lassen sich von der Vernunft nicht leiten, sondern betäuben sie, und reißen die Menschen zu Mißbräuchen und Ausschweifungen hin, durch welche die schönen und weisen Absichten Gottes vernichtet, die Wohlfahrt einzelner Menschen, die Ruhe ganzer Familien, und das Glück unsers ganzen Geschlechtes zerstöret wird. Das ist nun bey allen menschlichen Neigungen der Fall, bey dem Triebe nach irdischen Gütern, bey der Begierde nach Speisen und Getränken, und auf eine sehr auffallende und äußerst schädliche Art bey der Neigung, welche auf der Verschiedenheit des Geschlechtes beruhet.

Wer auch nur einiger Maßen seiner Vernunft mächtig ist, der muß es doch wohl einsehen, daß Gott unmöglich erlauben kann, daß die Menschen, die er mit Vernunft begabt, und nach seinem eigenen Bilde geschaffen hat, sich in diesem Stücke ärger und schlimmer verhalten, als selbst die Thiere; jeder Vernünftige muß es begreifen, daß Gott, da er auch unter den Menschen zwey Geschlechter einführte, unmöglich die Absicht haben konnte, ihnen dadurch Gelegenheit zur Ausschweifung

und Wollust zu verschaffen, wodurch Körper und Geist, Ruhe und Glück der Menschen zu Grunde gerichtet werden; sondern, wie uns Vernunft und Offenbarung versichern, so hatte er dabey die weise und wohlwollende Absicht, daß die Menschen unter einander zur rechten Zeit kleine Gesellschaften errichten, Familien stiften sollten, in welchen zwey Personen verschiedenen Geschlechtes nicht bloß durch thierische Lust, sondern durch Vernunft, und durch das unzerreißliche Band einer, auf Herzensgüte und Tugend beruhenden Freundschaft vereinigt, einander das Leben hiernieden erleichtern, daß sie mit vereinigten Kräften zusammen wirken sollten, ihre Leiden zu vermindern, ihre Freuden zu vermehren, an ihren Kindern gute Menschen, brauchbare Bürger, gute, und Gott wohlgefällige Geschöpfe zu erziehen, und sich auf diese Art mit vereinter Kraft durch Tugend und Rechtschaffenheit auf ein besseres Leben vorzubereiten.

Schön, menschenfreundlich und wohlwollend ist also Gottes Absicht mit uns: Allein, wenn diese gnädige Absicht Gottes an uns erreichet werden soll, so dürfen die hierher ge-

hörigen Triebe in dem menschlichen Herzen nicht früher aufgereitzet werden, als bis sich der menschliche Körper gehörig entwickelt, bis er seine Reife erlanget hat; die Vernunft muß die nothwendige Stärke erhalten haben, um die Triebe zweckmaßig zu leiten, sie immer nur nach Gottes Absichten anzuwenden, sie von allem Mißbrauche zurück zu halten. Werden sie vor der Zeit aufgeweckt, erhalten sie eine wollüstige Richtung, so ist das Glück der Menschen unwiederbringlich verloren. Ebrn deßwegen sind wir seit dem unglücklichen Falle unsrer Stammältern, seit dem tiefen Verderben unsrer Natur genöthiget, unsern Körper zu decken, vorzüglich jene Theile zu decken, welche die menschlichen Neigungen zur Unzeit oder auf eine unregelmäßige, den Absichten Gottes widersprechende, und nur Wollust befördernde Weise aufreitzen. Die Stimme der einfachen Natur, die Stimme der unbefangenen Vernunft, und ein natürliches Schamgefühl sprechen in diesem Stücke so laut, daß selbst die rohesten Völker, selbst die wildesten Nationen sie hören; denn fast alle Wilden bedecken wenigstens jene Theile des Körpers,

durch welche sich ein Geschlecht von dem andern unterscheidet; weil sie es lebendig fühlen, daß sonst Mißbräuche entstehen, wodurch sie selbst nur unglücklich werden.

Daraus ist nun deutlich genug, daß die Körperbedeckung so beschaffen seyn muß, daß die schwache Jugend nicht auf Dinge aufmerksam gemacht werde, welche sie nur zu ihrem tiefesten Unglücke vor der rechten Zeit erfahren kann; daß bey den Erwachsenen keine Begierden aufgewecket werden, welche die Ruhe des Herzens, den häuslichen Frieden und Menschenwohl durch Beförderung niedriger Ausschweifungen zu Grunde richten. — Ist nun die in unsern Tagen allgemein angenommene Art der Körperbedeckung wirklich so eingerichtet, daß diese wesentliche, und zum Wohle der gesammten Menschheit unentbehrliche Absicht auch wirklich erreichet wird? Oder ist sie nicht vielmehr so beschaffen, daß sie zu unserm eigenen Unglücke eben jene Ausschweifungen befördert, welche sie verhindern soll? — Es ist doch sonderbar, vor noch nicht so gar langer Zeit waren die öffentlichen Lehrer der Wahrheit und Tugend genöthigt, auf das Betragen des christ-

lichen Volkes sehr aufmerksam zu seyn, um die Schwachheiten und Gebrechen, die Verletzungen der göttlichen Gesetze aufzudecken, und die Menschen dagegen zu warnen; denn man suchte seine Fehler geheim zu halten; man sah es wohl ein, daß man unrecht handle. In den neuern Zeiten sind die öffentlichen Lehrer dieser Mühe ganz enthoben; denn wir begehen unsere Fehler ohne mindeste Zurückhaltung, wir begehen sie öffentlich und allgemein, weil wir es schon so weit gebracht haben, daß wir unsere Verbrechen gar nicht mehr für fehlerhaft halten; wir haben es schon so weit gebracht, daß wir recht zu thun glauben, wenn wir die deutlichsten Gesetze Gottes verletzen, und uns selbst und andere unglücklich machen. Nein, es kostet in unsern Tagen dem öffentlichen Lehrer nicht die geringste Mühe, die Gebrechen seiner Zeitgenossen aufzufinden; man trägt sie ihm entgegen, er müßte Augen und Ohren verbinden, wenn er sie nicht wahrnehmen sollte; aber desto mehr Mühe kostet es ihn, seine Zeitgenossen zu überzeugen, daß ihre Handlungen wirklich fehlerhaft, daß ihr Betragen dem göttlichen Gesetze zuwider, daß ihre Ausschweifungen wirkliche Verbrechen sind.

Das ist nun bey der herrschenden Körperbedeckung in den neuern Zeiten der wirkliche Fall; wir weichen allgemein uud öffentlich von den Gesetzen der Schamhaftigkeit ab; wir arbeiten geradezu den Absichten und Gebothen Gottes entgegen; wir stürzen uns selbst und Andere in ein unabsehbares Elend, und Niemand will es begreifen, daß wir unrecht handeln! — Ist es denn nicht wahr, daß wir seit einigen Jahren angefangen haben, unsere Kleidungsstücke so einzurichten, daß dasjenige, was die Schamhaftigkeit dem freyen Anblicke zu entziehen gebiethet, nur noch auffallender wird? Wer kann es läugnen, daß die Stoffe, die wir zur Körperbedeckung wählen, und die Form, die wir ihnen zu geben suchen, in den neueren Zeiten so beschaffen sind, daß die dadurch bewirkte scheinbare Bedeckung oft viel schlimmer, als gar keine ist? Oder wirken nicht alle Hände und Köpfe zusammen, um in jeder Woche eine neue Erfindung zu machen, durch welche wir uns wieder um einen Schritt weiter von der Schamhaftigkeit entfernen? Wird nicht jede neue Erfindung dieser Art mit einem allgemeinen Beyfalle aufgenommen, bewundert und von allen, die auf

Geschmack einen Anspruch machen, mit einem großen Eifer nachgeahmt? Erhalten sich nicht jene Moden, die am schamlosesten sind, am längsten, bis sie endlich durch eine noch unverschämtere verdränget werden? Eifern wir hierin nicht mit allen auswärtigen Nationen, um von ihnen in diesem Stücke nicht im geringsten übertroffen zu werden? Und verbreiten sich diese traurigen Erfindungeu nicht immer mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit durch alle Classen und Stände? Reißen sie nicht wie ein unaufhaltbarer Strom Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Junge und Alte mit sich fort? Und das thun wir nicht etwa bloß in unsern Häusern, vor Erwachsenen, vor Personen von gleichem Geschlechte; nein, wir sind mit der christlichen Schamhaftigkeit schon so weit fertig geworden, daß wir es auch öffentlich thun, wir tragen unsere Schamlosigkeit ohne das mindeste Bedenken überall mit uns, wir zeigen sie unbekümmert vor der schwachen und unerfahrenen Jugend, ohne allen Unterschied des Geschlechtes; ja, wir scheinen noch ein eigenes Vergnügen darin zu finden, je auffallender, je öffentlicher wir es thun können; sonst wäre es unbegreiflich, wie

manche von uns selbst in dem Tempel des lebendigen Gottes so erscheinen könnten, wie sie, wenn sie einiges Schamgefühl hätten, selbst in ihren Häusern nicht sollten angetroffen werden. Wahrhaftig wenn wir von Gott den ausdrücklichen Befehl erhalten hätten, daß beyde Geschlechter alle ihre Kräfte anwenden sollen, einander Fallstricke zu legen, die Schamhaftigkeit zu vernichten, der Wollust die Thore frey zu öffnen, die Jugend, bevor sie noch zur Vernunft und Besonnenheit kommt, zu Grunde zu richten, die sinnlichen Ausschweifungen recht allgemein und herrschend zu machen, könnten wir es wohl noch eifriger, klüger und wirksamer machen, als wir es wirklich thun? Könnten wir zu diesem unglücklichen Zwecke unsrer Körperbedeckung wohl noch eine andere Einrichtung geben, als wir ihr in unsern Tagen wirklich gegeben haben?

Nein, meine Christen, für so arg und ganz verdorben halte ich meine Zeitgenossen wohl noch nicht, daß ich glauben könnte, daß alle diejenigen, welche in der Bedeckung ihres Körpers die Gesetze der christlichen Schamhaftigkeit verletzen, geradezu die Absicht haben,

Prediger, Beförderer, Verbreiter der niedrigen Wollust zu seyn; denn alsdann hätten wir lange schon den unglücklichen Einwohnern von Sodoma den Vorrang abgewonnen; nein, ich glaube es zu meiner eigenen Beruhigung, daß viele, daß die meisten bey ihrer Unverschämtheit keine solche Absicht haben; daß sie nur durch Beyspiele, durch den herrschenden Ton mit fortgerissen werden; daß sie es ohne Ueberlegung thun; daß nur Eitelkeit, Stolz, Sucht zu gefallen, oder desto geschwinder und besser versorget zu werden, zum Grunde liegen. — Aber erzeugt denn deßwegen unsere Thorheit keine traurige Folgen, weil wir dabey nicht eben die Absicht haben, sie hervor bringen zu wollen? Wenn leichtsinnige Menschen mit Feuer-Gewehren in einem mit Stroh bedeckten Dorfe unvorsichtig umgehen, und es in Asche verwandeln, ist den armen Einwohnern damit geholfen, sind sie deßwegen weniger unglücklich, wenn man sie versichert, man habe gar nicht die Absicht gehabt, sie unglücklich zu machen? — Sey es, daß nur wenige von uns, daß Niemand durch die herrschende Schamlosigkeit in der Körperbe-

deckung die Ausschweifung befördern, sich und andere unglücklich machen will, wird nun in der That durch unser Betragen kein Unheil erzeuget? -- Wir trauern, wir seufzen darüber, daß unsere Jugend von einem Jahre zum andern ausgelassener wird; daß Ausschweifungen, welche Körper und Geist zu Grunde richten, unter ihr sich immer mehr verbreiten; daß so viele junge Menschen von beyden Geschlechtern in unsern Tagen schnell dahin welken, eine Beute schimpflicher Krankheiten und eines übereilten Todes werden! Und sind nicht gerade wir es, die wir die Jugend mit eigener Hand ins Verderben führen? Machen nicht wir sie durch die schamlose Körperbedeckung auf Dinge aufmerksam, welche sie immer nur zu ihrem tiefesten Unglücke vor der Zeit erfahren kann? Wie wollen wir von unsern Kleinen Schamhaftigkeit erwarten, wenn wir ihnen sowohl öffentlich als im häuslichen Umgange Schamlosigkeit an unserm eigenen Körper zeigen! Wie wollen wir an der Jugend Keuschheit erwarten, wenn wir ihr täglich durch Reden und Handlungen die Ausschweifung predigen, und ihr die Wollust in Reden und Handlun-

gen recht reitzend zeigen? — Wir klagen darüber, daß sich mit jedem Jahre die Zahl jener unglücklichen Geschöpfe vermehrt, welche sich zum Ruine der menschlichen Gesundheit, zum Schaden des häuslichen Friedens, des Familien-Wohlstandes an die Wollust verkaufen; wir klagen über die Verminderung der Ehen, vorzüglich glücklicher Ehen, klagen über Mangel der Gelegenheit, unsere Kinder versorgen zu können! Und doch sind nur wir selbst Schuld an dem Uebel, über welches wir seufzen. Sonderbare Thorheit, wir wünschen, daß das Feuer gelöschet werde; und mit einem allgemeinen Eifer tragen wir Holz dazu, und schütten Oehl in die Flamme, und seufzen immer darüber, daß es nicht auslöschen mag! Wir wünschen unsern Kindern eine glückliche Versorgung, wir wünschen ihnen und uns eine ruhige, zufriedene Ehe; und Junge und Alte, Freye und Verehlichte predigen durch eine unverschämte Körperbedeckung Ausschweifung und Wollust; und diese, eben diese ist es, welche die Ehen vermindert, und die wirklich bestehenden unglücklich macht, den häuslichen Frieden, eine gute Erziehung, Familien-

Wohlstand, echte Liebe und Freundschaft zu Grunde richtet. Männer wünschen redliche und treue Frauen; und doch legt einer Fallstricke für die Gattinn des andern! Frauen wünschen rechtschaffene und worthaltende Männer; und doch sucht eine den Gatten der andern durch schamlose Mittel treulos zu machen. Mädchen suchen eine Verbindung zu einer glücklichen Versorgung, und glauben sie am sichersten und schnellesten durch Frechheit in der Körperbedeckung zu erzielen. Aber auch mit einem geringen Verstande läßt sich begreifen, und die Geschichte aller Völker sagt es laut, und überlaut die Geschichte unsrer Tage, daß weibliche Schamlosigkeit nur Wollust befördert, Ehen verhindert, oder doch nur Ehen von sechs Wochen bewirkt!

O, meine Christen, wie wahr, wie auffallend wahr ist es nicht, daß wir allemahl nur uns selbst unglücklich machen, so oft wir uns von den göttlichen Gesetzen entfernen. Nur zu unserm eigenen Wohle hat uns der Vater im Himmel Gebothe gegeben, um uns, wie unverständige Kinder, gegen Unglück zu sichern, unsere Wohlfahrt für Zeit und Ewig-

keit sicher zu stellen. Möchte ich doch diese heilige Stätte mit dem frohen Bewußtseyn verlassen können, daß ich durch meine bisherigen Vorträge wenigstens einige von ihnen von der großen Wahrheit überzeuget habe, daß Jesus der größte und redlichste Freund der Menschen ist, daß er durch alle seine Anordnungen und Gebothe nur die Wohlfahrt seiner geliebten Kinder will; o, diese werden sich fest an ihren Freund und Vater halten; gern und aufmerksam werden sie seine Stimme hören; genau und gewissenhaft seine weisen und wohlthätigen Befehle vollziehen; geschützt von seiner Vaterhand werden sie rein und unbefleckt in einem verdorbenen Zeitalter ihre Laufbahn vollenden; werden bey der Rechenschaft über ihre Haushaltung glücklich bestehen, werden aus dem Munde des erhabenen Richters die beseligenden Worte hören: Du guter und getreuer Knecht, weil du im Wenigen getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn! Möge dieses glückliche Loos uns allen zu Theil werden!

Anhang.

Auf den vierten Sonntag in der Fastenzeit.

Ueber das Gebeth.

Jesus nahm die fünf Brote, und nachdem er gedanket hatte, theilte er sie denen aus, welche sich niedergesetzet hatten. Joh. 6, 11.

Das heutige Evangelium stellt uns den Sohn Gottes bey einer einzigen Handlung von mehreren Seiten vor, die alle für uns sehr merkwürdig und lehrreich sind; es zeigt uns an seiner Person Eigenschaften, welche für uns wirkliche Pflichten sind, die uns aber in unsern Tagen so allgemein mangeln, daß wir über ihren unverantwortlichen Abgang,

eben weil er fast allgemein ist, uns nicht im mindesten beunruhigen. Wie viele Ursachen haben wir nicht, bey einem ernsten Nachdenken über das heutige Evangelium schamroth zu werden, wenn wir sehen, recht auffallend sehen, daß wir, seine Schüler und Nahmensträger, mit ihm, mit seinem Geiste und seinen Eigenschaften beynahe in einem allseitigen Widerspruche stehen? — Er ist ganz Eifer und heiliges Feuer für seinen hohen Beruf; er durcheilet unermüdet Städte und Flecken, um nach seinem erhaltenen Auftrage Menschen zu belehren und zu bessern, und wir stehen kalt auf dem uns angewiesenen Standpuncte, fühlen den Stachel des beleidigten Gewissens nicht, wenn wir gleich unsre heiligsten Berufspflichten vernachläßiget haben. — Jesus ist ganz Menschenfreund, voll Mitleiden und erbarmender Liebe, überall, wo er Menschenleiden erblickt, eilt er mit seinem helfenden Arme herbey; da heilt er mit seiner Wunderkraft Kranke, und dort sättigt er Tausende hungernder Menschen. Und wir, zum Mitleiden geschaffen, zur Liebe bestimmt, sehen so oft unsre Brüder ohne Rührnng und Theil-

nahme leiden, und was noch weit trauriger ist, wir selbst pressen ihnen oft Thränen aus, welche, wenn sie gleich ungeahndet zur Erde fallen, doch hinauf zum Himmel um Rache schreyen. — Jesus ist ein wahrer Verehrer der Gaben seines Vaters, er, dem alle Macht im Himmel und auf Erden übergeben ist, läßt die übergebliebenen Stücklein sorgfältig auffammeln, damit sie nicht unnütz zu Grunde gehen. Und wir, die wir mit aller unsrer eingebildeten Größe auch nicht ein Sandkorn hervor bringen können, wir richten durch Weichlichkeit, Schwelgerey, Unmäßigkeit und Uebermuth von Gottes Gaben oft so viel zu Grunde, daß damit ganze Familien, die hungern und jammern, könnten gesättiget werden.

Das wären nun freylich lauter Gegenstände, die unsers ernsten Nachdenkens würdig sind; das Unglück, welches uns in unsern Tagen drückt, beruhet größtentheils auf dem Mangel dieser Eigenschaften; wir alle wissen es, wir alle seufzen darüber, daß Treulosigkeit in seinem Berufe, daß Hartherzigkeit, Selbstsucht und Eigennutz, daß Leichtsinn und

ein gewissenloser Uebermuth die fürchterlichen Geißeln sind, mit welchen wir in unsern Tagen einander selbst zerfleischen. Aber wir lassen es beym Klagen und Jammern bewenden, und Niemand legt Hand an das Werk, Niemand mag die Besserung bey sich selbst beginnen.

Indessen, so sehr auch diese genannten Stücke einer ernsten und nachdrücklichen Darstellung würdig wären, so will ich sie doch umgehen, und ihre Aufmerksamkeit nur auf eine einzige Eigenschaft hinweisen, welche uns das heutige Evangelium an Jesus bemerklich macht, eine Eigenschaft, welche uns in unsern Tagen eben so sehr gebricht, als uns die vorigen mangeln; eine Eigenschaft, welche ich deßwegen heraushebe, weil ihr Abgang an uns die eigentliche Ursache ist, warum uns auch die übrigen mangeln. Und diese Eigenschaft ist: Jesus war ein warmer Freund eines echten Gebethes; und wir haben zu unserm eigenen Unglücke aufgehört, ziemlich allgemein aufgehört, wahre Verehrer und Freunde eines echten Gebethes zu seyn. Möchten wir doch wenigstens in diesem Stücke wieder anfangen, dem einladen-

den Beyspiele Jesu zu folgen, gar bald würden wir auch anfangen, in den übrigen Stücken seine Nachfolger zu seyn. Berufstreue, Gerechtigkeitsliebe, Barmherzigkeit, und ein regelmäßiger Gebrauch der irdischen Güter würden bald wieder in unsrer Mitte zum Glücke der Menschheit herrschend werden.

* * *

Man würde mich sehr unrecht verstehen, wenn man glaubte, daß ich das Gebeth für den Inbegriff aller menschlichen Tugend halte, so, daß derjenige, welcher es sich zu einem unverbrüchlichen Gesetze gemacht hat, an jedem Tage einige kürzere oder längere Gebethe zu verrichten, deßwegen allein schon ein rechtschaffener Mann, ein tugendhafter Christ, ein Gott gefälliger Mensch, ein Heiliger sey. Ich kenne, ich verabscheue die schändlichen Mißbräuche, welche man schon in den ältern Zeiten von dem Gebethe gemacht hat, und welche Thoren und Bösewichte auch in unsern Tagen davon noch machen. Es hat Thoren gegeben und es gibt solche noch immer, welche sich einbilden, sie können durch einige Gebethsformeln den Allwissenden, den Heiligen be-

stechen, daß er ihnen den Himmel ertheile, ohne ihn durch eine beharrliche Rechtschaffenheit, durch eine geprüfte Tugend vrrdient zu haben. Es hat Menschen gegeben, und gibt sie noch immer, welche glauben, ein sinnloses Lippenwerk, schallende Worte, an welchen das Herz nicht den mindesten Antheil nimmt, seyen auch schon ein Gebeth, welches sie des Beyfalles Gottes würdig macht. Noch gibt es Menschen, welche zur tiefen Erniedrigung der Vernunft schändlich wähnen, sie können durch einige Gebethe den Unbestechlichen berücken, daß er ihre Treulosigkeiten nicht sehe, ihre geheimen Ränke nicht ahnde, ihre Ausschweifungen nicht züchtige, ihre Ungerechtigkeiten einstens nicht räche, daß sie sich also von ihm gleichsam einen Freybrief erbetteln können, straflos um ihres Gebethes willen nach ihren Neigungen und Leidenschaften zu leben. Es hat endlich zu allen Zeiten Pharisäer gegeben, und dieser schändliche Orden hat sich bis auf unsere Tage erhalten, welche ihre Ausschweifungen vor den Augen ihrer Mitgeschöpfe in den Mantel der Frömmigkeit hüllen, welchen sie sich durch einige öffentliche Gebethe erlügen;

Menschen, die bey dem Mangel wirklicher Verdienste, bey dem Vorhandenseyn wahrer Mißverdienste sich unter dem erheuchelten Gewande eines wahren Gottesverehrers in die Herzen derjenigen hinein zu stehlen suchen, welche Gewalt besitzen, ihr Glück, ihren Wohlstand zu erhöhen.

Alle diese Mißbräuche des Gebethes sind mir bekannt, und ich sage es laut, sie sind ein Schandfleck der menschlichen Vernunft, eine wahre Entehrung der Religion, und ein Scheusal in den Augen des heiligen Gottes, der nur Rechtschaffenheit und Tugend billigen kann. Allein, das ist auch nicht das Geberh, von dem ich rede, nicht dasjenige, welches uns Jesus empfohlen und gebothen, das er durch Worte und Beyspiele gelehret hat. Nach seinem Geiste, nach seiner Lehre und nach seinen Beyspielen ist das Gebeth eine warme und herzliche Erhebung des Geistes hinauf zu dem Allwissenden und Heiligen, von dem jede gute Gabe kommt, um uns durch das lebendige Andanken an ihn in der Tugend und Pflichterfüllung zu stärken, uns durch den feyerlichen Gedanken an den heil. Richter ge-

gen unsere Neigungen und die Reitze der Sünde zu waffnen, durch den Aufblick zum großen Vergelter unsern Muth in der Rechtschaffenheit zu beleben, und seine unentbehrliche Hülfe bey der Erduldung menschlicher Leiden, bey der Erfüllung unsrer Menschen-Bürger- und Christen-Pflichten zu erflehen. Das ist jenes Gebeth, von welchem ich behaupte, daß es uns in unsern Tagen größtentheils mangelt, daß sein Mangel eine Hauptursache des Zeitverderbens ist, unter dem wir seufzen, daß uns nicht geholfen werden kann, wenn wir nicht allgemein dazu wieder zurück kehren; dieses ist jenes Gebeth, in welchem uns der Sohn Gottes mit seinem eigenen Beyspiele vorangegangen ist.

Wir müßten mit der Lebensweise und den Handlungen Jesu ganz unbekannt seyn, wenn wir nicht wissen sollten, daß das Gebeth eine seiner Lieblings-Beschäftigungen war. Schon als ein zwölfjähriger Knabe, da er das gesetzliche Alter noch lange nicht hatte, eilte er mit seinen Aeltern an den festlichen Tagen nach Jerusalem, um in der großen Volksversammlung öffentlich und feyerlich sei-

nen ewigen Vater anzubethen, und seinen Beytrag zur gemeinschaftlichen Erbauung zu bringen. Bevor er das große, das menschenfreundliche Werk der Belehrung, Erlösung und Wiederbeseligung der Menschen begann, zog er sich auf mehrere Wochen von allem Umgange zurück, um durch ein anhaltendes Gebeth sein großes Geschäft seinem Vater zu empfehlen. Nachdem er seine öffentliche, beschwerliche Laufbahn begonnen hatte, wie theilte er nicht da seine mühevollen, und so oft mit Undank belohnten Arbeiten mit einem stärkenden Gebethe? Wie oft eilte er nicht, nachdem er den ganzen Tag mit Lehren und Wohlthun bis zur Erschöpfung zugebracht hatte, bey der einbrechenden Nacht, wo andere einer sanften Ruhe genießen, die er so sehr verdienet hatte, an einen einsamen Ort, um sein Herz vor seinem Vater auszugießen, seine Arbeiten und die Menschen, für welche er sie unternahm, ihm zu empfehlen? Wie sorgfältig verband er nicht alle seine Unternehmungen mit einem lebendigen Andenken an seinen Vater im Himmel, dessen erhabenes Bild seiner schönen Seele immer gegen-

wärtig blieb? Wenn er mit seinen Freunden die Nahrung genießt, so geschieht es niemahls ohne ein herzliches Danksagungsgebeth. Wenn er seinen Freund Lazarus vom Tode erweckt, so beginnt er die große Handlung mit einem feyerlichen Gebethe; wenn er nach der Erzählung des heutigen Evangeliums mit fünf Gerstenbroten fünf tausend Hungernde speiset, so geschieht es nicht, ohne sich mit einem Dankgebethe an seinen Vater zu wenden. Bleiben zu seinem tiefesten Schmerze seine anhaltenden Bemühungen fruchtlos an seinen Zeitgenossen; verschwören sich die Großen seines Volkes wider ihn, so eilt er wieder zu seinem Vater, um bey ihm Trost und Stärke zu finden. Harren auf ihn schmerzvolle Kämpfe, muß er in seinem Berufe den Kelch der Leiden bis auf den letzten Tropfen trinken, o, so waffnet er sich wieder mit einem herzlichen Gebethe, bethend beginnt er am Oehlberge seine Qualen, bethend vollendet er seinen Kampf, seinen blutigen Kampf am Golgotha.

Christen, sollte diese Bemerkung nicht allein schon hinreichen, uns zu überzeugen, daß das Gebeth echter Art, das Gebeth im

Geiste und in der Wahrheit, für jeden Menschen von der größten Wichtigkeit seyn müsse, da selbst Jesus, des ewigen Vaters Sohn, das Gebeth zu seinem Lieblingsgeschäfte machte? — So ist es auch in der That. Wenn wir den Geist des wahren Gebethes, seinen Einfluß auf uns näher betrachten, so sehen wir recht deutlich, daß es das wirksamste, das vortrefflichste Mittel ist, uns in unserm Berufe getreu, in der Erfüllung unsrer Standespflichten gewissenhaft, und in der Tugend und Rechtschaffenheit beharrlich zu machen. Echtes Gebeth erfüllt uns mit Muth, Kraft und Stärke, allen Beschwerden unsers Berufes eine unbesiegliche Stirn darzubiethen, der Tugend getreu zu bleiben, wenn sie gleich mit Unglück und Hindernissen zu kämpfen hat; ihr auch alsdann noch zu huldigen, wenn sie von einer halben Welt mit Feigheit verlassen, und von der andern Hälfte mit einem hohen Hohngelächter an den Pranger der Schande hingestellet wird. Wahres Gebeth macht den Sterblichen, so schwach er auch ist, unüberwindlich in dem Kampfe gegen die Reitze des Lasters, unzugänglich für eine, alle

Ehrlichkeit zernichtende Bestechlichkeit, selbst in einem Zeitalter, in welchem die Allgemeiheit dem verderblichsten Uebel den Stämpel der Rechtmäßigkeit aufgedrückt zu haben scheint; es macht unbesiegbar für die Lockungen der weichlichsten Ausschweifung, selbst alsdann, wenn sie von einer entnervten und wieder entnervenden Generation auf den Altar hingestellet, und allgemein und öffentlich verehret wird. Echtes Gebeth ist endlich ein unerschöpflicher Trost bey allen Arten der Leiden und Unglücksfälle; keine Drangsal hiernieden ist so bitter und herbe, daß sie nicht durch ein lebendiges Andenken an Gott erträglich gemacht, gemildert würde.

Aber, wird wohl mancher von ihnen denken, ist es denn auch wahr, daß das Gebeth eine solche Kraft besitzt, die beynahe Alles vermag, fast an die Wunderkraft hinreicht? — Wahrlich, ein sinnloses Lippengebeth, wie lange es auch immer dauern mag, wobey der Mund heilige Worte spricht, da indessen der Geist oft mit sehr unheiligen Gedanken und Empfindungen erfüllet ist; das eigennützige und kaufmännische Gebeth, durch

welches man mit Gott gleichsam einen Handel treibt, und gar nichts Anderes, als zeitlichen Wohlstand, irdische Güter eintauschen, oder wohl gar die lästerliche Freyheit zu sündigen erkaufen will; das Heuchlergebeth niedriger Pharisäer, welche dabey ihre Wolfstücke unter der erkünstelten Decke des Lammes verbergen, und das ein wahrer Gräuel in den Augen des Heiligen ist; alle diese Arten des Gebethes, oder vielmehr alle diese Mißbräuche desselben, haben freylich nicht jene Alles vermögende Kraft, welche dem wahren Gebethe, das dem Geiste, der Lehre und den Beyspielen Jesu gemäß ist, wirklich zukommt. Echtes Gebeth ist Geist und Wahrheit; es entspringt aus dem Herzen, hebt die Seele hinauf zu Gott, und kehrt von seiner Betrachtung wieder in sich selbst zurück. Wahres Gebeth erkennt an Gott den allwissenden, heiligen, allmächtigen Richter der Menschen, der alle unsere Schicksale mit Macht und Weisheit leitet; es stellt ihn vor als den großen Urheber der heil. Gesetze, die alle Menschen ohne Unterschied der Geburt, des Standes und der Würde gleich verbinden, der einstens auch jeden Sterb-

lichen auf die Wagschale seiner Gerechtigkeit hinlegen, und nach seinen Werken sein ewiges Wohl oder Wehe entscheiden wird; es zeigt uns einen Himmel, in welchem der tief Gekränkte, der schuldlos Leidende ewig ruhen, und die verkannte Tugend einen unsterblichen Lohn erhalten wird; aber auch eine Hölle, die für jeden Bösewicht offen steht, er mag in was immer für einem Gewande hiernieden gesündiget haben.

Wenn wir nun diese großen, viel sagenden Gedanken recht lebendig denken, sie oft in unserm Geiste erneuern; wenn wir sie durch das Geberh mit allen unsern Handlungen in Verbindung setzen, müssen sie uns nicht unzertrennlich an unsere Pflicht, an die Tugend knüpfen? Müssen sie uns nicht gegen jede Treulosigkeit, gegen alle Reitze der Verbrechen sicher stellen? uns jeden Kampf erleichtern, jedes Leiden durch den Hinblick auf die Alles lohnende Zukunft versüßen? — Nein, der Mann, der in der That an einen allwissenden, unbestechlichen Vergelter alles Bösen glaubt, und ihn durch ein wahres Gebeth beständig in seiner Seele gegenwärtig hält, ewig wird er

sich nicht zu irgend einer Treulosigkeit verleiten lassen, um keinen Preis wird er seinen Beruf verrathen, seine heil. Pflicht verletzen, kein Beyspiel, keine Einladung, keine Verheißung wird ihn je dazu verleiten, um einen irdischen Vortheil einen ewigen Verlust einzutauschen. Der Mann, der sich durch ein wahres Gebeth oft und lebendig an den gerechten Vergelter alles Guten erinnert, wird der Tugend und Pflicht eine ewige, eine unverbrüchliche Treue schwören, und die wird er halten, auch alsdann noch redlich halten, wenn sie Legionen seiner Zeitgenossen brechen, und sich bey ihrem Meineide besser befinden, als er bey seiner Ehrlichkeit; mit dem trostvollen Andenken an die große Wiedervergeltung wird er sich stärken in allen seinen Kämpfen, sich in allen seinen Leiden beruhigen.

Hatte also Jesus nicht recht, daß er seinen Aposteln ein aufrichtiges und ernstes Gebeth so oft und dringend geboth; hatten diese nicht recht, daß sie es ihren Schülern mit Wärme und Nachdruck empfahlen? Ja, es ist ein haltbarer Damm gegen Ausschweifung,

Treulosigkeit und Sünde; ein mächtiger Sporn zur Tugend und Pflichterfüllung; es verleihet uns eine unbesiegbare Kraft in allen Kämpfen, einen unerschöpflichen Trost in allen Arten der Leiden.

Und woher kommt es nun, daß sich in unsern Tagen so viele Christen von den Befehlen und Beyspielen Christi entfernen; daß eben diejenigen, welche des Gebethes am meisten bedürften, es am meisten fliehen? — Diese unglückliche Erscheinung ist wahrlich kein großes Geheimniß! Wenn man einmahl in seiner Verirrung so weit gekommen ist, daß man den festen Vorsatz ergriffen hat, nur für sich selbst ein behagliches, ein angenehmes, epikuräisches Leben zu führen; wenn man entschlossen ist, jedes Mittel ohne Unterschied zu ergreifen, welches zu diesem unrühmlichen Zwecke führt, wenn man sich vorgenommen hat, sich zum vollendeten Sclaven seiner angenehmen Neigungen zu machen: dann muß man auch aufhören, ein Freund des Gebethes zu seyn, man muß es verachten, sorgfältig fliehen und hassen. Oder kann denn wohl ein treuloser Knecht, welcher die Güter sei-

nes Herrn verschwendet, kann er gern und mit Freude an die Ankunft seines Herrn und an die Rechenschaft denken, welche er ihm wird ablegen müssen? Würde dadurch nicht seine Ruhe gestört, seine Freude vernichtet? — Und wie soll es nun möglich seyn, daß der Gewissenlose, welcher aus Habsucht durch Wucher und Ungerechtigkeit Witwen plündert und Waisen beraubt, und seinen Brüdern Seufzer und Thränen auspreßt, daß er hindenke an jenen, zu welchem alle diese Thränen um Rache schreyen? Wie soll der Treulose, der Pflicht und Gewissen verkauft, gern und oft an den fürchterlichen Rächer des Meineides und der Treulosigkeit denken? Wie an ihn denken der Seelenverführer, ohne sich selbst in das Herz zu sagen, daß er ein Bösewicht ist? Wahrhaftig, Niemand ist ein Feind des echten Gebethes, als der ein Feind der Tugend und Rechtschaffenheit ist. Wenn uns nur Gewissenlosigkeit von dem Gebethe abwendig machen kann, so kann uns auch nur das Gebeth zur Gewissenhaftigkeit, zur Tugend und Pflichterfüllung wieder zurückführen.

Ist es wahr, und das ist gewiß, daß der

größte Theil der Leiden, unter welchen wir in unsern Tagen jammern und seufzen, aus der Gewissenlosigkeit der Menschen, aus den Ausbrüchen wilder Leidenschaften entstehet, so haben wir nun einen sichern Maßstab unsrer Hoffnung auf bessere Zeiten. In eben dem Maße, als wir wieder anfangen werden, zu einem echten Gebethe zurück zu kehren, in eben dem Maße wird auch Rechtschaffenheit, Pflichttreue, Redlichkeit und Tugend wieder in unser Mitte kommen, und mit ihr Gottes Segen und frohere Tage.

Auf den Donnerstag in der Char-Woche.

Ueber den Genuß des heiligen Abendmahles.

Jesus wollte den Seinigen, die auf der Welt waren, ob er sie gleich allezeit geliebet hatte, die äußerste Liebe bezeigen. Joh. 13, 1.

Der heutige Tag ist für die wahren Freunde und Verehrer Jesu einer der merkwürdigsten und feyerlichsten im ganzen Jahre; denn eben heute hat der Sohn Gottes sein Wohlwollen, seine Liebe gegen uns in einem solchen Maße gezeiget, daß wir sie nicht fassen, nicht begreifen, sondern nur bewundern und anstaunen, nur ehrfurchtsvoll und dankbar anbethen können. Schon hatte er durch einen Zeitraum von mehr als drey Jahren den

unglücklichen Menschenkindern, welche sich von dem Wege zum besseren Leben so sehr verirret hatten, den wohlwollenden und heiligen Willen seines ewigen Vaters mit einem unermüdeten Eifer angekündigt; schon hatte er die beglückenden Pfade der Tugend durch seine eigenen Beyspiele für jedermann sichtbar dargestellt; schon hatte er durch zahlreiche und uneigennützige Wohlthaten tausend Herzen gewonnen, für Tugend und Ewigkeit gewonnen: und nun war er im Begriffe, das göttiche Werk der Erlösung, der Rettung, der Beseligung der Menschen zu vollenden. Heute wollte er die schreckliche Periode seiner Leiden beginnen, heute sich den Händen seiner Verfolger und Feinde überlassen, um unter ihrer Grausamkeit zu dulden, zu bluten und zu sterben für das Wohl, für die Erlösung unglücklicher Menschen zu sterben, welche nur um diesen theuern Preis von einem ewigen Verderben gerettet werden konnten.

Die große Stunde war also gekommen, in welcher der zärtliche Menschenfreund aus dieser Welt zu dem Vater gehen sollte, und zwar durch den schrecklichsten Tod, den noch

kein Sterblicher gelitten hatte; sie war gekommen die traurige Stunde, in welcher der zärtlichste Vater seine geliebten Kinder, der redlichste Freund seine Vertrauten, der wohlwollendste Lehrer seine guten Schüler verlassen sollte; und eben jetzt wollte er den Seinigen, die auf der Welt waren, und die er allezeit geliebet hatte, die äusserste Liebe bezeigen. Mit einer sichtbaren Rührung versammelte er sie zum letzten Abschiedsmahle, und stiftete dabey ein unsterbliches Denkmahl seiner Liebe und Zärtlichkeit für seine damahligen Schüler und für alle seine künftigen Verehrer und Freunde.

Der Eingeborne des ewigen Vaters, durch dessen Machtwort alle Welten geschaffen wurden, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben ist, der hätte schon als Menschenerlöser den Glanz seiner ewigen Gottheit in die Gestalt eines Knechtes gehüllet, und heute verbirgt er sich auch noch als Freund und Beglücker der Menschen in die Gestalten des Brotes und Weines, um sich mit seinen Freunden auf das engste zu vereinigen. Wie ein sterbender Vater bey dem traurigen Ab-

schiede von seinen geliebten und wieder liebenden Kindern, ihnen zu einem bleibenden Andenken seiner Zärtlichkeit und Liebe das Beste, das Kostbarste gibt, was er in seinem Vermögen besitzt, so gab auch Jesus bey seinem rührenden Abschiede seinen damahligen und künftigen Freunden das Beste, das Kostbarste, was er in dem ganzen Umfange seiner Allmacht besaß, sich selbst, seinen eigenen Leib unter den Gestalten des Brotes als ein ewiges Denkmahl seiner, bis zum Tode ausharrenden Liebe. Er nahm das Brot, dankte, brach es, und sagte: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch wird dargegeben werden; dieß thuet zu meinem Andenken.

Zu diesem feyerlichen, zu diesem göttlichen Mahle sind auch wir gerufen, recht dringend geladen: Kommet zu mir alle, die ihr elend und beladen seyd, ich will euch erquicken. Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinket, der bleibt in mir, und ich in ihm. Das ist nun die einladende Stimme unsers sterbenden Freundes und Vaters, mit welcher er uns alle zur Theilnahme an dem feyerlichen Denk-

mahle seiner Liebe rufet. Wir sind heute diesem Rufe gefolget, wir haben an dem feyerlichen Abschiedsmahle Jesu wirklich Theil genommen. Haben wir uns aber dabey auch auf eine solche Art benommen, daß wir Ursache haben zu hoffen, er werde mit unserm Betragen zufrieden seyn? Haben wir wirklich gesucht, der großen Absicht zu entsprechen, welche er bey der Einsetzung dieses Denkmahles seiner Liebe im Auge hatte? — Lassen sie uns darüber eine kurze, aber ernste Betrachtung anstellen. Zuerst wollen wir die Absicht untersuchen, aus welcher Jesus das heiligste Abendmahl eingesetzet hat, und alsdann wollen wir uns selbst prüfen, ob wir dieser Absicht auch wirklich entsprechen.

*
* *

Es wäre gewiß die unwürdigste Vorstellung, die unsere eigene Vernunft beschämen würde, und die nur aus der tiefesten Unwissenheit entstehen könnte, wenn wir uns einbildeten, Jesus habe das heilige Abendmahl aus einer eigennützigen und selbstsüchtigen Absicht eingesetzet, bloß um sein Andenken unter den Menschen zu erhalten, um

sich von den Sterblichen huldigen zu lassen. Unser Stolz müßte wahrhaftig an wirklichen Wahnsinn gränzen, und unsere Albernheit schrankenlos seyn, wenn wir fähig wären zu glauben, daß wir, eine Handvoll belebten Staubes, und das sind, das bleiben wir, auf welchem Platze wir uns immer befinden mögen, daß wir durch unsere Verehrung und Huldigung die Freude, die Seligkeit desjenigen erhöhen, vergrößern können, welcher schon von Ewigkeit her, vor aller Welten Schöpfung unendlich selig war. Was kann derjenige, vor welchem sich alle die Millionen der Engel und himmlischen Geister mit tiefer Ehrfurcht beugen, dem alle Miriaden der vernünftigen Bewohner jener Welten huldigen, die über unsern Häuptern glänzen, was kann er dadurch gewinnen, wenn wir ihn unsern Freund und Vater nennen, ihn als unsern Schöpfer und Wohlthäter verehren? —

Nein, nicht seinetwegen, nicht zu seinem Vortheile hat Jesus das große Denkmahl seiner Liebe gestiftet; nur unsere Wohlfahrt, unsere Tugend und Beseligung war der edle Zweck dieser heiligen Handlung. So oft wir

uns diesem feyerlichen Mahle nähern, sollen wir uns recht lebendig an Jesum, unsern Freund, unsern Wohlthäter und Vater erinnern, damit wir durch das lebendige Andenken an ihn in der Tugend und Pflichterfüllung gestärket werden; damit wir uns durch Rechtschaffenheit jener Seligkeit würdig machen, welche er uns durch seinen Versöhnungstod erworben hat. Insbesondere sollen wir uns bey dieser Feyerlichkeit ernster als jemahls erinnern an die erhabenen Lehren, welche er mit so viel Wärme und Eifer als der größte Gesandte Gottes an uns vorgetragen, nur zu unserm Besten vorgetragen hat; diese sollen wir tief in unsere Seele prägen, sie dem Irrgeiste des Zeitalters entgegen setzen, und als die allgemein verbindende Richtschnur unsrer Handlungen betrachten. Erinnern sollen wir uns an die schönen Beyspiele der Uneigennützigkeit, der Liebe und des Wohlwollens, womit der große Menschenfreund alle Tage seines Lebens, und beynahe jeden seiner Schritte bezeichnet hat, und sollen sie entgegen setzen der Selbstsucht und dem gränzenlosen Eigennutze, welcher in unsern Tagen mit einer un-

bändigen Wuth alles Menschenwohl verschlinget. Bey diesem heiligen Mahle sollen wir uns erinnern an die Beharrlichkeit, mit welcher Jesus die großen und schweren Pflichten seines hohen Berufes bis an sein Ende erfüllte; an die Entschlossenheit, mit welcher er alle die Hindernisse muthvoll und standhaft besiegte, welche sich seinen menschenfreundlichen Absichten entgegen stemmten; und diese Beharrlichkeit, diese Festigkeit in seinem Berufe sollen wir entgegen setzen der Schlappheit, der Trägheit des Zeitalters, vermöge welcher wir jede kleinliche Beschwerde in unserm Berufe scheuen, und ohne mindeste Regung unsers Gewissens oft die heiligsten Standespflichten vernachlässigen, von deren genauer Erfüllung das Wohl unsrer Brüder abhängt. Erinnern sollen wir uns endlich, so oft wir bey dem Tische des Herrn erscheinen, an seine, für Menschenwohl ausgeduldeten Leiden, an seinen schmerzvollen, zur Vergebung unsrer Sünden gelittenen Tod. Diese tiefen Leiden des Gottmenschen sollen wir entgegensetzen dem unersättlichen Durste, mit welchem wir in unserm Zeitalter, gleichsam mit einander wett-

eifernd, nach sinnlichen Freuden jagen, und so unsinnig jagen, daß wir darüber auf den unsterblichen Geist, auf Pflicht und Gewissen, auf Gott und Ewigkeit vergessen. Seinen qualvollen Versöhnungstod sollen wir entgegen setzen den Reitzen der Sünde, den Lockungen der Ausschweifung, welche uns in unsern Tagen so sehr geblendet und gefesselt haben, daß wir, wie völlig betäubte Menschen, nach einer ganzen Reihe von Verbrechen nicht einmahl zu dem Bewußtseyn kommen, daß wir gesündiget haben. In den Leiden, in dem Tode Jesu sollen wir nicht nur seine unbegränzte Liebe gegen uns, sondern auch die Größe der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, die Größe der Sünde kennen lernen, in welcher wir so oft unsere Freude und Seligkeit suchen.

Das, meine Christen, sollen die Gedanken seyn, welche unser Herz, unsre ganze Seele erfüllen müssen, so oft wir an dem großen Denkmahle der Liebe Jesu Theil nehmen wollen; das ist der Inhalt jener viel sagenden Worte: So oft ihr dieses thun werdet, thuet es zu meinem Andenken. Gott, welcher Gewinn wäre es für uns, und für unsere

Tugend, welcher Gewinn für Menschenwohl, wenn wir uns oft, wie es die wahren Freunde und Verehrer Jesu zu allen Zeiten thaten, wenn wir uns oft diesem heiligen Mahle näherten, aber auch allemahl im Geiste Jesu näherten; wenn wir es wirklich, nicht zum Scheine, nicht aus Gewohnheit, nie aus menschlicher Rücksicht, sondern zu seinem Andenken genößen; wenn wir uns dabey recht ernst und lebendig an seine bessernde Lehre, an seine liebenswürdigen Beyspiele, an seine Berufstreue und an seinen Versöhnungstod erinnerten, wie bald würden sich an uns die schönsten Früchte dieser göttlichen Anstalt zeigen! Wie bald würden wir anfangen, den erhabenen Menschenfreund, unsern Retter und Wohlthäter wahrhaftig zu lieben; und würden unsere dankbare Liebe gegen ihn gerade dadurch beweisen, daß wir nicht den zwar schmeichelnden, aber alle Rechtschaffenheit und Tugend zerstörenden Grundsätzen eines verdorbenen und wieder verderbenden Zeitalters, sondern den truglosen Weisungen seiner göttlichen Lehre folgen; daß wir uns nicht anschließen an die zwar einträglichen, aber grausamen und men-

schenfeindlichen Beyspiele der herrschenden Selbstsucht und Eigennützigkeit, sondern an seine menschenfreundlichen Beyspiele des Wohlwollens und der uneigennützigsten Liebe. Da würden wir alsdann, so wie er es that, unserm Berufe eine unverbrüchliche Treue schwören; wir würden ein jeder auf unserm Posten alle unsere Standespflichten, auch die unangenehmen und schweren mit einer beharrlichen Gewissenhaftigkeit erfüllen; und welches Glück wäre das für den Staat und die Menschheit? Nein, keine Ausschweifung, sollte sie auch die angenehmste und reitzendste seyn, würden wir jemahls für eine Kleinigkeit, keine Sünde für unbedeutend, und kein Verbrechen, sollte es auch noch so einträglich seyn, für erlaubt und zulässig halten; in den Leiden, in dem Tode Jesu, den er für Sünder unter unaussprechlichen Schmerzen starb, würden wir die Größe und Häßlichkeit der Sünde, und die erschütternde Größe der sie strafenden Gerechtigkeit Gottes deutlich schauen; verstehen, recht verstehen würden wir die Worte: Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen; begreifen würden wir die Lehre: Was

nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, aber Schaden an seiner Seele leidet!

Waren nun diese wirklich die Gedanken und Gefühle, mit welchen wir uns heute dem feyerlichen Mahle der Liebe genähert haben? Waren diese unsere Vorsätze und Entschließungen, mit welchen wir uns von dem Tische des Herrn entfernten? — Dann Heil uns, wir haben das Abendmahl Jesu auch im Geiste Jesu gefeyert, wir haben es wirklich zu seinem Andenken genossen; die Früchte davon werden sich bald in unsern Werken zeigen, unser Leben wird ein lebendiger Abdruck seiner göttlichen Lehre, unser Wandel ein Nachbild seiner Beyspiele seyn! Sein Geist wird in uns wohnen, und alle unsere Handlungen heiligen; an uns gehen alsdann die Worte in Erfüllung: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinket, der bleibt in mir, und ich in ihm.

Aber, wenn wir uns dem heiligen Tische genähert haben mit einer gefühllosen Seele, mit einem ungläubigen Herzen; wenn wir hinzutraten, nicht um das Andenken an Je-

sus zu feyern, nicht um uns durch diese ehrwürdige Handlung in der Tugend zu stärken, sondern nur aus menschlicher Rücksicht; wenn wir zu dem Allwissenden und Heiligen ein Herz mitbrachten, in welchem der niedrige Geist der Wollust seinen Thron noch aufgeschlagen hat; wenn der Allsehende in unsern Händen Seufzer und Thränen erblickte, welche wir unsern schuldlosen Brüdern durch Härte und Ungerechtigkeit ausgepresset haben; wenn er in unserm Vermögen auch fremdes Eigenthum sah, welches noch immer mit lauter Stimme nach seinem wahren Eigenthümer schreyet, mit einem Worte, wenn wir es gewagt haben, uns dem Sohne Gottes in seinem Geheimnisse als Ungläubige, als ungebesserte Sünder zu nähern: dann haben wir dem Heiligen selbst in seinem Denkmahle der Liebe Hohn gesprochen, wir haben die Religion geschändet, und bewirket, daß das Heiligste den Hunden vorgeworfen wurde; dann haben wir, wie der treulose Judas, unsern Freund und Wohlthäter, Jesum verrathen; wir haben uns versündiget an dem Leibe des Herrn, sein Blut, das gewiß lauter und stär-

ker als Abels Blut zum Himmel hinauf um Rache schreyet, wird einstens von unsern Händen, wie von den Händen seines Verräthers gefordert werden. O, möge sich doch keiner von allen, die heute an dem Tische des Herrn Theil genommen haben, in dieser unglücklichen Lage befinden! Mögen sich ihm alle mit einem lebendigen Glauben, mit einem gebesserten Herzen, mit einer dankbaren Seele genähert haben, damit auch auf allen sein göttlicher Segen, seine Gnade, sein Wohlgefallen ruhe und bleibe.

Auf den Ostermontag.

Ueber die Leiden des Tugendhaften.

Mußte denn nicht Christus dieses leiden, und also in seine Herrlichkeit eingehen? Luk. 24, 26.

Einsam, traurig und niedergeschlagen gingen die beyden Jünger des heutigen Evangeliums von Jerusalem nach Hause. Die große Begebenheit, von welcher sie in der Hauptstadt Augenzeugen gewesen waren, das schreckliche, und ihnen ganz unerwartete Schicksal, welches in diesen Tagen ihrem Freunde, ihrem Wohlthäter und Lehrer widerfahren war, hatte sich ihrer ganzen Seele bemächtiget, und ihr Herz mit einer tiefen Traurigkeit erfüllt. Die grausamen Leiden, der schimpfliche Tod

des schuldlosesten Mannes waren der einzige Gegenstand ihrer Gedanken, und ihres Gespräches. Diese gutmüthigen, aber in die großen und wohlthätigen Plane Gottes noch viel zu wenig eingeweihten Männer konnten es gar nicht begreifen, wie es möglich war, daß Jesus, ein vor Gott und vor allem Volke in That und Worten mächtiger Mann ein so trauriges und unvermuthetes Schicksal haben konnte.

Da sie sich nun eben über diesen großen, und ihnen ganz unerklärbaren Gegenstand gegenseitig besprachen, gesellte sich Jesus als Begleiter zu ihnen, und erklärte ihnen das Geheimniß, welches ihnen so unbegreiflich war; er zeigte ihnen von Moses an durch alle Propheten, daß dem großen Menschenbeglücker eben diese traurigen Schicksale treffen, daß Christus alles dieses leiden, und eben dadurch in seine Herrlichkeit eingehen mußte.

Christen, auch wir befinden uns oft in einer ganz gleichen Lage mit den beyden Jüngern des heutigen Evangeliums; auch wir sehen oft, besonders in unsern Tagen oft, daß bald uns selbst, bald unsere Nebenmenschen

traurige, unglückliche Schicksale treffen, welche wir nicht verdienet haben. Ja, wenn den Verächter des heil. Gesetzes, wenn den Bösewicht ein Unglück trifft; wenn der Verschwender zum Bettler wird, wenn den Wollüstling Schande, den Unmäßigen Krankheit und Tod ergreifen, dann sind wir über diese Erscheinung gar nicht beunruhigt, wir finden alles in der Ordnung, es trifft sie jenes Schicksal, das sie selbst gesucht, das sie wirklich verdienet haben, wir sehen bey diesen Begebenheiten einen heiligen und gerechten Weltregenten, und befestigen uns selbst in dem Vorsatze, Verbrechen zu fliehen, welche sich selbst auf eine so sichtbare und fürchterliche Weise züchtigen.

Aber, wenn wir den Bösewicht im ruhigen Besitze des irdischen Glückes erblicken, wenn wir die Ungerechtigkeit im Ueberfluße, das Laster im Glanze, die Boßheit in Freude und Wohlstand schauen; wenn wir im Gegentheile die Unschuld leiden, die Tugend darben, die Rechtschaffenheit im Unglücke sehen; wenn uns insbesondere selbst schuldlose Leiden treffen: dann werden wir tief betroffen, dann können

wir uns nicht fassen, uns diese unerwarteten Erscheinungen nicht erklären, wir werden zaghaft und niedergeschlagen, wir werden beynahe versucht zu zweifeln, ob es denn auch einen heil. Gott, ob es einen gerechten Beherrscher der Welt und der Menschen gebe. — Allein, sind wir wirklich Jesu Schüler und Freunde, so gesellt er sich in dieser traurigen Lage mit seiner Lehre, mit seinem Evangelium an unsere Seite, hellet unsern Verstand in dieser Verwirrung auf, läßt uns hinein blicken in die weisen und wohlthätigen Plane seines Vaters, und beruhiget uns ganz über Begebenheiten, welche uns Anfangs unbegreiflich waren. Lassen sie uns nun über die weisen Absichten Gottes nachdenken, aus welchen er so manchmahl den redlichen Freund der Tugend mit Unglücksfällen heimsuchet, da er doch den Bösewicht in einem sichtbaren Wohlstande leben läßt. Dieser Gegenstand ist für uns alle von der größten Wichtigkeit, weil auch Niemand von uns, wer er auch immer seyn mag, gegen Unglücksfälle und unverdiente Leiden gesichert ist.

*

* *

So lange es auf dieser Erde Menschen gibt, eben so lange hat man auch die, für die Vernunft sehr befremdende Erscheinung gesehen, daß die Tugend und Rechtschaffenheit mit Unglück, mit Verfolgung, mit Drangsalen und Leiden aller Art zu kämpfen hat, da sich im Gegentheile das Verbrechen oft recht wohl befindet, da die Boßheit die Unschuld drücket, und sich auf ihre Kosten bis zum Gipfel des irdischen Glückes emporarbeitet. Von dieser traurigen Wahrheit liefert uns die ganze Geschichte die zahlreichsten Beweise. Schon der edle, der schuldlose Abel fiel unter der mordenden Hand seines bösartigen und grausamen Bruders. Der sanfte Jacob muß vor der unversöhnlichen Rache seines rohen Bruders entfliehen, und außer dem väterlichen Hause, in einem entfernten Lande seine Sicherheit suchen. Joseph, der seiner Offenheit und Schuldlosigkeit wegen von seinem alten Vater so innig geliebte Joseph, wird von seinen unwürdigen Brüdern zum niedrigen Sclaven verkauft, und der beste Sohn des wohlhabendsten Mannes sieht sich hinab ge-

stoßen in die Classe der elendesten Menschen. Job, das schönste Bild des edelsten Mannes aus der ganzen Vorzeit ist gleichsam der Ball, welcher von der grausamen Hand des Unglückes von einem Leiden in ein immer noch schmerzenderes geworfen wird. Die Schüler und Freunde Jesu, die gutmüthigen Apostel sind der ewige Gegenstand der grausamsten Verfolgung und ununterbrochener Leiden, wo sie immer hinkommen, als die göttlichen Bothen des Heiles kommen, da finden sie auch Widerstand, Feinde unter Juden und Heiden, überall warten auf sie offene Kerker, Fesseln und Peinigungswerkzeuge. Und, was alles übertrifft, selbst der Edelste, der Schuldloseste aus Allen, die noch jemahls die Erde bewohnten, der Heilige, der Eingeborne des ewigen Vaters, Jesus selbst ist während seines ganzen Hierseyns der Gegenstand der Verfolgung, des Hasses, der Leiden; in Armuth geboren, in Dürftigkeit erzogen, reitzt er schon bey dem Antritte seines öffentlichen Lehramtes, welches Menschenwohl zur einzigen Absicht hatte, die Großen und Mächtigen seines Volkes wider sich auf, welche ehe nicht

ruhen, als bis sie den großen Freund, den uneigennützigen Wohlthäter des Menschengeschlechtes seinen tief leidenden Geist an dem schimpflichen Kreuze aufgeben sehen. So kämpft, so duldet hiernieden die Unschuld und Tugend; und das behagliche Laster bricht über den Anblick dieser Leiden in ein Hohngelächter aus, und freuet sich stolz über seinen Triumph, wenn es einen Tugendhaften zertreten, und sich mit dem Raube eines Schuldlosen bereichert hat.

Zu allen Zeiten war diese, dem ersten Anblicke nach widersinnige Erscheinung, das unverdiente Glück des Bösewichtes, und die unverschuldeten Leiden des edlen Mannes ein großer Stein des Anstoßes für die Menschenvernunft; zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, (und wie groß, wie zahllos ist ihre Menge in unsern Tagen geworden?) welche der, freylich ehrwürdigen, aber so oft verfolgten, so bitter kämpfenden, und viel leidenden Tugend entsagen, und die, zwar verachtungswürdige, aber lachende, fröhliche und irdisch glückliche Partey der genießenden Ausschweifung, der einträglichen Ungerechtigkeit

und des siegenden Lasters ergreifen! Zu allen Zeiten hat man sich Mühe gegeben, diese, die Vernunft beleidigende Erscheinung auf eine befriedigende Art zu erklären; denn immer und überall hat man es gefühlt, lebendig gefühlt, daß dieses allein vernünftig sey, wenn sich jeder Sterbliche gerade so befindet, wie er es durch sein eigenes Betragen verdient; daß es allein vernünftig sey, wenn der edle Menschenfreund, der wahre Verehrer der Tugend und Pflicht ein Glück genießet, dessen er durch seine Rechtschaffenheit so würdig ist, und wenn der Treulose, der Menschenfeind, der Bösewicht sein verdientes Unglück findet, das er durch seine Bösartigkeit selbst gesuchet hat. Allein, die Weltbegebenheiten, die Schicksale der Menschen, wie sie uns die Geschichte aller Jahrhunderte zeiget, wie wir sie an unsern Zeitgenossen mit unsern eigenen Augen sehen, und wie wir sie zu unserm tiefesten Schmerze oft genug an uns selbst erfahren, widersprechen nur zu oft dieser Erwartung der Vernunft.

So sehr sich auch die Weisen der Vorzeit Mühe gaben, dieses empörende Räthsel aufzulösen, so oft sie auch Versuche machten,

über dieses finstere Geheimniß einige Lichtstrahlen zu verbreiten, so blieb doch ihre Mühe fruchtlos, ihre Versuche waren vergeblich; verlassen von dem wohlthätigen Lichte der Offenbarung setzten sie die Sache nur in eine noch größere Verwirrung, sie verwandelten die Dunkelheit in eine völlige Nacht, und ihre Beruhigungsgründe für den schuldlos Leidenden waren nicht selten so unglücklich, daß sie den Trost und Beruhigung Suchenden in eine völlige Verzweiflung stürzten. Oder soll das wohl auch ein Trost für die tief gekränkte Unschuld seyn, wenn man den Menschen glauben machen will, die Regierung der Welt und der menschlichen Schicksale sey viel zu kleinlich, als daß sich ein Gott damit befangen könnte? Soll das wohl bey unverdienten Qualen eine Beruhigung seyn, wenn man uns sagt, das sey nun einmahl der Lauf der Welt und der Schicksale der Menschen, die wir nicht hindern und selbst Gott nicht abändern kann? Sind diese Lehren nicht eine neue Beleidigung für die Vernunft, nicht ein neuer Gegenstand, unser Herz zu empören, und den leidenden Freund der Tugend bey dem

Anblicke des glücklichen Bösewichts in eine heillose Verzweiflung zu stürzen? — Wehe der Menschheit, wenn es für uns keine andere Auflösung der Frage, keinen andern Trost bey unverdienten Leiden, keine bessere Beruhigung über das Glück des Sünders gibt! Denn alsdann hätten wir Ursache, die undankbare Tugend, die ihre getreuen Verehrer nur martert, allgemein zu verlassen, und uns eben so allgemein der bereichernden Ungerechtigkeit, der fröhlichen Ausschweifung, und dem Laster in die Arme zu werfen. Und was würde alsdann aus uns, was aus der ganzen Menschheit werden?

Doch nein, so übel steht die Sache unsers Geschlechtes nicht! Sobald wir uns hinwenden zu dem weisesten aus allen Weisen, sobald wir hinsehen auf Jesum, den großen Freund, Wohlthäter und Tröster der Menschen, sobald wir seine göttliche Stimme hören und beherzigen, so verbreitet sich auf einmahl das schönste Licht, der angenehmste Tag über diese Dunkelheiten und Finsternisse; sein göttlicher Mund löset uns die Frage, die noch kein Weiser genügend lösen konnte; sein Evangelium träufelt in die Seele des unschuldig Leidenden einen Trost, eine Beruhi-

gung und Heiterkeit, daß er weder bey seinen Drangsalen zaget, noch auch den glänzenden und glücklichen Sünder um seinen Wohlstand beneidet.

Die wenigen Worte, welche der Sohn Gottes den beyden, nach Emmaus gehenden, und über seine Schicksale betroffenen Jüngern sagte: Mußte denn nicht Christus dieses leiden, und also in seine Herrlichkeit eingehen? diese wenigen Worte enthalten über die vorliegende schwere Frage mehr Wahres und Befriedigendes, als die ganze Gelehrsamkeit aller vorchristlichen Weisen zusammen genommen; sie verbreiten über das Glück des Sünders, und über die traurigen Schicksale des Gerechten ein Licht, das noch keine menschliche Weisheit schaffen konnte; sie erfüllen das leidende Herz des Unschuldigen mit einer Heiterkeit und Freude, daß er selbst sein Unglück mit der Freude des Sünders nicht vertauschen möchte.

Was für eine schöne, gotteswürdige und herzerhebende Aussicht eröffnen uns nicht diese vielsagenden Worte unsers göttlichen Meisters! — Diese Erde ist nicht der eigentliche Bestim=

mungsort für unser Geschlecht, nicht die bleibende Stätte der Menschen, wir befinden uns hiernieden nur als Zöglinge in einem zeitlichen Erziehungshause, in welchem uns der große, der weise, der heilige Vater im Himmel heranziehen will für ein besseres, für ein ewig daurendes Leben jenseits des Grabes. Leiden und Drangsale sind in der Hand des allgemeinen Menschenerziehers eben so viele Mittel, uns zu guten, seines Beyfalles würdigen, und einer reinen und ewigen Seligkeit werthen, Kindern auszubilden. Was für eine freundliche Ansicht gewinnen nicht dadurch die Leiden der Unschuld? — Durch Schmerzen und Drangsale hat der weise Vater schon so manches seiner Kinder von dem anfangenden Verderben gerettet, viele vor dem Falle bewahrt, und alle in der allein beseligenden Tugend vorwärts geführt. Wie mancher Unglückliche stand nicht schon auf der letzten Stufe des Verderbens? Und nur durch Leiden hat ihn der gute Vater gerettet? Wer erinnert sich hier nicht an David, an Magdalenen und den Mitgekreuzigten? Und vielleicht befinden sich manche unter uns, welche schon lange für

Zeit und Ewigkeit verloren wären, hätte sie nicht Gott durch zeitliche Leiden gerettet!

Auch auf den edlern Theil unsers Geschlechtes machen die lockenden Freuden und die reitzenden Güter dieser Erde so manchen gefahrvollen Eindruck; auch in dem bessern Menschen regen sich manchmahl unheilige Triebe, und wie groß ist nicht oft die Gefahr, daß auch der Freund der Tugend in einem unglücklichen Augenblicke das heilige Gesetz und die bessere Ewigkeit vergesse, daß er von Beyspielen gereitzt, und von seinen Neigungen gedrungen seine Hand der lächelnden Sünde reiche? — Da eilt nun der weise Vater, der sorgfältige Freund und Erzieher herbey, und versetzt dem unvorsichtigen, dem schon wankenden Kinde einen herben Streich, schreckt es durch ein Unglück aus der Betäubung auf, und der Aufgeschreckte zittert vor dem Abgrunde, in welchen er sich schon stürzen wollte, und küßt dankbar die Vaterhand, welche ihn noch zur rechten Zeit durch einen schmerzenden Schlag gerettet hat. O wie viele von unsern Brüdern, welche sich jenseits des Grabes einer dauerhaften Seligkeit erfreuen, wären eine Beute der

Sünde, und das Opfer eines heillosen Unglückes geworden, hätte sie nicht unser guter Vater im Himmel durch zeitliche Leiden gerettet!

Drangsale sind für den Tugendhaften eben das, was für das Gold das Feuer ist, das zweckmäßigste Mittel, das edelste Metall von den noch anklebenden Schlacken zu reinigen, und es desto kostbarer, reiner und edler zu machen. Nein, meine Christen, nicht den unbrauchbaren Sandstein, aus welchem nichts herauszubringen ist, sondern nur die brauchbaren, die edlen Metalle übergibt man dem Feuer zur Reinigung. Nicht den verächtlichen Kiesel, sondern den kostbaren Diamant schleift man auf allen seinen Seiten, damit er auch von allen das Feuer seines herrlichen Glanzes verbreite. Die unfruchtbare Staude läßt man ungehindert fortwachsen, bis sie reif und groß genug zum Verbrennen ist; aber die kostbare Rebe, den fruchttragenden Baum bearbeitet, beschneidet der Gärtner mit einer zwar scheinbaren Härte, aber nur darum, damit sie von den schädlichen Nebenzweigen gereiniget werden, und desto reichlicher Früchte bringen. Gewiß,

viele von unsern Brüdern, welche wir jetzt als Gottes verherrlichte Freunde verehren, würden keine Heilige seyn, hätte Gott sie nicht mit Weisheit und Vatergüte durch Leiden und Drangsale zur Heiligkeit geführt.

Nein, meine Christen, wir haben nicht Ursache zu zagen, wenn uns manchmahl unverdiente Drangsale treffen; sie sind für uns ein heiliges Unterpfand der Vaterliebe Gottes, welche uns heranziehet für ein besseres Leben; wir befinden uns alsdann zu unserm seligsten Troste auf eben dem Wege, auf welchem uns unser Freund und Bruder, Gottes eigener Sohn, vorangegangen ist. Nein, nie wollen wir den Sünder um sein unverdientes und nur scheinbares Glück beneiden, uns niemahls entschließen, mit ihm zu sündigen, um uns mit ihm freuen zu können; bedauern wollen wir ihn vielmehr, weil wir Ursache haben zu fürchten, daß nicht etwa auch ihm die schrecklichen Worte gesagt seyn mögen: Sie haben ihren Lohn bereits empfangen. Wehe euch, die ihr jetzt lachet, bald wird euere Freude in Traurigkeit verwandelt werden! Und niemahls, selbst im Unglücke nicht, wollen wir die Tu-

gend verlassen; hinsehen wollen wir auf Jesum, welcher eben durch Leiden in seine Herrlichkeit eingegangen ist, und uns trösten mit den göttlichen Worten: Selig sind, die um der Tugend willen Verfolgung leiden; denn ihrer ist das Himmelreich.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite.

Vorerinnerung. 3

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

1. Ueber einige Ursachen der religiösen Unwissenheit. 5

Auf den Pfingstsonntag.

2. Von dem Gebothe der Liebe gegen Gott. 24

Auf das Fest der heiligsten Dreyfaltigkeit.

3. Von der Liebe gegen den Nächsten. . 40

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

4. Ueber den wahren Begriff und den Grund der pflichtmäßigen Nächstenliebe. 59

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

5. Von den Aeußerungen der christlichen Nächstenliebe, und zwar 1tens in

Seite.

Beziehung auf das Erkenntnißvermögen. 78

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

6. Fortsetzung von den Aeußerungen der christlichen Nächstenliebe, 2tens in Hinsicht auf das Willensvermögen. 97

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

7. Fortsetzung von den Aeußerungen der christlichen Nächstenliebe, 3tens in Beziehung auf die körperlichen Bedürfnisse. 117

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

8. Ueber die christliche Schamhaftigkeit. 136

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

9. Ueber die Bedeckung des Körpers in Hinsicht auf Gesundheit. . . 157

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

10. Fortsetzung über die Körperbedeckung in Hinsicht auf Schamhaftigkeit. . 176

Seite.

Anhang.

Auf den vierten Sonntag in der Fastenzeit.

11. Ueber das Gebeth als Tugendmittel. 197

Auf den Donnerstag in der Char-Woche.

12. Ueber den Genuß des heiligen Abendmahles. 217

Auf den Ostermontag.

13. Ueber das Glück des Sünders, und die Leiden des Tugendhaften. . 229

Verbesserungen:

Seite	Zeile		Statt	Lies
77	12	v. ob.	furchtlos	fruchtlos
85	7	v. ob.	einer	eines
88	3	v. unt.	hatten	haben
91	2	v. unt.	Wahrhelt	Wahrheit
99	4	v. ob.	ahhängt	abhängt
145	12	v. ob.	kraftdose	kraftlose
153	13	v. ob.	eres	er es
154	11	v. ob.	amit	damit
—	10	v. unt.	sion	schon
156	3	v. unt.	zurückkehren	zurückzukehren
159	4	v. ob.	Sterbliche	Sterblichen

P.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Frint, Jacob, 1766-1834

Der Geist des Christenthums von seiner wohlwollenden Seite dargestellet

Bd.: 2

Wien [u.a.] 1820

Hom. 2073 u-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464203-4